This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

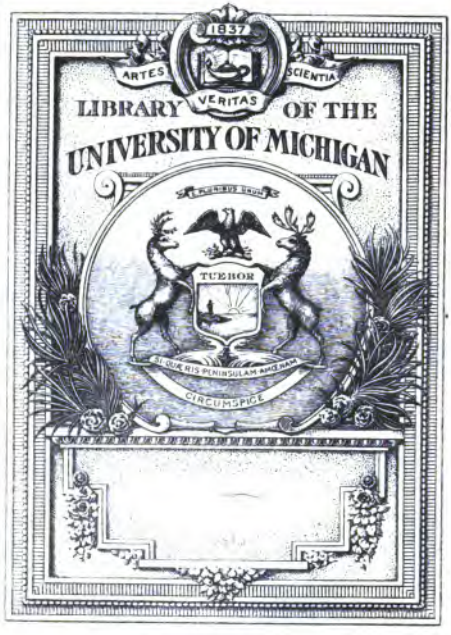
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,389,433


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
W640
K27

Geſchi

839
W640
K27

Wieland und Reinhold.

Original-Mittheilungen,

als Beiträge

Geschichte des deutschen Geisteslebens

herausgegeben von

Robert Keil.

Leipzig Berlin

Verlag von Wilhelm Friedrich,
Königl. Hofbuchhandlung.
1885.

Alle Rechte vorbehalten.

835
H640
K27

Der Familie Reinhold

in Verehrung und Freundschaft

gewidmet.

838
W640
K27

Inhalt.

Seite

I. **Karl Leonhard Reinhold**, biographiſche Einleitung.

1. Lehr- und Wanderjahre 5
2. Bei Wieland. Kantiſche Philoſophie 11
3. Der Meiſter 23
4. Abſchied von Jena und Weimar 34
5. An der Oſtſee 41
6. Der Wendepunkt. Nationaler Realismus 52
7. Lebensabend 63

II. **Wieland-Briefe.**

1 Wieland an Reinhold 73
2. Wieland's Gattin an Reinhold 74
3. Wieland an Reinhold, 1. März 1787 74
4. Wieland an Reinhold, 23. Juni 1787 75
5. Wieland's Mutter an Sophie Reinhold, 1. Juli 1787, mit Beiſchrift von Wieland 77
6. Wieland an Reinhold (1787) 80
7. Wieland an Reinhold, 21. Juli 1787 82
8. Wieland an Reinhold, 29. Aug. 1787 82
9. Wieland an Reinhold, 23. Sept. 1787 84
10. Wieland an Reinhold, 31. Oct. 1787 85
11. Wieland an Reinhold, 10 Nov. 1787 87
12. Wieland an Reinhold (1787) 88
13. Wieland an Reinhold (1787) 89
14. Wieland an Reinhold (1788) 91
15. Wieland an Reinhold (1788) 91
16. Wieland an Reinhold, 23. April 1788 92
17. Wieland an Reinhold, 30. April 1788 93
18. Wieland an Reinhold (1788) 94
19. Wieland an Reinhold (Mai 1788) 95
20. Wieland an Reinhold, 19. Juli 1788 95
21. Wieland an Reinhold, 13. Aug. 1788 96
22. Wieland an Reinhold, 13. Sept. 1788 97
23. Wieland an Reinhold, 27. Sept. 1788 98
24. Wieland an Reinhold, 9. Oct. 1788 99

838
W640
K27

Inhalt.

Seite

I. Karl Leonhard Reinhold, biographische Einleitung.

1. Lehr- und Wanderjahre 5
2. Bei Wieland. Kantische Philosophie 11
3. Der Meister 23
4. Abschied von Jena und Weimar 34
5. An der Ostsee 44
6. Der Wendepunkt. Rationaler Realismus 52
7. Lebensabend 63

II. Wieland-Briefe.

1 Wieland an Reinhold 73
2. Wieland's Gattin an Reinhold 74
3. Wieland an Reinhold, 1. März 1787 74
4. Wieland an Reinhold, 23. Juni 1787 75
5. Wieland's Mutter an Sophie Reinhold, 1. Juli 1787, mit Beischrift von Wieland 77
6. Wieland an Reinhold (1787) 80
7. Wieland an Reinhold, 21. Juli 1787 82
8. Wieland an Reinhold, 29. Aug. 1787 82
9. Wieland an Reinhold, 23. Sept. 1787 84
10. Wieland an Reinhold, 31. Oct. 1787 85
11. Wieland an Reinhold, 10 Nov. 1787 87
12. Wieland an Reinhold (1787) 88
13. Wieland an Reinhold (1787) 89
14. Wieland an Reinhold (1788) 91
15. Wieland an Reinhold (1788) 91
16. Wieland an Reinhold, 23. April 1788 92
17. Wieland an Reinhold, 30. April 1788 93
18. Wieland an Reinhold (1788) 94
19. Wieland an Reinhold (Mai 1788) 95
20. Wieland an Reinhold, 19. Juli 1788 95
21. Wieland an Reinhold, 13. Aug. 1788 96
22. Wieland an Reinhold, 13. Sept. 1788 97
23. Wieland an Reinhold, 27. Sept. 1788 98
24. Wieland an Reinhold, 9. Oct. 1788 99

Seite

25. Wieland an Reinhold, 19. Nov. 1788 100
26 Wieland an Reinhold, 22. Nov. 1788 100
27. Wieland an Reinhold (1788) 101
28. Wieland an Reinhold, 21. Dec. 1788 103
29. Wieland an Reinhold, 18. Febr. 1789 104
30. Wieland an Reinhold, 3. März 1789 106
31. Wieland an Reinhold, 6. März 1789 109
32. Wieland an Reinhold, 10. Juni 1789 109
33. Wieland an Reinhold, 26. Juni 1789 110
34. Wieland an Reinhold, 4. Juli 1789 111
35. Wieland an Reinhold, 18. Juli 1789 112
36. Wieland an Reinhold, 26. Aug. 1789 115
37. Wieland an Reinhold (1789) 116
38. Wieland an Reinhold, 12. Dec. 1789 116
39. Wieland an Reinhold, 19. Jan. 1790 117
40. Wieland an Reinhold, 13. Febr. 1790 118
41. Wieland an Reinhold, 16. und 17. Febr. 1790 119
42. Wieland an Reinhold, 3. April 1790 120
43. Wieland an Reinhold (1790) 121
44. Wieland an Reinhold, 14. Aug. 1790 122
45. Wieland an Reinhold (1790) 123
46. Wieland an Reinhold, 20. Dec. 1790 124
47. Wieland an Reinhold, 19. Jan. 1791 125
48. Wieland an Reinhold (1791) 126
49. Wieland an Reinhold, 13. Apr. 1791 128
50. Wieland an Reinhold, 7. Mai 1791 130
51. Wieland an Reinhold, 21. Mai 1791 131
52. Wieland an Reinhold, 18. Juni 1791 133
53. Wieland an Reinhold (1791) 134
54. Wieland an Reinhold, 10. Dec. 1791 134
55. Wieland an Reinhold (1791) 135
56. Wieland an Reinhold, 18. Jan. 1792 136
57. Wieland an Reinhold, 1. Febr. 1792 138
58. Wieland an Reinhold, 8. Febr. 1792 139
59. Wieland an Reinhold, Februar 1792 139
60. Wieland an Reinhold, 24. März 1792 140
61. Wieland an Reinhold, 30. März 1792 143
62. Wieland an Reinhold, 3. Juni 1792 144
63. Wieland an Reinhold, 17. Juni 1792 146
64. Wieland an Reinhold, 2. Juli 1792 147
65. Wieland an Reinhold, 21. Juli 1792 147
66. Wieland an Reinhold, 22. Juli 1792 150
67. Wieland an Reinhold, 13. Nov. 1792 152
68. Wieland an Reinhold (1792) 154

Seite

69. Wieland an Reinhold, 2. Jan. 1793 155
70. Wieland an Reinhold (1793) 156
71. Wieland an Reinhold (1793) 157
72. Wieland an Reinhold, 12. Jan. 1793 158
73. Wieland an Reinhold, 15. Jan. 1793 158
74. Wieland an Reinhold, 2. Febr. 1793 161
75. Wieland an Reinhold, 10. Febr. 1793 162
76. Wieland an Reinhold (1793) 164
77. Wieland an Reinhold, 6. Apr. 1793 165
78. Wieland an Reinhold, vor Oftern 1793 166
79. Wieland an Reinhold, 17. April 1793 167
80. Wieland an Reinhold, 6. Juli 1793 170
81. Wieland an Reinhold, 7. Aug. 1793 171
82. Wieland an Reinhold, 28. Aug. 1793 173
83. Wieland an Reinhold, 4. Sept. 1793 176
84. Wieland an Reinhold, 18. Sept. 1793 177
85. Wieland an Reinhold, 28. Sept. 1793 179
86. Wieland an Reinhold, 2. Oct. 1793 180
87. Wieland an Reinhold, 26. Oct. 1793 180
88. Wieland an Reinhold, 13. Nov. 1793 181
89. Wieland an Reinhold, 8. Jan. 1794 182
90. Wieland an Reinhold, 25. Jan. 1794 184
91. Wieland an Reinhold, 5. Febr. 1794 185
92. Wieland an Reinhold, 22. März 1794 186
93. Wieland an Reinhold, 19. Mai 1794 187
94. Wieland an Reinhold, 27. und 29. Juni 1794 192
95. Wieland an Sophie Reinhold, 26. und 27. Aug. 1794 . . . 187
96. Wieland an Reinhold, 30. März 1795 204
97. Wieland an Reinhold, 6. Juli 1795 211
98. Wieland an Reinhold, 10. Aug. 1795 212
99. Wieland an Reinhold (1795) 221
100. Wieland an Sophie Reinhold, 26. Nov. 1796, und an Reinhold, 2. Dec. 1796 224
101. Wieland an Reinhold, 27. März 1797 233
102. Wieland an Reinhold und Sophie Reinhold (1798) . . . 239
103. Wieland an Reinhold, 5. und 6. April 1798 244
104. Wieland an Reinhold (1801) 250
105. Wieland an Reinhold, 4. und 5. Sept. 1802 253
106. Wieland an Reinhold, 16. und 17. Oct. 1803 259
107. Wieland an Sophie Reinhold, 16. Januar 1804 261
108. Wieland an Reinhold, 17. März 1806 268
109. Wieland an Reinhold, 1. Januar 1807 271
110. Wieland an Reinhold, 15. Aug. 1808 272
111. Wieland an seine Enkelin Karoline Reinhold, 12. Sept. 1809 274

Seite

III. Brief von Karl Leonhard Reinhold.

Reinhold an Minister Voigt in Weimar (1786) 279

IV. Freunde.

Schiller.

Brief an Reinhold, den 29. Aug. 1787 295

Friedrich Heinrich Jacobi.

1. Jacobi an Reinhold, 18. und 26. Febr. 1794 297
2. Jacobi an Reinhold, 26. April 1799 301
3. Jacobi an Reinhold 303

Johann Heinrich Voß.

Brief an Reinhold, den 7. Mai 1794 304

Elise von der Recke.

Brief an Reinhold, den 18. Mai 1794 305

Lavater.

1. Lavater an Reinhold, 2. Juli 1793 308
2. Lavater an Reinhold, 30. Oct. 1793. 309
3. Lavater an Reinhold, 7. Dec. 1793 311
4. Lavater an Reinhold, 17. Aug. 1799 312

Familie Reimarus.

1. Sophie Reimarus an Reinhold, 2. Juni 1794 314
2. Christine Reimarus an Reinhold, 3. Juni 1794 . . . 318
3. Elise Reimarus an Reinhold, 24. und 27. Juni 1794 . . 320
4. Sophie Reimarus an Reinhold, 1. Aug. 1794 323
5. Sophie Reimarus an Reinhold, 7. und 11. Nov. 1794 . . 325
6. Sophie Reimarus an Reinhold, 25. Nov. 1794 331
7. Elise Reimarus an Reinhold, 28. Nov. 1794. 334
8. Sophie Reimarus an Reinhold, 17. Febr. 1795 336
9. Sophie Reimarus an Reinhold, 22. Sept. 1795 340
10. Sophie Reimarus an Reinhold, 15. Oct. 1795 342
11. Sophie Reimarus an Reinhold, 3. Dec. 1795 343
12. Sophie Reimarus an Reinhold, 26. Jan. 1796 344
13. Sophie Reimarus an Reinhold, 27. Mai 1796 345
14. Sophie Reimarus an Reinhold, 6. Oct. 1796 347
15. Sophie Reimarus an Reinhold, 4. Juli 1797 350
16. Elise Reimarus an Reinhold, 6. Dec. 1803 351

Heinrich Eberh. Gottlob Paulus.

Brief an Reinhold, 3. April 1802 353

Familie Griesbach und Reinhold.

1. Johann Jak. Griesbach an Reinhold, 6. Sept. 1809 . . . 357
2. Frau Griesbach an Reinhold, 7. Nov. 1809 358
3. Frau Griesbach an Reinhold, 20. Sept. 1811 360
4. Frau Griesbach an Reinhold, 23. April 1812 361
5. Reinhold an Frau Griesbach (1813) 362

I.

Karl Leonhard Reinhold.

Biographische Einleitung.

Aus der Zeit des Aufſchwunges der deutſchen Philoſophie, aus der Periode der wiſſenſchaftlichen Revolution, welche ſich in dem vorletzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts vollzog, ragt Karl Leonhard Reinhold als einer der edelſten Repräſentanten des deutſchen Genius hervor. Mit eigner Kraft aus ſich ſelbſt heraus gebildet, wurde der junge ſüddeutſche Gelehrte, nachdem er die Feſſeln des Jeſuitismus zerriſſen und in Karl Auguſt's Weimar und Jena eine Schutz- und Wirkungsſtätte gefunden hatte, nicht nur Kant's erſter und größter Commentator, dem wir vor allen die Einführung, Pflege und Fortbildung der kritiſchen Philoſophie verdanken, er wurde zugleich einer der edelſten Kämpfer für die höchſten Intereſſen der Humanität.

Eine Biographie Reinhold's hat ſein Sohn, der geiſtreiche Jenaer Philoſoph Ernſt Reinhold, in dem trefflichen Werke: „Karl Leonhard Reinhold's Leben und literariſches Wirken nebſt einer Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's und andrer philoſophirender Zeitgenoſſen an ihn“ (Jena 1825) gegeben. Aber einestheils war es der Sohn, den als Biographen des Vaters mannichfache Rückſichten beengten, und anderntheils ließ er ſowohl die zahlreichen bedeutſamen Briefe Wieland's an den

geliebten Schwiegersohn, als auch alle und jede Briefe damals noch lebender Personen unberücksichtigt und unveröffentlicht. Und doch sind sie es gerade, welche auf die ewig denkwürdige Zeit der alles erfassenden, alles durchdringenden geistigen Reform, auf berühmte Zeitgenossen Reinhold's, insbesondere auf Wieland, und auf das Leben und Wirken Reinhold's selbst, des edeln Menschen, des großen Gelehrten, das hellste Licht werfen. Indem ich diese Materialien aus dem Nachlasse Reinhold's jetzt, wo sich seit seiner Flucht aus dem Kloster ein Jahrhundert vollendet hat, der Oeffentlichkeit übergebe, sei es versucht, zum Verständniß derselben und Reinhold's selbst an der Hand der obgedachten Biographie, der Reinhold'schen Schriften und der vorliegenden brieflichen Materialien eine Lebensskizze Reinhold's, wenigstens in leichtem Umriß gezeichnet, vorauszuschicken.

I.

Lehr- und Wanderjahre.

Karl Leonhard Reinhold wurde in Wien am 26. October 1758 geboren. Sein Vater war Inſpector am Wiener Arſenale. Schon auf dem Gymnaſium war Reinhold's geiſtige Begabung hervorgetreten und war den Lehrern, unter welchen ſich auch Jeſuiten befanden, nicht unbemerkt geblieben. Seiner Neigung gemäß von den Eltern dem geiſtlichen Stande gewidmet, wurde der vierzehnjährige Knabe im Herbſt 1772 Novitius im Probhaus des Jeſuitencollegiums zu St. Anna in Wien. Wie er ſelbſt berichtet, war ihm durch ſeine Erziehung Religion nicht nur zur erſten, ſondern gewiſſermaßen zur einzigen Angelegenheit ſeiner Jugendjahre gemacht. Ascetiſch wurde er zum Asceten gebildet. Nachdem jener Orden durch Papſt Clemens XIV. aufgehoben worden war, trat Reinhold im Herbſt 1774 in das Barnabiten-collegium ein. Er hat ſpäter dieſem, wie er ihn bezeichnet, „unmönchiſchen und ſowohl wegen ſeiner vernünftigen Verfaſſung als auch wegen ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften ſchätzbaren Orden“ die Anerkennung ausgeſprochen, daß er „in dem Schooße dieſes Ordens bei dem Geſchäfte ſeiner Geiſtesbildung durchaus kein äußeres Hinderniß, ſondern vielmehr die erwünſchteſte Muße, nicht nur keine Verfolgung, ſondern ſogar Aufmunterung und

Belohnung gefunden habe". Um so bedeutender waren seine inneren Kämpfe. Wie er selbst erzählt hat, verleitete ihn die philosophische Kritik des Geschmacks, welcher er sehr frühzeitig zum Vortheil seiner Lieblingsneigung für Dichtkunst oblag, unvermerkt auf das Gebiet der spekulativen Philosophie, und er hatte kaum einige Schritte auf demselben zurückgelegt, als er den Grund seiner bisherigen Glückseligkeit mit Schrecken erschüttert fühlte. Vergebens versuchte er sich hinter die Bollwerke der Ascetik zurückzuziehen und dem Kampfe mit den Zweifeln auszuweichen, die ihn drohend und einladend von allen Seiten bestürmten. Es war ihm unmöglich geworden, blind, wie vorher, zu glauben, und er sah sich bald genug gezwungen, sich auf Discretion den Feinden seiner Ruhe zu überlassen, die ihm mit Wucher wiederzugeben verhießen, was sie ihm genommen hatten. Bald war Metaphysik die Hauptangelegenheit seines einsamen Lebens geworden.

Unter den Lehrern befand sich Paul Pepermann, ein Geistlicher, der seine Jugend in England verlebt, Liebe zur englischen Literatur gewonnen und auch als Geistlicher sich freie Auffassung und toleranten Sinn bewahrt hatte. Er unterrichtete den Novizen Reinhold in Philosophie und Theologie. Freilich reichte die von ihm nach scholastischer Methode vorgetragene Metaphysik, wie er selbst in einem Briefe an Reinhold vom 5. November 1786 gesteht, kaum über Malebranche und Wolf hinaus, und in Bezug auf Theologie war er streng verpflichtet, „der breitgetretenen Straße seiner Vorgänger, d. h. den Fußtapfen einiger geschmackloser mönchischer Schriftsteller zu folgen". Immerhin war der Einfluß dieses Mannes auf den lern- und wißbegierigen, talentvollen Jüngling groß und nachhaltig. Unter der einsichtsvollen, milden Leitung desselben entwickelte sich Reinhold und wurde ihm ein Freund, an den der ehemalige Lehrer noch nach Reinhold's Flucht aus dem Kloster heimlich herzliche

Briefe schrieb. Nachdem Reinhold so in sechs Jahren den vorgeschriebenen philosophischen und theologischen Kursus vollendet hatte, erhielt er die Auszeichnung, daß er selbst als Novitienmeister und Lehrer der Philosophie im Kloster angestellt wurde. Es war im Herbste 1780, er war damals 22 Jahre alt. Spekulative Philosophie blieb sein Hauptstudium, dem er die Studien der Mathematik und der schönen Wissenschaften „mit einer Art von Gewissenhaftigkeit" unterordnete. Genau vertraut mit Leibnitz' Schriften wie mit denen des Gegners Locke, hielt er drei Jahre hindurch philosophische Vorlesungen nach dem Leibnitz'schen Systeme.

Gerade im Herbste 1780 brach aber für Oesterreich jene Periode an, welche die politischen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustände in freisinniger Weise von Grund aus umgestalten sollte. Mit dem Augenblick, in welchem Kaiser Joseph II. zur Alleinherrschaft gelangte und zur Verwirklichung der langgehegten Pläne schreiten konnte, traten Denk- und Glaubensfreiheit und milde Duldung an die Stelle der Intoleranz. „Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrscht, Vorurtheil, Fanatismus, Parteilichkeit und Sklaverei des Geistes unterdrückt, und jeder meiner Unterthanen in den Genuß seiner angeborenen Freiheiten eingesetzt werden;" so schrieb Kaiser Joseph im Februar 1781 an den Erzbischof von Salzburg, und dem Entschlusse folgte die That. Freudig konnten die Wissenschaften und Künste aufblühen.

Es waren (um mit Reinhold's eignen Worten zu reden), als mit Joseph's Regierung auf den Feldern der österreichischen Literatur die Luft der Freiheit zu wehen anfing, die Blumen der Dichtkunst das erste Produkt des einheimischen Genies, welches durch frischere Blüthe, lieblicheren Geruch und größere Mannichfaltigkeit den Einfluß des wohlthätigen Elementes ankündigte. Junge talentvolle Männer, ein Alxinger, Blumauer, Leon ꝛc.

— Jugendfreunde Reinhold's — schlossen sich an einander und wirkten im Verein mit ältern bedeutenden Kräften: dem Gelehrten und Dichter Denis, dem geistvollen Naturforscher Ignaz v. Born u. A., für Freiheit des Glaubens und der Wissenschaft sowohl durch die Presse als auch in den Formen der Freimaurerei als Loge „zur wahren Eintracht". Es war jener von dem freidenkenden und freimüthigen v. Born, gleichsam dem Oberpriester, geleitete Bund, an welchen der Text von Mozart's „Zauberflöte" erinnert. Sein Zweck war, Gewissens- und Denkfreiheit zu fördern, den Aberglauben und die Schwärmerei und als die Hauptstütze beider das Mönchswesen zu bekämpfen, in sittlich-edlem, sittlich-freiem Geiste das Volk der Aufklärung zuzuführen und so einen geistigen Tempelbau zu errichten, in welchem die Priester der Menschlichkeit walteten. Reinhold schloß sich seinen Jugendfreunden an, und in diesem Zusammenwirken entwickelte sich sein wissenschaftliches wie sein poetisches Talent mehr und mehr. Schon seit Jahren hatte er nach dem Vorbilde Sined's (Denis) sich poetisch versucht. Der ihm wohlwollende Denis förderte das weitere Schaffen Reinhold's auf lyrischem Gebiete. Zugleich kamen aber auch unter fortwährenden eifrigen philosophischen Studien der ihm eigne durchdringende Scharfsinn, die Gewandtheit im Denken, die Gabe rascher Auffassung, verbunden mit präciser, klarer, einfacher Darstellung, zur weiteren Ausbildung. So ward Reinhold, mit seinen gegen Intoleranz, gegen Verdummung und Aberglauben gerichteten Vorträgen, mit seinen in gleichem Geiste geschriebenen Recensionen über theologische und philosophische Schriften, eine der hervorragendsten Kräfte jener für die Geschichte des Geisteslebens Oesterreichs stets denkwürdig bleibenden Vereinigung. So wurde er auch Mitglied des Illuminatenordens.

Aber dieser Wirkungskreis konnte dem geistreichen, hoch-

ſtrebenden jungen Manne keinesfalls genügen. Hierzu trat die Umwandlung ſeiner religiöſen Anſchauungen. Klar erkannte er, daß die Reformation die eigentliche Befreierin der Vernunft von dem Joche des blinden Glaubens ſei. Er erkannte, daß die Katholiken ihre verbeſſerte deutſche Sprache, Dichtkunſt, Beredſamkeit, Philoſophie ꝛc. den Blüthen und Früchten, die der proteſtantiſche Boden erzeugt hatte, und mit denen der Schleichhandel die Wachſamkeit der Cenſur zu hintergehen wußte, zu verdanken hatten. Die durch die Reformation feſtgeſetzten Wahrheiten, auf Philoſophie zurückgeführt, waren aus den Schriften der Proteſtanten in die Ideen vieler denkenden Katholiken und ſo auch in den Ideenkreis Reinhold's allmählich übergegangen. Seine religiöſen und philoſophiſchen Anſchauungen und ſeine geiſtigen Ziele, in grellem Widerſpruche mit den Berufspflichten und Anſchauungen des Kloſters, mit den Gelübden des Ordens, deſſen Aufhebung noch in weiter Ferne ſtand, mußten ihm dieſe klöſterliche Stellung immer drückender und beengender, die ihm dadurch aufgelegten Feſſeln immer unwürdiger und peinlicher erſcheinen laſſen. Man erzählt ſich, daß auch die Herzensneigung zu einem Mädchen mitgewirkt habe. Schiller berichtet an ſeinen Freund Körner über Reinhold: „Ein Mädchen, das er heirathen wollte, raubte ihn dem geiſtlichen Stande", ſetzt jedoch hinzu, „daß dieſen Theil ſeiner Geſchichte Reinhold ihm noch ſchuldig ſei". Vor allem war der Conflict, in welchem ſich Reinhold der Mönch zu ſeinen Ueberzeugungen befand, entſcheidend. Nach ſeiner Ueberzeugung war es der Mönchsſtand, der den Menſchen für die Geſellſchaft verdirbt, der Mönchsſtand, der aller moraliſchen Bildung des Volkes entgegenarbeitet, — und eben dieſem Stande, dem größten Hinderniſſe der Aufklärung, gehörte er ſelbſt an! So erwachte und reifte in ihm der Gedanke, durch Flucht in ein proteſtantiſches Land dieſe Feſſeln abzuwerfen. Im Herbſt 1783 bot ſich Ge-

legenheit zur Ausführung. Der Leipziger Professor Petzold hielt sich in Privatangelegenheiten in Wien auf, wurde mit Reinhold bekannt und berieth mit ihm dessen geheimen Plan. Von einem den Barnabiten gehörigen Landgute, wohin er sich in den Herbstferien 1783 begeben, entfloh Reinhold im Wagen Petzold's, von diesem entführt und begleitet, nach Leipzig. Wohl mag ihm die Trennung von seinen Geschwistern (seine Eltern waren bereits gestorben) und von seinen Freunden schmerzlich genug gewesen sein. Nur wenige Vertraute hatten mit ihm die Flucht berathen, den andern kam sie völlig überraschend. Seine von ihm zärtlich geliebte Schwester weinte in Bestürzung und Angst um ihn, und einzelne seiner Freunde waren mit der raschen That als einer nach ihrer Ansicht übereilten unzufrieden; andere aber, und unter ihnen v. Born, billigten die Flucht und sandten dem Freunde Unterstützungen nach Leipzig. Während Reinhold sich dort als Studierender aufnehmen ließ, die Vorlesungen des Philosophen Platner und anderer Professoren hörte und fleißig literarisch arbeitete, hofften seine Wiener Freunde noch immer die Aufhebung des Barnabitenordens oder Erlangung der Dispensation des Flüchtigen von den Ordensgelübden. Als aber keines von beiden erfolgte und die Jesuiten den Aufenthaltsort Reinhold's ermittelt hatten, riethen ihm die Wiener Freunde, sich nach dem liberalen Weimar unter Karl August's Schutz zu Wieland zu begeben, dem auch in den Wiener Kreisen hochverehrten Dichter. Bereits war ein Empfehlungsbrief des Freiherrn von Gemmingen für Reinhold an Wieland ergangen, einen zweiten sandte Blumauer dem jungen Freunde zu, und so reiste Reinhold — um mit v. Born's Worten zu reden — „im Namen des höchsten Baumeisters" nach Weimar. Am 1. Mai 1784 traf er dort ein.

II.

Bei Wieland. Kantiſche Philoſophie.

Wieland, ſeinen Dichtungen und Studien und der Herausgabe des deutſchen Merkurs lebend, empfing den ihm warm empfohlenen jungen Gelehrten auf das Freundlichſte. Auf den erſten Blick erkannte er den hohen Geiſt wie den edeln Charakter Reinhold's und ſchloß ſich mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit an ihn an. Es wurde Reinhold ſein Studiengenoſſe, bald auch ſein Hausgenoſſe, beide verband ſeitdem die innigſte Freundſchaft. Herzog Karl Auguſt verlieh dem jungen Gelehrten den Titel „Rath“. Und als Reinhold im traulichen Familienkreiſe Wieland's deſſen älteſte Tochter, die jugendlich blühende Sophie lieb gewonnen, Gegenliebe gefunden und am 18. Mai 1785 ſich mit ihr vermählt hatte, ſteigerte ſich auch die Freundſchaft der beiden Männer zu der herzlichſten, bis zum Tode ungetrübt fortdauernden Liebe. Nach Schiller's Zeugniß war Sophie „ein äußerſt raſches, reizbares Weſen“. Ihre Liebe zu Reinhold aber machte aus ihr, „dem ſprudelnden Geſchöpfe“, ein recht liebes und ſanftmüthiges Weib. „Sophie — berichtet Schiller weiter über ſie am 29. Auguſt 1787 an Körner — hat die ganze Geſichtsbildung und die größte Portion von dem Charakter und Temperament ihres Vaters zum Erbtheil bekommen. Aber zur Ehre

gereicht es diesem — oder vielleicht der mütterlichen Aufsicht der Natur — daß sich in diesem Geschöpfe die ganze lebendige Kraft der Natur, die volle Blüthe des Gefühls bei der reinsten Grazie der Unschuld erhalten hat. In der That ist es das unverdorbenste Geschöpf, und wenn man einige Kleinigkeiten abrechnet, die ihr die Celebrität ihres Vaters gleichsam aufgedrungen hat, so ist sie auch ganz schmucklose Natur". Kurz vor der Vermählung des jungen Paares schrieb am 15. Mai 1785 Wieland an Gleim, „daß er seine Sophie mit einem der besten Menschen, die jemals von einem Weibe geboren worden, verheirathe"; er fügte hinzu: „Die Geschichte, wie und auf was für Art dieser junge Mann aus den Wolken, oder vielmehr aus den Armen irgend eines Gottes in meinen Schooß gefallen und mir und meiner Frau so lieb geworden, daß wir ihn mit einstimmigem Beifall unsers Kopfes und Herzens zu unserm Sohne angenommen haben, — es ist eine wunderbare Geschichte — aber sie muß mündlich erzählt werden. Kommen Sie, bester Bruder Gleim, und hören Sie und sehen Sie. Sie werden eine durch Liebe, Harmonie und Einfalt des Herzens glückliche Familie finden, wie vielleicht keine andere in der Welt ist. Unsere Herderin kann Ihnen sagen, wie sehr meine Wahl ihren, ihres Mannes und Goethe's Beifall hat." Reinhold war glücklich. Die Briefe an seine Freunde athmen die innigste Befriedigung. Das Herz seines Schwiegervaters, schrieb er am 1. September 1785, halte dem Geiste desselben vollkommen die Waage, Wieland sei eben so gut als groß, und seine Sophie habe nebst manchen glänzenden Vorzügen des Geistes auch die wesentlichen des Herzens von ihrem Vater zur Mitgabe eingebracht. Und von allen Freunden, allen Vertrauten stand keiner dem Herzen Wieland's so nahe, als Reinhold, er war der einzige wahre Liebling des Dichters. Dies spricht aus allen den zahlreichen Briefen desselben an seinen Schwiegersohn. Reinhold klar

heraus, und eben deshalb, wegen der innigen Vertraulichkeit beider, sind diese Briefe Wieland's als dessen volle und rückhaltlose Herzensergüsse und Mittheilungen so bedeutsame Dokumente für das Leben, Denken und Streben beider Männer. Wie rührend spricht Wieland in einem Briefe an Reinhold vom Jahre 1788 aus, „daß sein Herz jetzt und allezeit für ihn ebendasselbe sei und bleiben werde, was es war, da er ihn aus Liebe zu seinem Sohne wählte"! „Niemand — schreibt er — kann Ihren Werth besser kennen und empfinden als ich, und eben darum trage ich auch kein Bedenken, Ihnen zu sagen, daß unser so enges Verhältniß und alles was Sie thun, um demselben Ehre zu machen, einen sehr großen und wesentlichen Theil meiner Ruhe und Glückseligkeit ausmacht". Nach fast 20 Jahren, am 16. Januar 1804, schreibt er an seine Tochter Sophie: „So oft ich an dich denke, preise und segne ich die erste Stunde, da ich mit deinem Reinhold bekannt wurde, und den Tag, der dich zur Seinigen machte!"

Es bewahrte Reinhold seiner Heimath und den dortigen Freunden treue Liebe und Anhänglichkeit. Gern erzählte er von Wien und den Wiener Freunden den Lieben in Weimar und später seinen vertrauten Schülern. Die Erinnerungen, die bei dem süßen Namen der Vaterstadt ihn erfüllten, die Gefühle, die bei diesen Erinnerungen warm und lauter sein Herz bewegten, bleiben, wie ein Brief des Freundes Haschka vom Jahre 1803 bestätigt, sein ganzes Leben hindurch in ihm lebendig. Den Wiener Freunden fühlte er sich zu Dank verpflichtet, und er hat diesen Dank allezeit nach Kräften bethätigt. Fortwährend stand er in Briefwechsel mit ihnen*) und sandte lange Zeit hindurch Arbeiten nach Wien für ihr Maurerjournal. Seine Hauptthätig-

*) Vgl. „Wiener Freunde, 1784—1808. Beiträge zur Jugend-Geschichte der deutsch-österreichischen Literatur", von Rob. Keil. (Wien 1883.)

keit in den Jahren 1784 und 1785 war aber dem deutschen Merkur zugewandt. Als Mitarbeiter an diesem hervorragenden Journale und bald auch als Mitredacteur desselben neben Wieland, schrieb er Recensionen und geistvolle Abhandlungen, von denen „Das Schreiben des Pfarrers zu *** an den Herausgeber des teutschen Merkurs über eine Recension von Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", und Reinhold's „Ehrenrettung der Reformation gegen zwei Kapitel in M. J. Schmidt's Geschichte der Teutschen" besondere Erwähnung verdienen. In beiden Abhandlungen vertheidigte er die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und die große Bedeutung und Fortbildungsfähigkeit der Lutherischen Reformation auf das Entschiedenste und Beredteste.

Daneben veröffentlichte Reinhold anonym die „Herzenserleichterung zweier Menschenfreunde in vertraulichen Briefen über Lavater's Glaubensbekenntniß" und bearbeitete, zugleich mit Wieland, die „allgemeine Damenbibliothek". Mit dem lebhaftesten Interesse aber verfolgte er die Vorgänge auf dem Gebiete der Philosophie.

Auf die Leibnitz-Wolfische Periode war die Periode der Eklektiker und Empiriker gefolgt, welche, die Ansichten der Locke'schen und der Wolf'schen Schule verbindend, durch eine leicht faßliche und anziehende Darstellungsweise ihren Schriften einen eigenen Reiz zu geben bemüht waren. Mit Fernow's Ausdruck zu reden: es stand schlecht mit der Philosophie, Feder war der Batoni, Platner der Mengs der neueren Popularphilosophie. Die Erschütterung aller bisherigen Lehrgebäude der Metaphysik, die Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der bisher angenommenen Grundbegriffe, die Unbestimmtheit in den ersten und wesentlichsten spekulativen Prinzipien waren immer allgemeiner geworden und hatten einerseits zu einem Dogmatismus geführt, der durch

Selbstgenügsamkeit, andrerseits zu einem Skepticismus, der durch Mißtrauen den Fortschritt des menschlichen Geistes und der philosophischen Forschung aufhielt. Umso nothwendiger war eine Untersuchung der höchsten Prinzipien, umso unentbehrlicher eine neue und gründliche Erörterung der Frage, was die menschliche Vernunft, von Erfahrung unabhängig, aus sich selbst zu erkennen eigentlich vermöge? Eben diese Frage hatte der große Königsberger Philosoph Kant zum Gegenstand seiner vieljährigen Studien gemacht, hatte das Erkenntnißvermögen selbst und die darin enthaltenen Quellen der Erkenntniß einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, den psychologischen Grund und Charakter des Nothwendigen und Wesentlichen an der menschlichen Erkenntniß mittels sorgfältiger Zergliederung des Erkenntniß-Vermögens erforscht, und war mit genialem Scharfsinn zu den idealistischen Resultaten gelangt, daß alles, was in Raum und Zeit sich uns darstellt, nebst dem Raume und der Zeit selbst nur unserer subjektiven Vorstellungsweise angehöre, während die Dinge an sich hinsichtlich ihrer Beschaffenheit uns unbekannt bleiben, — und daß sowohl vom Sein dieser unsere Sinnlichkeit anregenden Dinge, als auch von dem Sein der unsere theoretische Vernunft allein befriedigenden, unbedingten, übersinnlichen Dinge uns kein Wissen zukomme, während wir beides zu denken durch die Natur unseres menschlichen Geistes genöthigt werden. Insbesondere zeigte er aus dem Wesen der spekulativen Vernunft die Unmöglichkeit aller apodiktischen Beweise für und wider das Dasein Gottes, und andererseits aus dem Wesen der praktischen Vernunft die Nothwendigkeit eines moralischen Glaubens vom Dasein Gottes. Alle in der Geschichte der Philosophie bisher betretenen Wege meidend, alle bisherigen Systeme für unhaltbar erklärend, brach er mit seinem Werke „Kritik der reinen Vernunft", das für die Geschichte der Philosophie epochemachend werden sollte, und der darin ent-

wickelten Lehre des transscendentalen Idealismus eine ganz neue Bahn. Im Jahre 1781 erschien das Buch in erster Auflage. Wohl interessirten sich einige Gelehrte für Kant's Studien und schenkten ihm Beifall, indem sie im Systeme desselben eine befriedigende Theorie des menschlichen Erkenntnißvermögens sahen; der scharfsinnige Lichtenberg z. B. bemerkt in einem noch ungedruckten Briefe d. d. Göttingen 7. Juli 1787 über Kant: „Ich habe seit 20 Jahren dieses vortrefflichen Mannes Schriften gelesen, und (ich muß gestehen) in unserer seltsamen Haushaltung mich öfters gefürchtet sie zu bewundern. Ich kann mich irren, allein nach meiner jetzigen Einsicht liegt alles auf Herrn Kant's Seite, so wenig ich auch wirklich (ich gestehe dieses sehr gern) mich noch zur Zeit in einiges von ihm finden kann. Dieses aber schreibe ich meiner Unwissenheit und Zerstreuung allein zu. Es ist, soviel ich einsehe, sehr viel großes in seiner Philosophie und was ich davon verstehe, befriedigt mich mehr, als alles was mir bis jetzt bekannt geworden ist." Im Allgemeinen aber wurde Kant's Werk Anfangs mit Gleichgültigkeit und Stillschweigen aufgenommen. Das Studium des Kant'schen Systems, welches sich von allen bisherigen Systemen auch dadurch unterschied, daß es entweder durchgängig angenommen oder verworfen werden mußte, war, wie Kant selbst einräumt, durch mehrfache, anfangs kaum vermeidliche Dunkelheiten erschwert, und zur Uebersicht des Gliederbaues des völlig neuen Systems als Einheit hatten nur wenige Zeitgenossen die erforderliche Gewandtheit des Geistes, noch weniger aber Lust und Neigung, weil ihnen die Neuerung ungelegen kam. Die Eklektiker und Popularphilosophen vollends, die ihre eigenen metaphysischen Systeme mühsam aufgebaut hatten, zu Studium und Beurtheilung dieses neuen Systems ihre ganz entgegengesetzten Grundbegriffe von spekulativer Philosophie mitbrachten und überdies ihre Lehrgebäude und ihren schwer errungenen

Ruhm durch dieſe neuen Ideen des Königsberger Profeſſors bedroht ſahen, machten entſchieden Front gegen die kritiſche Philoſophie. Schon im Jahre 1782 trat Feder gegen die Kritik der Vernunft auf, ohne ſie verſtanden zu haben; Platner meinte ſie mit kurzer Bemerkung abfertigen zu können; Eberhard nannte ſie ein dunkles, unverſtändliches Buch, aus dem man nicht klug werden könne. Die Dogmatiker fochten Kant's Philoſophie als den Verſuch eines Skeptikers an, der die Gewißheit alles Wiſſens untergraben ſolle. Die Skeptiker nannten ſie eine ſtolze Anmaßung, auf den Trümmern der bisher einander entgegengeſetzten dogmatiſchen Syſteme einen neuen und alleinherrſchenden Dogmatismus einzuführen. Andere erklärten ſie für ein Gemiſch von ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten und Widerſprüchen.

Im Herbſt 1785 trat Reinhold an das Studium dieſes Kant'ſchen Werkes heran. Es trieb ihn hierzu, wie er offen bekannt hat, zunächſt das eigene dringende Bedürfniß, auf einem neuen Wege ſeinem Herzen die Ruhe wiederzugewinnen, die er auf dem Felde der philoſophiſchen Spekulation verloren und auf allen ihm bekannt gewordenen Wegen vergebens geſucht hatte. Er war — ſo erzählt er ſelbſt — am Ende einer vieljährigen Periode, während welcher er die Hauptſyſteme der Reihe nach angenommen und aufgegeben hatte, nur darüber mit ſich ſelbſt einig geworden, daß ihm die Metaphyſik zwar mehr als Einen Plan, ſich bald mit ſeinem Kopfe, bald mit ſeinem Herzen abzufinden, aber keinen einzigen vorzulegen hatte, der die ernſten Forderungen von beiden zugleich zu befriedigen vermochte. Der peinliche Gemüthszuſtand, der bei ihm die natürliche Folge dieſer Ueberzeugung war, und die Begierde, ſich hiervon zu befreien, waren die erſten und ſtärkſten Triebfedern des Eifers und der Anſtrengung, womit er ſich dem Studium von Kant's Kritik der reinen Vernunft hingab. Die volle Muße, die ihm während

seines Aufenthaltes in Weimar beschieden war, bestärkte ihn in dem Entschlusse, nicht eher nachzugeben, als bis er sich alle Räthsel, die ihm fast auf jeder Seite des tiefsinnigen Werkes aufstießen, gelöst habe. Die Schwierigkeiten dieser Arbeit nennt er selbst ungeheure. Bei der ersten aufmerksamen Lektüre sah er nur einzelne schwache Lichtfunken aus einem Dunkel hervorschimmern, aber unverdrossen studierte er das Werk wieder und wieder, indem er sich über ein Jahr lang fast jeder anderen Lektüre enthielt, und der Umstand, daß er die bisherigen metaphysischen Systeme nur historisch kennen gelernt, sich selbst aber kein System gebildet hatte, erleichterte ihm dieses Studium. Allmählich wurde ihm das Ganze heller und heller, er fand seine eignen metaphysischen Fragen und Zweifel beantwortet und gelöst, und nach der fünften Lektüre stand das Ganze im vollen Lichte so hoher Evidenz vor ihm da, daß er völlig überzeugt war, durch die Kritik der reinen Vernunft, durch die über alle Einwürfe erhabene Lehre des transscendentalen Idealismus müsse eine der allgemeinsten, merkwürdigsten und wohlthätigsten Revolutionen, die je unter den menschlichen Begriffen vorgegangen, bewirkt werden. Wie er klar erkannte und darauf sowohl in seinen Briefen über die Kantische Philosophie als auch in dem nachstehend mitgetheilten geistreichen Briefe an den Minister Voigt darlegte, war durch Kant's Werk die bis dahin vermißte genaue und vollständige Karte des Vernunftvermögens geliefert, mit Unterscheidung und Feststellung der eigenthümlichen Gebiete der Sinnlichkeit, des Verstandes und der theoretischen und praktischen Vernunft. Es waren in Betreff der Frage über den Ursprung der Begriffe die Leibnitz'sche und Locke'sche Lehre berichtigt und das Wahre von beiden vereinigt, indem eine bis dahin verkannte Quelle menschlicher Erkenntniß, die reine Sinnlichkeit, entdeckt, die bisher bekannten Quellen — Verstand und Vernunft —

genau umgrenzt und ihr Verhältniß zur Empfindung klar bestimmt waren. Es war das Allgemeine und Nothwendige in unsern Erkenntnissen aus der Ursprünglichkeit der Anschauungs- und Begriffsformen unseres Geistes abgeleitet und die Philosophie auf ein einfaches, in dem Wesen unseres Erkenntniß-Vermögens gegründetes System von Vernunftwahrheiten zurückgeführt. Es war damit auch der Punkt des Mißverständnisses entdeckt, welches allen Streitigkeiten über Gebrauch der Vernunft in Religionssachen, über Dasein und Eigenschaften der Gottheit, über menschlichen Geist, Freiheit des Willens und Gewißheit menschlicher Erkenntniß zu Grunde lag. Es war alles, was die Vernunft über die Fragen von Gott, Seele, Freiheit und Moralität ausmachen und nicht ausmachen kann, vollständig und bis zur höchsten möglichen Evidenz bestimmt. Es waren die ersten Grundsätze der Religion und Moral von allen Scheingründen gereinigt und zugleich mit den übrigen Grundbegriffen aller Vernunftwissenschaften aus dem Wesen der Vernunft selbst hergeleitet und bis zur Allgemeingültigkeit apodiktischer Erkenntnisse erhoben. Dies waren die Resultate von Reinhold's Studium, und erfüllt von diesen Ueberzeugungen erkannte er in Kant's Werke das größte Meisterstück des philosophischen Geistes, seitdem es philosophischen Geist gebe.

Es drängte ihn, ein Gut, in dessen Besitz er sich so glücklich fühlte, auch andern zugänglich zu machen und, soweit es in seinen Kräften stand, dem übeln Eindruck entgegen zu arbeiten, den er bei Vielen als eine nothwendige Folge der öffentlichen ungünstigen Urtheile angesehener Männer über Kant's Philosophie vermuthen und annehmen konnte. In Briefen über die Kantische Philosophie, von welchen seit August 1786 im deutschen Merkur die ersten acht erschienen, hob er mit Hinweisung auf den damaligen Zustand der Philosophie und die

dringendsten wissenschaftlichen und moralischen Bedürfnisse der Zeit die obigen Resultate hervor, die sich nach seiner Ueberzeugung aus Kant's Kritik der Vernunft für die Grundwahrheiten der Religion und der Moral ergaben. In dem einleitenden ersten Briefe „über das Bedürfniß einer Kritik der Vernunft" machte Reinhold die allgemeinen Bemerkungen: „Ich kann und will mich begnügen, einige der vornehmsten Resultate der Kritik der Vernunft auszuheben und Ihnen in denselben die Entscheidung ebenso vieler wichtigen Streitigkeiten zu zeigen, die bisher durch das allgemeine Mißverständniß der Vernunft unterhalten wurden. Sie werden auf diese Art den Baum aus den Früchten kennen lernen. — Kant hat den bisherigen Dogmatismus und Skepticismus ebenso gewiß gestürzt, als Kopernikus und Newton das Ptolomäische und Tychoische System gestürzt haben. Aber aus ähnlichen Gründen werden die Dogmatiker und Skeptiker ebenso gut ihr Wesen eine Zeit lang forttreiben, als die Vertheidiger jener beiden Weltsysteme das ihrige fortgetrieben haben, nachdem das bessere Weltsystem gefunden und demonstrirt war. Nichtsdestoweniger hat Kant auch schon unter seinen Zeitgenossen ebenso merklichen Eingang, als ehrenvolle Aufnahme gefunden, und muß beides in eben dem Verhältnisse immer mehr finden, als unsere Gegner und Vertheidiger der Vernunft durch die immer mehr zunehmende Mißlichkeit ihres Handels geneigter werden müssen, die angebotene Vermittelung anzunehmen."

Absichtlich möglichst vorsichtig verfahrend, um die Leser nicht zurückzuschrecken, stellte Reinhold von dem Kant'schen Systeme die hervorragendsten, faßlichsten Theile in einer für jeden Gebildeten verständlichen Erläuterung dar. Diese Briefe, in geschmackvollem Stile interessant und fesselnd geschrieben, machten großes Aufsehen. Zum ersten Male waren die Hauptpunkte des Kant'schen Systems vollkommen klar und überzeugend entwickelt. Das

gesammte gebildete Publikum wurde dadurch angezogen und mit lebhaftem Interesse für die neue Philosophie erfüllt. Kant selbst war mit Reinhold's Auffassung von seinem Systeme völlig einverstanden und des Lobes voll über die Darstellungsart Reinhold's, in welcher „so etwas Einleuchtendes und Beliebtes, zugleich Durchdachtes sei". Nichts — meinte er — könne die Briefe an Gründlichkeit und Anmuth übertreffen, sie zeugten von der Trefflichkeit des Talentes sowohl als des Herzens und seien wegen ihrer Klarheit und Bündigkeit hochzuschätzen; „von der Helligkeit und Gründlichkeit der Einsichten Reinhold's hoffe er diejenige Ergänzung und lichtverbreitende Darstellung, die er selbst, seines Alters wegen, seinen Arbeiten nicht geben könne, und sei glücklich, daß Reinhold die Nachforschungen aufnehme und fortsetze." So schrieb Kant an Reinhold, und jedenfalls galt auch vor allen ihm die Anerkennung, welche Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft dahin aussprach, „daß die dornigten Pfade der Kritik, die zu einer schulgerechten, aber als solche allein dauerhaften und daher höchstnothwendigen Wissenschaft der reinen Vernunft führen, muthige und helle Köpfe nicht gehindert haben, sich derselben zu bemeistern", indem er hinzufügte: „Diesen verdienten Männern, die mit der Gründlichkeit der Einsicht noch das Talent einer lichtvollen Darstellung (dessen ich mir aber nicht bewußt bin) so glücklich verbinden, überlasse ich meine in Ansehung der letztern hin und wieder etwa noch mangelhafte Bearbeitung zu vollenden."

So war durch Reinhold, als Kant's ersten und vorzüglichsten Commentator, der kritischen Philosophie der Weg gebahnt, und zugleich sein eigner Ruf in der gelehrten Welt begründet; die Folge war seine von dem damaligen Curator der Universität Jena, Minister Voigt in Weimar vermittelte Berufung als Professor der Philosophie nach Jena. Er dachte nunmehr über die

Methode nach, die er für den Vortrag der Anfangsgründe der Philosophie nach den neuen Prinzipien zu wählen hätte, und der treue Freund Wieland, gestützt auf seine eignen Erfahrungen aus der Erfurter Professoren-Zeit, ging ihm mit Rath und That zur Hand. Er mahnte den jungen Gelehrten zu Selbstvertrauen, empfahl ihm tabellarische Unterlagen der Vorlesungen und gab ihm die weisen Rathschläge: „nicht multa paucis zu sagen, sondern nur soviel zuwege zu bringen, daß die Leute jedesmal wenig lernen, aber dies wenige recht verstehen, — Deutlichkeit und Ordnung seien die zwei Dinge, worin das ganze Geheimniß des öffentlichen Lehrers eingeschlossen sei". Mit Vertrauen und Freude sah Wieland der Entwicklung des geliebten Freundes entgegen. Die weitern Kantischen Briefe Reinhold's nannte er ein Meisterstück von Scharfsinn und Präcision in Raisonnement und Vortrag und prophezeite, daß Reinhold in wenigen Jahren eine sehr glänzende Rolle in der philosophischen Welt spielen werde. Freilich sprach Wieland zugleich in liebevoller Sorge die Bitte an Reinhold's Freundschaft aus, daß der junge Philosoph „nichts gegen den Herr Gott unternehme und in der Allgemeinen Literatur-Zeitung nichts gegen die göttliche Majestät verfügt werden möge". Auch Kant ermuthigte den fernen Freund zum Wirken auf der neuen Bahn, „ihm könne nicht Ueberlegenheit an Talent und Einsicht, sondern nur Mißgunst entgegen sein, über die man allemal siege".

III.

Der Meiſter.

Im Juni 1787 ſiedelte Reinhold nach Jena über. Einen Einblick in ſeine damalige Häuslichkeit und ſeine Verhältniſſe gewährt uns ein Brief Schiller's. Unweit vom Thore, „in einem geräumigen, artig möblirten Hauſe" hatte Reinhold ſeine Wohnung genommen. Dort war Schiller, bei ſeinem erſten Beſuche Jena's im Auguſt 1787, ſechs Tage ſein Gaſt und berichtete darüber an Körner am 29. Auguſt 1787: „Reinhold empfing uns beim Ausſteigen; alle Façons blieben unter uns weg, wir waren Bekannte, ehe wir die Treppe ganz hinaufgeſtiegen waren. Reinhold hat ein verſtändiges Geſicht, aber ſein Anſehen iſt blaß und kränklich, ſeine Augen, möchte ich ſagen, ſuchen Sympathie. Er iſt noch wenig in der Welt orientirt, daher bemerkt man in ihm Verlegenheit, Aengſtlichkeit und gegen Höhere Submiſſion. Er ſcheint mir ſehr von Rückſichten abzuhängen, welche bekanntermaßen auf diejenigen Menſchen am meiſten Gewalt haben, denen gewiſſe Verhältniſſe fremd und ungewohnt ſind, und deren Selbſtgefühl noch nicht befeſtigt genug iſt. Das Hausweſen der beiden Leute hatte für mich etwas Komiſches, weil es ihnen noch nicht recht angewohnt iſt und ſie das Couliſſenſpiel noch nicht zu verdecken wiſſen. Beide leben mäßig und führen eine ſehr

eingeschränkte Wirthschaft. Reinhold steht sich jetzt ungefähr auf 600 bis 700 Thaler, seine Revenüen vom Mercur, den er mit Wieland theilt, und von der Literaturzeitung, woran er arbeiten hilft, dazu gerechnet. — Die sechs Tage brachte ich im Reinhold'schen Hause sehr angenehm zu, und ich muß hinzufügen: noch nie ist mir's in einem fremden Orte so behaglich gewesen."

Für die Universität Jena, die von jeher ein Hort der Denk- und Lehrfreiheit in Deutschland, war mit Karl August's Regierung die Glanzzeit angebrochen. In allen Fakultäten wirkte bereits eine Menge berühmter Lehrer. Ein Griesbach, Döderlein, Loder, Heinrich, Christian Gottfried Schütz, Johann Gottfried Eichhorn u. A. waren bereits Zierden der thüringischen Universität. Mit mehreren, namentlich mit Griesbach und mit Schütz, dem Begründer der Allgemeinen Literaturzeitung, wurde Reinhold rasch befreundet. Bei den Studenten wußte er sich von Anfang an in Respect zu setzen. Insofern hat uns Schiller eine bezeichnende Anekdote aufbewahrt. „Anfangs — erzählt er — als Reinhold erst hierher gekommen war, verdroß ihn die Grobheit dieser Herren, die ihm gegenüber wohnten und mit Hüten zum Fenster heraus ihm in's Gesicht schauten. Er nahm also seinen eigenen Hut und setzte ihn gleichfalls auf. Das müssen die Herren sich doch zu Herzen genommen haben, denn sie verließen das Fenster und nahmen diesen ritterlichen Zierrath vom Kopfe."

Michaelis 1787 eröffnete Reinhold seine Vorlesungen mit einer Rede über den Einfluß des Geschmacks auf die Kultur der Wissenschaften und der Sitten. Mit voller Liebe gab er sich dem neuen Berufe hin, und im vollsten Maaße bewährte sich die Ueberzeugung des Ministers Voigt, daß Reinhold vorzugsweise geeignet sei, als Lehrer die studierende Jugend zum fruchtbaren Studium der Philosophie anzuleiten. Es war ihm, wie in seinen schriftlichen Arbeiten der klare, geschmackvolle Stil, so in seinen Vor-

leſungen die ſeltene Gabe der Rede, des klaren, fließenden Vortrags in hohem Grade eigen. So verkündete und erläuterte er mit Wärme und Begeiſterung zuerſt Kant's Philoſophie und wurde einer der aufgeklärteſten und einflußreichſten Verbreiter der reinen Vernunftreligion. Andachtsvoll ſaß die akademiſche Jugend zu ſeinen Füßen, wenn er, eingedenk der weiſen Rathſchläge Wieland's, in ruhiger, klarer und überzeugender Weiſe die Lehrſätze der neuen Philoſophie entwickelte, oder wenn er über Aeſthetik las. Beſonderes Intereſſe erregte auch ein Collegium Reinhold's im Jahre 1788 über Wieland's hochgeſchätztes Gedicht Oberon. Bei den Studierenden fanden dieſe äſthetiſchen Vorleſungen, welche Reinhold „als eine geiſtige Unterhaltung aus dem Felde der Dichtkunſt" angeſehen wiſſen wollte (der Zuhörer waren weit über 400), allgemeinen Beifall, und der Dichter in Weimar freute ſich, daß ihn der geliebte Freund „quovis modo, ſelbſt ein bischen über die magere Linie der rigoroſen Wahrheit ornierte".

An beſtimmten Abenden der Woche, regelmäßig zwei mal, hielt Reinhold ein Converſatorium über philoſophiſche Fragen, zu welchem jedem ſeiner Zuhörer der Zutritt verſtattet war. Dort verſammelte er zahlreiche Schüler um ſich, um ihnen dasjenige, was in ſeinen Vorleſungen etwa noch dunkel geblieben war, durch Geſpräche zu erläutern und die Neigung zu philoſophiſchem Denken und Arbeiten unter der akademiſchen Jugend immermehr auszubreiten. Raſch hatte er die Studierenden Jena's angezogen und an ſich gefeſſelt. Ueber Jena hinaus, durch alle deutſche Gaue drang ſein Ruf, und von Nord und Süd ſtrömte die wißbegierige Jugend nach der Univerſität an der Saale, die der Hauptherd für die Fortſchritte der kritiſchen Philoſophie wurde. Von da ab, und ſomit weſentlich mit durch Reinhold, begann die glänzendſte Epoche Jena's. Von da ab wurde und war in der That „Weimar-Jena die große Stadt, die an beiden Enden viel

Gutes hat". Sieben Jahre hindurch hat Reinhold in dieſer Stellung gewirkt. Der Zudrang zu ſeinen Vorleſungen war in ſtetiger Zunahme, im letzten Semeſter hatte er gegen ſechshundert Zuhörer. Aus ihnen heraus bildete ſich nach dem Jahre 1789 um den Meiſter ein engerer Kreis von Jüngern, zu tieferem Eindringen in die Kritiken Kant's und in die eignen philoſophiſchen Forſchungen Reinhold's. Hervorragende Geiſter der folgenden Periode, ein Niethammer, Forberg, Köppen u. A. gehörten zu ſeinen vertrauten Schülern und haben dem Lehrer ſtets dankbare Verehrung gezollt. Niethammer geſtand noch im Jahre 1809 in einem Briefe an den „geliebten und verehrten Lehrer", daß deſſen Geiſt damals, in den Jenaer Studierjahren, den ſeinigen mächtig angeregt, Reinhold's Liebe „ihn ſo oft in den ſeligen Tagen ſeiner Jüngerſchaft wohlthätig über ihn ſelbſt erhoben habe". Und nicht nur der engere Kreis von Jüngern verehrte ihn, die Sympathie der Jenaer Studierenden für den frei denkenden, geiſtreichen und die akademiſche Jugend liebenden Lehrer war allgemein. Mit Recht ſagt ſein Sohn Ernſt Reinhold, der nachmalige, ſelbſt ſo verehrungswürdige und verehrte Lehrer der Philoſophie zu Jena, von dem Vater: „nie mag wohl ein akademiſcher Lehrer mehr Beweiſe des Beifalls, mehr Aeußerungen der Anhänglichkeit und Verehrung ſeiner Zuhörer erhalten haben, als ihm während der ſieben Jahre ſeiner Amtsführung in Jena gezollt worden ſind." Die Studenten liebten ihn, liebten ihn aufrichtig und warm. Es waren nicht leere Worte, ſondern volle Wahrheit die ſchönen Verſe, welche ſie ihm am Schluſſe ſeiner Jenaer Wirkſamkeit widmeten:

Von Deinen Lippen ſtrömt Beredſamkeit,
Ergreift das Ohr mit allgewalt'gem Feuer,
Und jeder Geiſt wird ächter Wahrheit treuer,
Dem Edelſinn wird jedes Herz geweiht.

O ſelig, wer auf Deinen Ruf bereit
Kein Hinderniß, kein ſtrenges Opfer ſcheut,
Der Weisheit Adel zu erringen! —
Du zeichneteſt mit ſcharfen Zügen
Uns der Erkenntniß Grenzen vor,
Gabſt Wahrheit, wo die Sinne lügen,
Vor Dir verſank der ſchwache Thor,
Den Täuſchungen zu gern betrügen.
Dir ward der hohe Ruhm, mit Meiſterhand
Des Geiſtes Räthſel aufzudecken.
Durch welche finſtre Tiefen wand
Sich nicht Dein Muth, bis, ohne Flecken,
Der ſchöne Bau vollendet ſtand!

Wie mein verewigter Bruder Richard Keil in unſerer Darſtellung des Jenaer Studentenlebens*) nachgewieſen hat, war der Einfluß Reinhold's nicht nur auf den Studiengang vieler damals Studierender, ſondern überhaupt auf den Geiſt der Studenten ein ganz bedeutender. Eine würdigere Denkart über die Beſtimmung eines Gelehrten, ein größerer Trieb nach Selbſtdenken und Selbſtarbeiten erwachte, Fleiß und Geſittung nahmen zu, unter der faſt 1000 Köpfe zählenden Studentenſchaft wurde ein beſſrer Ton herrſchend. Das kraftvolle Auftreten des Geiſtes unter dem Schutze der Lehrfreiheit, der muthige Kampf, welchen Reinhold bei freiem Vortrage der Reſultate ſeiner philoſophiſchen Spekulationen gegen Irrthümer und Vorurtheile führte, regte emſigen Eifer für gründliche freie Forſchung an, zog von nah und fern begeiſterte Schüler herbei und mahnte die Studenten, ſtatt der zeitherigen, im allgemeinen Volksgeiſte begründeten ſinnloſen Thorheiten ein Edleres und Höheres für ihre akademiſche Aufgabe anzuſehen. Er lohnte, wie ſie ſelbſt anerkannten, ihren tiefgefühlten Drang

Nach Wahrheit, machte ſie, mit warmem Eifer,
Zur Sittlichkeit und zur Vollendung reifer.

*) Geſchichte des Jenaiſchen Studentenlebens, von Richard und Robert Keil (Leipzig 1858) S. 245, 248 flg., 287 flg.

Von seinen Kollegen wurde Reinhold seiner Gelehrtheit, seines edeln Charakters, seiner würdigen und angenehmen Persönlichkeit wegen geschätzt. Zwar fehlte es ihm nicht an einzelnen Gegnern. Der Jenaer Professor der Philosophie, Johann August Heinrich Ulrich, der sich damit abmühte, Kant's Kritik der Vernunft mit der alten metaphysischen Dogmatik zu vereinigen und es darüber mit beiden verdarb, scheute sich nicht, in seinen Vorlesungen seine Zuhörer vor Reinhold's Lehre zu warnen und ihn auch wohl gelegentlich zu verunglimpfen. Reinhold beobachtete hiergegen strengstes Stillschweigen, da er es für unzweckmäßig, ja unanständig hielt, einen Lehrer und Bearbeiter seiner Wissenschaft vor den Richterstuhl der Lernenden und Anfänger zu fordern. Es entschädigten ihn reichlich die Freundschaft eines Schütz, Hufeland, Griesbach, wie später auch die innigen Beziehungen zu Paulus und Schiller. Der Letztere lernte zunächst Reinhold's Gattin kennen, als sie im August 1787 von Jena aus Weimar besuchte, wo Schiller sich aufhielt. Wenige Tage darauf, nach näherer Bekanntschaft, spendete er ihr das obenerwähnte Lob, indem er in dem Briefe an seinen Freund Körner vom 29. August 1787 noch hinzufügte: „Kurz ich gestehe dir, daß ich ihr herzlich gut geworden bin, und daß ich es anfangs gar nicht willens war. Sonst ist sie äußerst populär und nichts weniger als mit Idealen aufgefüttert. Unsern Weibern müßte sie behagen, und habe ich's schon mit ihr verabredet, Eure Bekanntschaft zu machen. Aus meiner Schilderung schließest du wahrscheinlich schon, daß sie mir auch nicht abhold ist — aber ich versichre dir, daß dieses dem Zeugniß, daß ich von ihr ablege, keinen Abbruch thut." Er war, wie erwähnt, der Gast Reinhold's und wurde von ihm zum Studium der Kant'schen Schriften veranlaßt. Aeußerst interessant, wenn auch nur zum Theil zutreffend, ja zum Theil geradezu ungerecht, ist das damalige Urtheil des noch im genialen

Sturm und Drang begriffenen Dichters der „Räuber“ und des „Don Carlos“ über den ruhigeren jungen Philosophen. „Uebrigens — so bemerkt Schiller in den oben erwähnten Briefe an Körner weiter — folgere aus dieser Schilderung nicht, daß Reinhold und ich Freunde sein müssen oder schon sind. Reinhold kann nie mein Freund werden, ich nie der seinige, ob er es gleich zu ahnen glaubt. Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen. Er hat einen kalten klarsehenden tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet, ist aus einem fast vertrockneten ausgesogenen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worin er sich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat.“ Schon unmittelbar nach der Rückkehr nach Weimar schrieb aber Schiller ihm in dem nachstehend mitgetheilten ächt freundschaftlichen Briefe von „der Harmonie ihrer Seelen“ und der fernere Verkehr beider ließ Schiller die Wahrheit von Körner's Bemerkung, „wie ungemein viel Licht und Reife in den Resultaten von Reinhold's Nachdenken sei,“ immermehr erkennen und zwischen beiden Männern eine warme, treue Freundschaft entstehen. Verschieden zwar waren, wie Schiller ihm schrieb, die Wege, auf denen sie die Wahrheit, die Glückseligkeit und Unsterblichkeit suchten, aber entgegengesetzt waren sie nie, innige Hoch-

schätzung und Freundschaft verbanden beide Männer. Während der ersten Jahre seines Jenaer Lebens war Schiller zwar auch zu Schütz, Paulus, Hufeland u. A. in freundschaftlichen Beziehungen, in der innigsten aber zu Reinhold, der Umgang mit ihm und das durch ihn veranlaßte Studium Kant's haben auf die Entwicklung unsres großen Dichters bedeutenden Einfluß geübt. Vor allem aber blieb Reinhold's Verhältniß zu dem Schwiegervater Wieland von steter gleicher Herzlichkeit, und häufige wechselseitige Besuche belebten dasselbe. Mit wahrer Herzensluft begrüßte der junge, gefeierte Philosoph den geliebten väterlichen Freund in Jena, und für letzteren gehörten diese Tage „in allem Betracht unter die schönsten seines Lebens". Mit Freude verfolgte Wieland die gewaltigen Fortschritte, die Reinhold als Universitätslehrer machte, und die Erfolge, die er sich rasch errang. Nach der Lektüre von Reinhold's geistreichem Aufsatz über die bisherigen Schicksale der Kant'schen Philosophie sandte er ihm, als dem „vollgültigsten Ausleger der Kant'schen Mysterien" im Jahre 1789 ein Bild von Kant und prophezeite ihm: mit diesem hellen Kopf, diesem Scharfsinn, diesem richtigen Ueberblick über das ganze Gebiet der Philosophie, dieser Mäßigung und Bescheidenheit bei einer so wohlgegründeten Zuversicht zu sich selbst und seiner Sache, dieser Kunst des Vortrags und ungezwungener Eleganz des Stils — worin er unter allen Philosophen von Profession der einzige sei — werde Reinhold in Kurzem die ganze Leserwelt auf seiner Seite haben, die allgemeine Achtung unverlierbar gewinnen und seinen Namen und Ruhm mit demjenigen Kant's unauflöslich und auf ewig verbinden. Im demselben Jahre sprach Wieland es offen aus: er werde durch alles, was er von Reinhold lese, immer mehr überzeugt, daß derselbe eine große Epoche in der philosophischen Welt machen und eine Revolution zu Stande bringen werde, die für die künftigen Generationen durch ihre Folgen von

großer Wichtigkeit ſein werde. Wie wahr und treffend hatte er prophezeit! wie ſind ſeine Prophezeiungen wörtlich und voll in Erfüllung gegangen! Nach Decennien erinnerte ſich Paulus noch mit Freude an die Jahre der Kantiſchen Morgenröthe: „Lang angebetete Vorurtheile verkrochen ſich. Die Kraft des Denkens erhob ſich zu einem für alle Arten von Deſpotismus furchtbarem Anſehen. Alle Fächer waren bereit, ſich dieſem Scepter, der Herrſchaft der Gründe, zu unterwerfen. Warum? Die Moralität der Menſchen war angeregt worden mit Macht. Alle Thätigkeit wurde geheiligt und alles Heilige, aus der trägen Paſſivität der Aſtertheologie, zur Activität aufgefordert. Welche Ausſichten und Hoffnungen!“ Auch Goethe's Intereſſe war durch die Kantiſche Philoſophie angeregt worden, er ſtudierte dieſelbe, wie Wieland unter dem 18. Februar 1789 berichtet, „mit großer Application“. Nahm er auch jetzt von ihr nur allgemeine Kenntniß, ſo legte er doch damit den Grund für das Verſtändniß der ſpäter erſcheinenden Kant'ſchen „Kritik der Urtheilskraft“, welche mit ihren geiſtreichen Betrachtungen über Natur und Kunſt ihn in hohem Maaße anzog.

Und Reinhold begnügte ſich nicht mit dieſer Durchforſchung und Erläuterung der kritiſchen Philoſophie des großen Königsberger Denkers, nicht mit Umarbeitung und Vermehrung ſeiner Briefe über die Kantiſche Philoſophie, — er war zugleich der Erſte, der auf dieſer Bahn der Forſchung weiter vordrang. Er unterwarf den Unterſchied zwiſchen dem in der Kritik der Vernunft aufgeſtellten Begriffe der Erkenntniß und dem in derſelben nur vorausgeſetzten Begriffe der Vorſtellung einer ſcharfſinnigen Unterſuchung. Auf dem Grunde des bei allen Menſchen nach den gleichen Grundgeſetzen wirkenden Bewußtſeins und deſſen, was unmittelbar hieraus folgt und von allen Denkenden wirklich eingeräumt wird, baute er eine neue Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens auf, welche die Prämiſſen

zur Theorie des Erkenntnißvermögens liefern sollte. Im Jahre 1789 erschien dieses Werk, von dem Verfasser seinen väterlichen Freunden von Born, Kant und Wieland zum Denkmal seiner Dankbarkeit, Verehrung und Liebe gewidmet. Dieses System einer Elementarphilosophie machte großes und allgemeines Aufsehen, rief aber auch mancherlei Polemik hervor. Die Philosophen Feder, Heydenreich u. A. griffen dasselbe an; den schärfsten Angriff führte, von skeptischem oder antidogmatischem Standpunkte, der Philosoph Gottlob Ernst Schulze aus, indem er in seinem anonym herausgegebenen Buche „Aenesidemus oder über die Fundamente der von Reinhold gelieferten Elementarphilosophie, nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik" sich gegen die kritische Philosophie und deren Alleinherrschaft erklärte. Reinhold dagegen verkannte zwar die schwachen Seiten seiner Elementarphilosophie nicht, aber er war überzeugt, daß dieselben mehr in Mängeln, als Fehlern beständen, und daß das bereits Aufgestellte durch das, was noch hinzukommen müsse, nur bestätigt werden könne. „Ich weiß nur zu gut, was meinem System fehlt," schrieb er im Jahre 1793 an Erhard, „aber ich weiß, daß dasselbe nur Mängel, keine wesentlichen Fehler hat, — daß ich das Geschriebene nicht zurückrufen darf, aber wohl noch sehr viel hinzuzusetzen habe. Dies ist so ungeheuer viel, daß ich kaum den tausendsten Theil davon auch beim längsten Leben und bei der besten Gesundheit zu leisten vermag." Ueber einzelne hämische Ausfälle seiner Gegner trösteten ihn seine Freunde. Von Bern aus schrieb ihm z. B. Fernow im Jahre 1793: „Auch hier sind mehrere Liebhaber der kritischen Philosophie. O wenn Sie wüßten, wie viele Verehrer und Freunde Sie überall unter dem edleren Theile der Menschen haben, mit welcher Wärme man das Gute erkennt, was Sie durch Ihre vortrefflichen Schriften wirken, wie manchen seligen Genuß Sie jedem stillen Forscher

und Freunde der Wahrheit gewähren, — Sie würden sich gar leicht über den Kaltsinn herzloser Menschen trösten, deren Dasein die Welt längst vergessen hat, wenn das Ihrige Licht und Heil über die Nachwelt verbreiten wird, die gewöhnlich dankbarer gegen die Wohlthäter der Menschheit ist, als die Mitwelt." Unverdrossen, mit Schärfe und Gewandtheit vertheidigte Reinhold das System der Elementarphilosophie siegreich gegen alle die Angriffe und führte dasselbe noch weiter aus. Die Anerkennung der größten Geister der Nation wurde ihm zu Theil. Fichte, der die reine Wahrheitsliebe Reinhold's, sein eifriges Streben nach Licht und Wahrheit, sein warmes Interesse für Alles, was der Menschheit wichtig, für Alles, was gut und groß sei, rühmte, sprach seine innige Ueberzeugung dahin aus, „nach dem genialen Geiste Kant's habe der Philosophie kein größeres Geschenk gemacht werden können, als durch den systematischen Geist Reinhold's, — er (Fichte) glaube den ehrenvollen Platz zu kennen, welchen die Elementarphilosophie desselben auch bei den künftigen Fortschritten der Wissenschaft immer behaupten werde".

Reinhold's Ruhm erschallte durch ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus. In der gesammten denkenden Welt verehrte man ihn allerseits als einen der scharfsinnigsten Geister, die Deutschland aufzuweisen habe, und bewunderte namentlich seine Gabe, die abstraktesten Begriffe so populär und einleuchtend als nur immer möglich vorzutragen. Im In- und Auslande ward er auf dem Gebiete der Philosophie als ein Stern ersten Ranges anerkannt.

IV.

Abschied von Jena und Weimar.

Zu diesem ehrenvollen Platze, den er sich in der Wissenschaft durch sein Talent und seinen Charakter errungen hatte, stand aber seine äußere Jenaer Stellung in immer fühlbarer werdendem Mißverhältniß. Die beiden ordentlichen Professuren der Philosophie waren mit Hennings und Ulrich besetzt, Reinhold war nur professor ordinarius supernumerarius mit knappem Gehalte (nach Schiller's Zeugniß und einem Briefe Wieland's nur zweihundert Thaler). Er sowohl wie Wieland sahen diese seine Stellung nur als ein Interim an bis dahin, wo sein Talent und Verdienst ihm den Weg zu etwas Besserem gebahnt haben würden. Die nothwendige Rücksicht auf die Familie mußte ihm solches wünschenswerth machen. Schon in dem Briefe an den Minister Voigt vom Jahre 1786 hatte er die Hoffnung ausgesprochen, daß der Staat, der ihn bisher aufgenommen und geschützt hatte, sich zu jener thätigen Unterstützung, die ihm immer unentbehrlicher werde, sich bewogen fühlen möchte. Gewiß wäre Reinhold so gern in dem liebgewonnenen Freundeskreise und in der Nähe Wieland's geblieben. Die für Erhaltung und Pflege der Universität Jena bestimmten beschränkten Mittel mochten aber eine erhebliche Ver-

besserung seiner pekuniären Lage nicht ermöglichen lassen. Reinhold blieb im Wesentlichen auf den Ertrag seiner Vorlesungen und seiner schriftstellerischen Arbeiten angewiesen. Bei ihm und seinem väterlichen Freunde Wieland entstand daher die begründete Besorgniß, ob Reinhold's Gesundheit diesen Anstrengungen auf die Dauer Stand halten würde, zumal derselbe ohnehin über „das ungünstige physische und psychologische Klima Jena's" klagte. Als nun im Jahre 1790 der dänische Dichter Jens Baggesen auf einer Reise von Kopenhagen nach der Schweiz Reinhold's Bekanntschaft in Jena machte und mit ihm einen Freundschaftsbund schloß, der bis zum Tode der Freunde währte,*) war auch die Lage Reinhold's ein Gegenstand ihrer Unterhaltung, und Baggesen sprach den Wnnsch und die Hoffnung aus, daß es Reinhold gelingen werde, eine angemessene Stellung in Kopenhagen zu erlangen. Dänemark mit Schleswig-Holstein war damals ein blühender Staat unter liberaler Regierung. Vielleicht sagte Herzog Friedrich Christian von Augustenburg (der Freund unserer deutschen Literatur, der Unterstützer unsers Schiller) nicht zuviel, als er im August 1793 in einem Briefe an Reinhold bemerkte, daß Dänemark unter allen europäischen Staaten derjenige sei, der am meisten den Ehrentitel „Land der Freiheit" verdiene. Jener Vorschlag Baggesen's konnte Reinhold und dessen treuem Berather in Weimar nur berücksichtungswerth erscheinen. In vertrauten Kreisen wurde schon die Möglichkeit, daß Reinhold Jena verlasse, besprochen und die Besorgniß geäußert, daß es dann „mit Jena aus sein werde". Zwar kam der Weggang nicht zur sofortigen Ausführung, Reinhold wirkte in Jena weiter, aber er hegte auch ferner den dringenden Wunsch, eine finanziell günstigere Stellung auswärts zu erhalten. „Wisse — schrieb er am 28. März 1792

*) Vergl.: Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi, 2 Thle. (Leipzig 1831.)

an Baggesen*) — daß mir jede Stelle, die mich der unglückseligen Nothwendigkeit überhebt, von dem Honorarium der Studenten fast ganz zu leben, sehr willkommen ist. Jedes Halbjahr zittere ich vor einer Krankheit, die mich wenigstens für dies Halbjahr brodlos machte. Wenn man in Kopenhagen wüßte, daß jetzt wirklich nach Jena gereist wird, um bei mir Philosophie zu hören, warum sollte man nicht gern sehen, daß auch nach Kiel der Philosophie nachgereiset würde? Der weimarische Hof kann, wenn er auch gern wollte, mich nicht versorgen; und mein sogenannter Applausus ist keine Versorgung." Es sollte denn auch sein Aufenthalt in Jena nur noch bis zum Jahre 1794 dauern. Baggesen war es, der in Zürich eine Annäherung von Lavater und Reinhold vermittelte, und Lavater war es, der den Jenaer Lehrer dem dänischen Staatsminister und Präsidenten der Schleswig-Holstein'schen Kanzlei, Grafen Bernsdorf, für die erledigte ordentliche Professur der Philosophie in Kiel empfahl. Durch diesen erging im Jahre 1793 unter günstigen Bedingungen der Ruf an Reinhold. So schmerzlich es ihm war, sich von dem geliebten jungen Freunde und von dessen Familie zu trennen, rieth Wieland doch im Interesse Reinhold's zur Annahme; er müsse, schrieb er, wider seine innerste Ueberzeugung handeln, wenn er mit Wort oder That etwas beitragen wollte, Reinhold von dem Glücke zurückzuhalten, das ihn, wie er (Wieland) fest glaube, in Dänemark erwarte. Die Jenaer Studenten dagegen suchten ihren geliebten Lehrer zur Ablehnung des Rufes zu bewegen. In einem Schreiben an ihn vom 23. Juli 1793 sprachen beinahe tausend Studenten mit dem Ausdruck der innigsten, dankbarsten Verehrung ihre Bestürzung darüber aus, daß, eben da der Aufenthalt in Jena ihnen allen ihres verehrtesten Lehrers wegen am

*) Aus Baggesen's Briefwechsel mit Reinhold und Jacobi. I. Theil. Seite 173.

ſchätzbarſten werde, vielen aber ganz allein ſeinetwegen ſchätzbar ſei, Reinhold aus ihrer Mitte entriſſen werden ſolle. Sie erſuchten ihn um Winke, auf welche Weiſe ſie bei den fürſtlichen Erhaltern der Univerſität, welche vorzüglich durch ſeine Bemühungen mit Glanz und Ruhm gekrönt werde, ſich zu verwenden hätten, um ihn von einem Schritte abzuhalten, der für ſie den unerſetzlichſten Verluſt nach ſich ziehen würde. Die Landsmannſchaften erboten ſich ſogar, zu der Gehaltszulage, welche Reinhold im Falle ſeines Bleibens von den Regierungen erhalten würde, einen jährlichen Beitrag zu geben. Reinhold konnte ſich jedoch zur Annahme dieſes Erbietens nicht entſchließen, die Geſundheitsrückſichten waren für ihn entſcheidend, er nahm den Ruf nach Kiel an. Mit Freude begrüßte Graf Bernsdorf dieſen Entſchluß, mit Freude auch Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg, der an Reinhold am 3. Auguſt 1793 ſchrieb: „So ſind Sie denn alſo gegenwärtig däniſcher Bürger und mein Landsmann. Ich wünſche meinem Vaterlande, aber ich wünſche auch Ihnen, lieber Reinhold, Glück, daß Sie von demſelben adoptirt worden ſind. — Ich werde Ihren Bemühungen mit der dankbaren Freude zuſehen, die man bei warmer Liebe zur Menſchheit jedesmal empfindet, wenn ein Edler abſichtsvoll für ihre Veredlung und Beglückung arbeitet. Der Himmel ſegne Sie! Seien Sie lange, recht lange bei uns Lehrer der Vernunft und Tugend!“ Am 28. December 1793 verſicherte der Herzog ihn, daß ſein neues Vaterland Dänemark die bisherige ehrenvolle Rolle ferner behaupten werde; „die bisherigen liberalen Grundſätze, die in der Geſetzgebung und Adminiſtration der Geſchäfte befolgt worden ſind, werden die Regierung ferner beſeelen, und ich hoffe, daß den Freunden des Lichts und der Freiheit der Sieg bleiben wird; alle Männer von Talent und Einſicht ſind auf unſrer Seite, bis jetzt gehen wir noch immer fort auf der Bahn zum Licht und zur Freiheit und zum Wohlſtande.“

Lebhaft bedauerte Herzog Karl August und Herzogin Louise den Weggang Reinhold's von Jena. Innig bedauerten ihn die befreundeten Jenaer Collegen. Am schmerzlichsten war er für den treuen väterlichen Freund Wieland und für die Jenaer Studierenden. In ächt akademischer Weise erwiesen letztere ihm die höchsten Ehren.*) Am 28. März 1794 schloß er seine Vorlesungen mit einer Rede, in der er die wichtigsten Resultate der kritischen Philosophie seinen Zuhörern an's Herz zu legen suchte. Sein eigner Hörsaal war schon eine Stunde vorher gedrängt voll, und die Menge strömte noch immer von allen Seiten herbei. Auch der Griesbach'sche Hörsaal, der geräumigste in Jena, nach welchem sich Reinhold nun mit seinen Schülern begab, faßte sie nicht alle. Am Abend brachten sie ihm ein überaus glänzendes Abschiedsständchen und überreichten ihm ein Gedicht, aus dem bereits oben einige Stellen mitgetheilt worden sind, und das mit den rührenden Worten schloß:

O Du, dem es so wundervoll gelang,
Der Herzen Huldigung allmächtig zu erschwingen,
Vernimm den heißen wehmuthsvollen Dank,
Den wir vereinigt Dir zum Opfer bringen. —
Zieh hin, Geliebter! unser Auge weint
Bei Deinem Scheiden fromme Zähren.
Die Aussaat Deiner weisen Lehren
Steigt schon in Halmen auf; bald wogt das Aehrenfeld
In weite Fluren hin; Du siehst mit stillem Schauen
Die goldne Frucht, die Du bestellt!
Durch Dich beglückte Nationen bauen
Dir Ehrensäulen auf, und in der Folgezeit
Reift Sinn für Freiheit und Unsterblichkeit.

Doch sich damit nicht begnügend, ließen sie eine große goldene Medaille fertigen, die auf der einen Seite das Bildniß Reinhold's, auf der andern die lateinische Inschrift trug: „Praeceptori Philosopho Kiloniam petenti Pietatis et Desiderii causa f. f.

*) Richard und Robert Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens. S. 289.

Auditorium Jenense. 1794," und überſandten ihm dieſelbe als ein Zeichen, daß ſein Geiſt — ein Geiſt der Wahrheit und des ewigen Rechts — ſie nie verlaſſen, daß ihnen die Wahrheit, die er gelehrt, auf ewig über Alles heilig ſein werde. Am 29. März fuhr Reinhold mit ſeiner Familie, von mehreren Studenten zu Pferd und zu Wagen begleitet, durch „ein alle Straßen anfüllendes Gedränge von Studierenden und Bürgern", beweint und weinend von dem Orte weg, an welchem er ſieben Jahre ſeines Lebens zugebracht hatte. Er geſtand ſich ſelbſt und ſeinem Freunde Baggeſen, daß ſie ihm einen Wirkungskreis gewährt hatten, „welchen er dieſſeits des Grabes nie wiederfinden dürfte."*)

Als ein bedeutſames Schriftſtück iſt die Antwort erhalten, die Reinhold von Kiel aus an ſeine in Jena zurückgelaſſenen Zuhörer richtete.**) Dieſelbe iſt für den Charakter Reinhold's wie für ſeine damaligen philoſophiſchen und religiöſen Anſchauungen ſo bezeichnend, daß einige Stellen derſelben hier Platz finden mögen. Indem er ſeinen Zuhörern für das Geſchenk der Medaille und für das Schreiben, das ihm bei ſeiner Durchreiſe in Hamburg eingehändigt wurde, herzlichen Dank ausſpricht, bemerkt er: „Selten dürfte ein ausgeprägtes Gold den damit Belohnten und den Belohnenden zugleich auf eine unverdächtigere Weiſe geehrt, und noch ſeltener dürfte daſſelbe eine ſo uneigennützige Geſinnung und eine ſo veredelte Denkart des Gebers dargeſtellt und verewigt haben. Politiſche Verdienſte, welche durch Regenten, und literariſche, welche durch gelehrte Geſellſchaften einer ähnlichen Auszeichnung würdig befunden werden, müſſen ſich gewöhnlich durch eine Gemeinnützigkeit empfehlen, welche nach dem handgreiflichen Maßſtab eines Marktpreiſes beſtimmt werden kann. Das

*) Baggeſen's Briefwechſel mit Reinhold und Jacobi. I. Thl. S. 341.

**) Abgedruckt im Neuen Teutſchen Merkur 1794. 2. Band, S. 315 flg.; Auszug daraus bei Ernſt Reinhold a. a. O. S. 72 flg.

Verdienst hingegen, welches Sie durch ein auf unsern Universitäten gewiß seltnes, wo nicht unerhörtes Beispiel zu belohnen beschlossen haben, ist kein anderes, als der Unterricht in einer Wissenschaft, die, inwiefern sie weder zu Versorgungen noch zu Ehrenstellen den Weg bahnt, zu den brodlosen gezählt wird, in derjenigen Wissenschaft, die von den Großen und Mächtigen dieser Welt gemeiniglich gefürchtet und gehaßt, von der Menge aus allen gelehrten Zünften verachtet und vernachlässigt und in der Gestalt, in der ich sie vortrage, von ihren eigenen Pflegern noch zur Zeit verkannt und verschrieen wird. Die Philosophie, die uns in Jena beschäftigte, hat durch das, was Sie für ihren Lehrer gethan haben, ein zuverlässiges und glänzendes Zeugniß erhalten, daß dieselbe die Herzen keineswegs erkälte, indem sie die Köpfe aufhellt, und daß sie, welche die Grundbegriffe des menschlichen Wissens in ihre letzten Elemente auflöset, darum nicht weniger geschickt sei, auch die feinsten und edelsten Gefühle der Humanität aufzuwecken und zu nähren." Unter den „vornehmsten Resultaten ihres gemeinschaftlichen Philosophirens, von denen er gewiß wisse, daß sie auch noch jenseits des Grabes Wahrheit sein werden", und die er seinen ehemaligen Zuhörern an das Herz legt, hebt Reinhold namentlich auch folgende hervor:

daß eine und eben dieselbe in dem Wesen der Vernunft gegründete Funktion sowohl jedem richtigen Raisonnement der Denkkraft, als auch jeder guten Handlung des Willens zu Grunde liege, nämlich das Unterordnen des Besondern unter das Allgemeine, und daß also die im Vernunftschlusse und in der Sittlichkeit beschäftigte (die theoretische und die praktische) Vernunft an eine und eben dieselbe Handlungsweise gebunden sei;

daß die Sittlichkeit mit Kant als das freie Ergreifen der Gesetzmäßigkeit um ihrer selbst willen gegen Lust oder

Unluſt, bei der guten, — und als das freie Ergreifen der Luſt oder Unluſt gegen das Geſetz, bei der böſen Handlung gedacht werden müſſe;

daß jedes philoſophiſche Syſtem, durch welches die philoſophirende Vernunft mit dem gemeinen und geſunden Verſtande über die Ueberzeugung von der Freiheit des Willens entzweit wird, ebenſo falſch als verderblich ſei;

daß dieſe Freiheit, inwiefern ſie der ſittlich guten und ſittlich böſen Handlung zum Grunde liegt, unbedingt, im ſtrengſten Sinne des Wortes, Freiheit ſei; daß nur durch ſie das Verdienſt und die Schuld unſrer Handlungen, der Werth und Unwerth unſrer Perſon in unſerer Gewalt ſtehe;

daß die philoſophirende Vernunft ſo wenig mit dem geſunden Verſtande als mit ſich ſelber einig ſei, ſo lange ſie fortfahre, Prinzipien des Dogmatismus und Skepticismus, des Naturalismus und Supernaturalismus aufzuſtellen, — daß die einzig wahre Philoſophie inſofern weder dogmatiſch noch ſkeptiſch ſein könne, als ſie durch die Kritik der reinen Vernunft eingeleitet, und die einzig wahre Religion inſofern weder naturaliſtiſch noch ſupernaturaliſtiſch, als ſie durch Moralität begründet wird;

daß die einzig wahre Philoſophie allgemeingültig, für alle Menſchen dieſelbe ſei und alle Sekten und Parteien in ihrem Gebiete unmöglich mache, inwiefern ſie in ihren Prinzipien nichts anderes ſei und ſein könne, als die reine Kenntniß der urſprünglichen, allen Menſchen gemeinſchaftlichen und bei aller Verſchiedenheit der Organiſationen, Temperamente, Erziehungsarten ꝛc. in jedem Menſchen auf dieſelbe Weiſe vorhandenen Geſetze, an welche ſie durch die aller Erfahrung zum Grunde liegenden

und insofern von aller Erfahrung unabhängigen Vermögen des Gemüthes gebunden seien;

daß, so lange die bürgerliche Freiheit als die äußere Möglichkeit zu thun, was keinem andern schadet, nur von einer durch positive Einrichtungen und Gesetze allein zu erhaltenden äußeren Unmöglichkeit zu thun, was andern schadet, abhängt, zwischen bürgerlicher und natürlicher Freiheit ein Widerspruch stattfinde, der nur durch innere Beschränkung der Zügellosigkeit, nur durch moralische Kultur, durch Veredlung der Personen nach und nach verschwinden könne;

daß die wahre politische Freiheit ebensowenig in der monarchischen Verfassung unmöglich, als von der republikanischen abhängig sei; daß man derselben ebenso unfähig als unwürdig sei, so lange man das Herrschen nicht ebenso sehr als das Beherrschtwerden verabscheue;

daß bei dem gegenwärtigen*) heftigen Kampfe für und gegen die von beiden Parteien gleichsehr verkannte äußere Freiheit nichts so sehr zu fürchten sei, als daß die eine Partei über die andere einen entscheidenden Sieg davontrage, und nichts so sehr zu wünschen, als daß beide einander gegenseitig bis zu dem Grade einschränken und entkräften, in welchem die kaltblütige gesunde Vernunft, in deren Händen das Interesse der Menschheit allein geborgen ist, zu ihrer wohlthätigen Wirksamkeit Raum gewinne;

daß sich der Menschenfreund nur durch das Festhalten an der Maxime der Besonnenheit und Gerechtigkeit vor dem Hin- und Herschwanken zwischen den beiden Extremen

*) Die französische Revolution war in ihr blutigstes Stadium getreten.

verwahren könne, welches außerdem eine unvermeidliche Folge der Greuelthaten sei, die auf beiden Seiten vorgehen, und durch die man sich bald zu dem einen, bald zu dem andern Entgegengesetzten hingestoßen fühle;

daß die einzig wahre Religion allein auf reine Moralität gegründet und insofern weder esoterisch noch exoterisch, weder blos für die Philosophen, noch blos für den Pöbel, weder ein metaphysisches System, noch eine politische Maschine sein könne; sondern daß sie die kunst- und arglose Vorstellungsart des durch sittlich guten Willen geleiteten und insofern gesunden Verstandes sei, die schon allein darum Christenthum heißen müßte, weil Christus sie der erste gelehrt und ihren Geist erschöpfend in dem Satze ausgedrückt hat: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. —

So schied Reinhold von Jena. Wohl ging Wieland zu weit, als er sagte: mit dem Tage, da Reinhold aus Jena zog, sei der gute Genius dieser Akademie gewichen; unzweifelhaft aber war für die Universität sein Weggang ein außerordentlich schwerer Schlag, auch Goethe bemerkt in seinen Annalen von 1794, daß „Reinhold's Abgang mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien". Unzweifelhaft wäre es für Jena und Weimar, insbesondere für Wieland, aber auch für Reinhold selbst ein Glück gewesen, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in Jena zu bleiben und in dem bisherigen Kreise segensreich weiter zu wirken.

V.

An der Ostsee.

Im Frühling 1794 siedelte Reinhold mit Familie nach Kiel über. Tief gerührt und ergriffen, doch „unter dem sichtbarsten Leiden mit Anstand und Würde“,*) nahm Wieland von dem geliebten Freunde Abschied. Seine treuen Schüler Kalmann und der junge österreichische Graf Purgstall begleiteten ihn nach Kiel. An allen Orten, wo die Reisenden verweilten, namentlich in Göttingen, Hannover, Hamburg und Lübeck, fand der berühmte Jenaer Philosoph herzliche Aufnahme. In den Hamburger Kreisen hatte man in ihm mit Rücksicht auf seine polemischen Schriften einen streitsüchtigen Klopffechter vermuthet und war auf das angenehmste überrascht, in ihm einen freundlich liebenswürdigen Lebemann zu finden, der auch für die Freuden der Tafel nicht unempfindlich war, doch ihrer mit Maß und mit einer an den ehemaligen katholischen Kleriker erinnernden Salbung genoß. „Diese Reisegesellschaft,“ schrieb Frau Reimarus, „müßte mit der Kantischen Philosophie versöhnen, wenn man auch Groll

*) Vgl. Baggesen's Briefwechsel I. Th. S. 342.

gegen sie gehabt hätte. Sokrates unter seinen Schülern konnte nicht einiger wandeln, als diese Leute, so brüderlich, so ganz ohne Egoismus. Kiel mag sich des neuen Lehrers freuen. Ob er sich der neuen Schüler freuen wird, die alle das Indigenat der Vernunft haben, ist eine andere Frage." Bald darauf schrieb v. Hennings, der Schwager von Reimarus: „Wenn die rasende Menschheit einem nicht immer den Trauerflor um den Arm wände, möchte man gern mit des edeln Reinhold wohlthätiger Philosophie immer himmelan gehen."*)

Und der neuen Schüler freute sich Reinhold in Kiel von ganzem Herzen. Zwar war ihre Zahl, bei der damaligen geringen Frequenz der Universität, eine weit geringere, als in Jena, sie betrug kaum den zehnten Theil; aber dieser Umstand, der Reinhold anfangs zu entmuthigen drohte, war einestheils für ihn selbst insofern von hohem Nutzen, als ihm neben den mündlichen Vorträgen freie Zeit vergönnt war, als Schriftsteller für die Nation, für Zeitgenossen und Nachwelt zu wirken, und anderntheils war ihm durch die kleinere Zahl der Schüler die Möglichkeit gegeben, zu denselben in ein noch vertrauteres Verhältniß zu treten, als es in Jena der Fall gewesen war. Er, der Mann mit dem warmen Herzen, war bestrebt, als echter Jugendbildner nicht nur ihren Kopf zu erleuchten, sondern auch ihr Herz zu erwärmen, sie zu weisen und guten Menschen zu bilden. Rasch gewann er sich in ihrem Kreise allgemeine Verehrung und Liebe und bei der gesammten Studentenschaft den nachhaltigen Einfluß, welcher es ihm möglich machte, das akademische Ehrengericht wiederherzustellen und veredelnd auf das Studentenleben zu wirken. Denjenigen Schülern aber, die sich als innige vertraute Freunde um ihn schaarten, gäb er in traulichen, auf ihre Bedürfnisse,

*) von Bippen, Eutiner Skizzen S. 240 flg.

Zweifel und Bedenken eingehenden Unterhaltungen mit seinen Lehren den sichern Leitstern, lehrte sie den hohen Werth des Lebens schätzen, die wahre Bestimmung ihres Daseins kennen und leitete sie zu zweckmäßigem Gebrauch und wahrem Genuß des Lebens an. Zahlreiche noch erhaltene Briefe derselben sind Belege für diese edle sokratische Weise des großen Mannes.

Reinhold lebte glückliche Jahre in seinem Familienkreise und im angenehmen Verkehre mit den ihn hochschätzenden Collegen und Freunden. Zu den letzteren gehörte auch der Herzog Friedrich Christian von Augustenburg, der werkthätige Förderer edler Humanität. Das Verhältniß Reinhold's zu ihm wurde durch Briefwechsel und Besuche rege erhalten. Ebenso gestaltete sich zwischen Reinhold und dem Landgrafen Karl von Hessen, dem Statthalter von Schleswig-Holstein, ein inniges freundschaftliches Verhältniß. Wohl war der alte bibelfeste Herr in mancherlei theologischen Schwärmereien befangen; eine große Zahl erhalten gebliebener Briefe von ihm an Reinhold läßt dies deutlich erkennen. Er hielt Christum für den Jehovah des alten Testamentes, und dies sowohl wie das ganze Alterthum und dessen Mysterien, die urältesten Zeiten und die erste Kultur der Länder und ihrer Bewohner, die Auslegung der Hieroglyphen und namentlich die Geschichte des Herrn auf Erden, die uns die Bibel verschweige, erschienen ihm als die geheimnißvollen, heiligen Dinge, in welche alle guten und verdienten Männer von Stufe zu Stufe eingeweiht werden müßten. Er hat mit diesen Ideen auch den Philosophen Reinhold oft und vielfach geplagt. Der Prinz Karl war aber zugleich ein wahrhaft frommer Mann, der gegen die extremen theologischen Richtungen sich in seinen Briefen an Reinhold ganz entschieden dahin aussprach: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten, spricht der Herr

zu seinen Jüngern. Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst, ist sein Gebot. Hierin liegt die ganze Religion, das übrige Disputiren macht nur Unglück, Zwietracht und Feindschaft. Doch Gott wird hoffentlich die Wahrheit aus der Mitte der Ultras und der Rationalisten treten lassen. — Der Ultra-Orthodox hat den auf der einen Seite umgeworfenen Wagen nun auf die andere geworfen. Wollte Gott, ein gelehrter und vernünftiger Theolog träfe die wahre Mittelstraße und setzte die Liebe, die Vernunft und das Gewissen wieder in ihre Rechte ein!" Edlen Charakters und wahrer Humanität hat er als Fürst segensreich gewirkt. Er war der warme Freund Reinhold's und blieb es bis zu dessen Tode.

Mit besonderer Liebe pflegte Reinhold die Freundschaft zu der ehrwürdigen Familie Reimarus in Hamburg. Bei gegenseitigen Besuchen und Briefwechsel bildete sich zwischen ihnen ein treues, inniges Verhältniß. Die Geisteshöhe des Philosophen hatte ihm die Verehrung, — seine Milde, seine bürgerliche Geradheit, seine warme Herzlichkeit ihm die Liebe der geistvollen Hamburger Familie und deren Freundeskreises gewonnen.

Dort war es stets ein hohes Fest, wenn der gefeierte Lehrer aus Kiel im Reimarus'schen Hause am traulichen Theetisch erschien und mit seiner klaren, einfachen Behandlung wissenschaftlicher Fragen belehrend und anregend wirkte. Zeugen davon sind die Briefe aus Hamburg, namentlich von Reimarus' Gattin Sophie und seiner Schwester Elise, der geistreichen Freundin Lessing's. In interessanter Weise verbreiten sich diese Briefe zugleich über die damaligen literarischen und politischen Verhältnisse, insbesondere auch über Klopstock, Cramer, Baggesen, Jacobi, Lavater, Kant, Goethe und Schiller, und dies so kernig und in so treuherzigem Tone, daß man an die Denk- und Schreibweise von

Goethe's Mutter, der guten Frau Aja, erinnert wird. Ich lasse eine Auswahl dieser Briefe nachstehend folgen.

Auch zur alten lieben Heimath Wien erhielt Reinhold seine freundschaftlichen Beziehungen rege. In der Jenaer Zeit waren es von Born, v. Alxinger und Pepermann gewesen, mit denen er nach Wien correspondirte. Ebenso vertraulich, ja noch vertraulicher war Reinhold's brieflicher Verkehr mit einem andern Wiener Jugendfreunde, dem Dichter Leon, Beamten der K. K. Hofbibliothek. Jetzt, in Kiel, ward Reinhold die Freude zu Theil, in dem Professor am Collegium Theresianum in Wien, Lorenz Leopold Haschka, der ihn bereits als Barnabiten gekannt hatte, und von ihm des dichterischen Talents wegen geschätzt wurde, einen neuen Herzensfreund zu gewinnen. Diese Wiener Briefe, den Zeitraum bis 1808 umfassend, sind nicht nur Belege für die treuen Beziehungen Reinhold's zur alten Heimath, sie sind auch ein Spiegelbild der damaligen geistigen Bewegung, der literarischen, politischen und Kulturzustände Oesterreichs, einer der bedeutendsten, folgenreichsten Perioden von Oesterreichs Geschichte.*)

In erster Linie aber stand allezeit das liebevolle Verhältniß Reinhold's zu Wieland. Zwar wurde Reinhold nie die Freude zu Theil, den geliebten väterlichen Freund in Kiel begrüßen zu können, aber „schriftliche Besuche" Wieland's in Kiel, „schriftliche Gegenbesuche" Reinhold's in Weimar wurden häufig abgestattet und erregten da wie dort die höchste Freude. Auch in diesen Briefen nach Kiel aus den Jahren 1794—1809 giebt sich Wieland so ganz und unmittelbar, daß sie wohl lebhafter, als jedes andere bis jetzt veröffentlichte Schriftstück, das Leben und Wirken, die Freuden und Leiden des greisen Dichters veranschaulichen.

---

*) Vgl. meine obengenannte Schrift „Wiener Freunde, 1784—1808".

Gleichzeitig pflegte Reinhold, von dem Streben beseelt, „ein Einverständniß unter den selbstdenkenden und wahrheitsliebenden Männern Deutschlands herbeizuführen", nach wie vor den umfassenden brieflichen Verkehr mit den hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit. Durch seinen Sohn Ernst Reinhold ist eine große Zahl der Briefe Lavater's, Kant's, F. H. Jacobi's, Fichte's und Thorild's veröffentlicht worden. Mehrere andere, bisher ungedruckte Briefe derselben an Reinhold, sowie der in mancher Hinsicht bedeutsame Briefwechsel Reinhold's und Johann Benj. Erhard's aus den Jahren 1791—1797, Briefe Niethhammer's aus den Jahren 1794—1809 und Briefe Köppen's aus den Jahren 1800 und 1801 sind im Reinhold'schen Nachlaß erhalten.

Für Fichte empfand Reinhold seit dem ersten Auftreten desselben aufrichtige Hochachtung, er sprach diese Hochschätzung des „neuen Gestirns am Horizonte der Philosophie" schon im November 1793 in einem Briefe an Erhard aus. Fichte nahm den Lehrstuhl Reinhold's in Jena ein und edirte die Wissenschaftslehre. Mit größtem Interesse vertiefte sich Reinhold in diese vom Kantischen System ausgehende Philosophie. Noch im Juni 1796 schrieb er an Erhard: „Ich für meinen Theil halte noch immer das Bewußtsein für das Fundament der Philosophie, und die Lehre vom Bewußtsein, die durch Abstraktion und Reflexion über diesen Gemüthszustand erhalten wird, für die eigentliche Elementarphilosophie, die als solche weder rein noch empirisch, weder theoretisch noch praktisch ist. In der Ordnung der Erkenntniß geht das Bewußtsein dem Ich und Nichtich vorher und ist das durch sich selbst klare, wodurch alles andere klar wird, eben darum durch nichts anderes klar werden kann." Er war überzeugt, daß sowohl die theoretische als auch die praktische Philosophie in der Elementarphilosophie ihre gemeinschaftliche

Grundlage habe. Indem er nun in der Fichte'schen Wissenschaftslehre eine scharfsinnige und wahre Fort- und Ausbildung seiner eignen philosophischen Lehrbegriffe, die systematische Vollendung der kritischen Philosophie, deren Fundament seine Elementarlehre war, erkannte, schloß er sich der Fichte'schen Lehre an, unbekümmert um die Opposition der strengen Kantianer gegen diese Fortschritte auf dem Gebiete der kritischen Philosophie. Wie hoch Fichte seinerseits den Kieler Philosophen schätzte, wurde schon oben erwähnt. Beide Männer standen zu einander in freundschaftlichem Verhältniß, und wenn dann und wann — bald durch Dunkelheiten in Fichte's Schriften, bald durch Zuträgereien Dritter, bald auch durch Fichte's Reizbarkeit und Empfindlichkeit veranlaßt — Differenzen zwischen ihnen hervortraten, wurden sie durch gegenseitige Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit bald wieder ausgeglichen.

Jacobi dagegen, der, durch den Krieg von seinem Gute Pempelfort nach Eutin vertrieben, mit Reinhold in Kiel persönlich verkehrt und ein ächt brüderliches Freundschaftsverhältniß geschlossen hatte, hatte ihn von der Richtigkeit seines philosophischen Lehrgebäudes zu überzeugen nicht vermocht, Reinhold fand in demselben nur immer dunklere Räthsel. Doch hielt er die reine Vernunfterkenntniß nicht für den einzigen Weg zur Wahrheit, es hatte für ihn auch die natürliche lebendige Ueberzeugung des Gewissens, der Glaube, volle Berechtigung. Nach seiner Anschauung und Ueberzeugung mußten sich beide zum vollständigen Bewußtsein des Uebersinnlichen harmonisch ergänzen. So nahm er zwischen dem spekulativen Wissen Fichte's und der Glaubenslehre Jacobi's eine ausgleichende Stellung ein.

Literarische Arbeiten Reinhold's aus dieser Periode sind seine Verhandlungen über die Grundbegriffe und Grundsätze der Moralität aus dem Gesichtspunkte des gemeinen gesunden Ver-

ſtandes, zum Behuf der Beurtheilung der ſittlichen, rechtlichen, politiſchen und religiöſen Angelegenheiten, — ferner eine neue Ausgabe ſeiner Theorie des Vorſtellungsvermögens, eine Auswahl ſeiner vermiſchten Schriften und ſeine Schrift über die Paradoxieen der neueſten Philoſophie. Die von ihm unternommene Geſchichte von Sokrates' Leben und Lehre blieb leider Fragment.

VI.

Der Wendepunkt. Rationaler Realismus.

Hier trat in dem Gange von Reinhold's Forſchungen jener Wendepunkt ein, welcher nicht treffender, als mit den Worten ſeines Sohnes Ernſt Reinhold bezeichnet werden kann: er fand, daß in dem menſchlichen Weſen eine Kraft ſei, das über die Natur erhabene Sein Gottes auf eine über die Selbſtthätigkeit unſerer individuellen Vorſtellung erhabene Weiſe zu vernehmen, und von der Vorſtellung, daß nur die Beſchaffenheit und Geſetzmäßigkeit der Funktionen unſerer ſubjektiven Intelligenz Gegenſtand der rein rationalen Erkenntniß ſein könne, ging er zu der entgegengeſetzten über, daß die Charaktere des objectiven Seins alles deſſen, was unabhängig von der menſchlichen Intelligenz wirklich iſt, die Gegenſtände dieſer Erkenntniß ſind.

Es war im Herbſt 1799, als die Schrift des Profeſſors der Philoſophie am Gymnaſium zu Stuttgart Chriſtoph Gottfried Bardili: „Grundriß der erſten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantiſchen insbeſondere; keine Kritik, ſondern eine medicina mentis, brauchbar hauptſächlich für Deutſchlands kritiſche Philoſophie“ erſchien und allgemeines Aufſehen erregte. In direktem Gegenſatz zum Kantiſchen

System und dessen Negation war darin der Gedanke ausgesprochen, daß das Denken als das an sich Unbestimmte wesentlich die Wiederholung des Einen in der unendlichen Mannichfaltigkeit des Gedachten, somit an sich reine Identität, bloße Möglichkeit sei, welche die Wirklichkeit aus sich erzeuge. Von der in dem menschlichen Bewußtsein hervortretenden Vernunft müsse die Vernunft, wie sie an sich selbst ist, unterschieden werden, diese sei die Manifestation Gottes, das Prinzip alles Seins und Erkennens, und äußere sich in unserem Bewußtsein, wo ihre Aeußerung durch das sinnliche Vorstellen bedingt sei und mit demselben untrennbar verbunden den Charakter unseres menschlichen Denkens annehme, unter Zurückführung des Weltalls auf das Eine, in welchem und durch welches Alles berechnet, begründet, beabsichtigt und bewirkt sei. Indem der Philosoph sich der Vernunftthätigkeit, obwohl sie im Menschen nur in der Verbindung mit dem sinnlichen Vorstellen hervortrete, als der absoluten Vernunftthätigkeit, als des göttlichen Denkens bewußt werde, so werde er in ihr sich auch des durch dieses Denken bestimmten Seins alles Realen bewußt. Jede Pflanze und noch weit mehr der Mensch seien Offenbarungen Gottes, der Mensch vermöge das höchste Wesen nur dann zu erkennen, wenn er mit Erhebung über die Welt und den trägen Stoff zur Gottheit emporsteige. Diese Grundgedanken Bardili's und dessen Versuch, von dem Standpunkte der Denklehre aus die Philosophie als Wissenschaft zu begründen, waren für Reinhold von höchstem Interesse. Zwar war er mit der dunkeln Sprache und dem polemischen Tone des Buches unzufrieden. Auch waren jene Gedanken noch ohne gründliche Durchführung, nur in den Grundlinien aufgestellt. Je mehr sich aber Reinhold in dieselben vertiefte, desto mehr und inniger wurde er von der Wahrheit dieser Theorie von der Objektivität der Vernunft und des Denkens, von einer reinen Vernunfterkenntniß, die

ihrem Wesen nach die Offenbarung Gottes in der Natur ist, überzeugt.

So schrieb er am 3. December 1799 an Baggesen:*) „Wenn du dich allenfalls noch für deine alte Freundin Philosophie interessirst, muß ich dich auf ein kleines Buch aufmerksam machen, das diese Messe erschienen ist: Grundriß der ersten Logik, von Bardili. Allem Ansehen nach wird es anfangs wenig gekannt, dann verkannt werden, aber darauf ein desto gewisseres Aufsehen machen, und mehr wirken, als bisher irgend ein anderes Werk eines Philosophen. Eine völlig neue Grundidee zu einer neuen Revolution und Reformation aller Philosophie. Ich habe mich noch lange nicht des Ganzen bemächtigt, sehe aber schon so viel, daß, wie es auch mit dem Lehrgebäude des Verfassers beschaffen sein möge, wenigstens durch die Anstalten, die er dafür trifft, dem Kant'schen und Fichte'schen, wo nicht gänzlicher Umsturz, doch unvermeidliche, wesentliche Einschränkungen bevorstehen."

Vollste, unbedingteste Wahrheitsliebe war der Grundzug von Reinhold's Wesen. In einem Briefe an ihn vom 21. März 1797 hat auch Fichte die Anerkennung ausgesprochen: „Ich hielt Sie gewiß für einen der besten Menschen unter unsern Gelehrten, aber die Unbefangenheit, die nicht willkürliche, sondern innigen Bestandtheil des schon erworbenen Charakters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um sich aus einem Irrthum, in welchen man sich mit seltener Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht, — erhalten Sie jetzt dafür das Geständniß meiner wärmsten Hochachtung und Bewunderung." Ebenso rühmte Jacobi in einem Schreiben an ein Mitglied des Bayerischen Ministeriums vom 15. December 1806 den Freund Reinhold als den encyclopädischen und methodologischen Gelehrten,

*) Baggesen's Briefwechsel ꝛc. II. Thl. S. 277 flg.

der von seiner Wahrheitsliebe Proben abgelegt habe wie noch kein Gelehrter vor ihm. Die eklatanteste Probe hiervon legte er damals ab, als er nach wiederholtem Studium von Bardili's Buche sich zu der von ihm als wahr erkannten neuen Theorie mit dem Muthe inniger Ueberzeugung bekannte. Schon im December 1799 sprach er in einem Briefe an Bardili seine Zustimmung aus und bot ihm Freundschaft an. Erfreut über Reinhold's „reinen Sinn für Wahrheit und sein aufopferndes Hinanstreben zu ihrem hohen Ziele" ergriff Bardili durch Antwortsbrief vom 1. Januar 1800 die freundschaftlich dargebotene Hand, indem er in die Worte ausbrach: „Den Charakter des Weisen will ich von Ihnen lernen und mich freuen, in meinem Zeitalter und in einer Schule meines Zeitalters angetroffen zu haben, was ich selbst in Griechenlands besten Schulen nur als Seltenheit suchte: der Wahrheit und der Güte göttliches Bündniß."

Von diesem Zeitpunkt an datirt der innige briefliche Verkehr Reinhold's mit Bardili, wovon ein großer Theil bereits veröffentlicht, ein anderer im Reinhold'schen Nachlaß enthalten ist. Im Vertrauen auf den Geist, der in Bardili's Buche lebte, hatte Reinhold die Bedenken aufgegeben, zu denen er sich hin und wieder durch den Buchstaben und insbesondere durch die polemischen Stellen versucht gefühlt hatte. Durch täglich fortgesetztes Studium hatte er dasselbe voll und ganz verstehen gelernt. Da ihm und Bardili durch die weite Entfernung leider der mündliche Gedankenaustausch versagt war, suchte Reinhold durch briefliche Mittheilung seiner Ansichten über die Hauptpunkte des Systems sich mit ihm zu verständigen. Beide gewannen hierdurch gegenseitig neue Aufschlüsse. Reinhold erkannte es in einem Briefe an den Stuttgarter Gelehrten vom 8. Juli 1801 offen mit den Worten an: „nie ist wohl ein Mensch dem andern so sehr Wohlthäter gewesen, als Sie mir durch diese Briefe sind,

ohne welche selbst das zwölfmal wiederholte Durchlesen des Grundrisses mich bei aller Ueberzeugung, daß Sie gegen alle andern Systeme Recht haben, und daß das Denken in seiner Anwendung die reale Erkenntniß und Gottes Offenbarung an der Natur sei, gleichwohl noch über das Detail dieser Einsicht in peinigenden Dunkelheiten gelassen haben würde." Er war sich dabei seiner Ueberlegenheit in der Kenntniß der neuern philosophischen Forschung wohlbewußt, wie er in einem Briefe an Bardili vom 1. December 1803 in edler Bescheidenheit äußert: „in der Bekanntschaft mit der Philosophie der Griechen erkenne ich Sie wie in der wahren Philosophie für meinen Meister, — aber in der Bekanntschaft mit der Spekulation, zumal der neuern und der neusten, mag wohl Fichte Recht haben, wenn er mich für den Ersten unter den Lernenden erklärt; — habe ich doch auch fünfundzwanzig Jahre und darüber nichts anderes gethan."

Aber Reinhold war niemals der nur Lernende, er war auch der Selbstdenker. Er war es auch in den Studien und Arbeiten, die er in der neuen Verbindung mit Bardili unternahm. Wohl hatte Baggesen nicht Unrecht, als er am 24. April 1800 an Reinhold schrieb:*) „Ich höre, daß du aus den Fichte'schen Träumen erwacht bist, du Reinherziger! Der du durch zu große Seelenfreundlichkeit zu leicht fremde Geister als des deinigen werth vertraulich umarmst, und in jedem Glase dein Urbild rechtgespiegelt findest, weil du selbst das Glas eben schleifst." Mit seiner hohen Denkkraft, mit seiner reinen Liebe zur Wahrheit gab Reinhold sich aber keineswegs den Formen fremder Theorie hin. Frei und rein, wie sie in dem Geiste sich gebildet, kamen seine Anschauungen und Ueberzeugungen zum

*) Baggesen's Briefwechsel ꝛc. II. Thl. S. 297.

Ausdruck. Während der Verbindung mit Bardili gab Reinhold die Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie bei dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts heraus. In der Grundlage des Systems des rationalen Realismus stimmte er dabei mit Bardili vollkommen überein, aber durch die totale Bearbeitung, welche dasselbe von ihm erhielt, ward es das seine.

Diese Bardili-Reinhold'sche Lehre stieß jedoch von Anfang an auf die entschiedenste Opposition. Reinhold glaubte, daß die Form der Bardili'schen Darstellung die Hauptschuld hieran trage, — daß der polemische Ton und die bei der Eile der Ausarbeitung unvermeidlich gewesenen Nachlässigkeiten zu der ungünstigen Aufnahme des Grundrisses und zu Vorurtheilen gegen denselben beigetragen haben möchten. Er sprach gegen den Freund die Ansicht aus, daß nur eine neue Darstellung von diesem selbst, mit einem einfachen Titel, ohne rednerische Wendung, ohne Ausdruck des Unwillens, und in strengster systematischer Form jenen Eindruck des Grundrisses vertilgen könne und werde. Mit der ihm eignen Gabe, die schwersten Dinge auf eine faßliche und angenehme Weise vorzutragen, ohne der Gründlichkeit das Mindeste zu vergeben, bemühte er sich, Bardili's und seine Grundgedanken zu erläutern und zum Verständniß zu bringen. Es gelang ihm nur zum Theil, ja er wollte selbst bemerken, daß er „jedem andern in dem Verhältniß unverständlicher werde, je mehr er sich verständlicher zu machen sich zerarbeite." Nichts war natürlicher, denn zwar waren es wohl zunächst die Dunkelheit und Unvollständigkeit des Systems, welche von dem Studium desselben abschreckten und es für diejenigen, die es wirklich studierten, zum Theil unverständlich machten, doch die Opposition richtete sich auch gegen die Grundgedanken des Systems selbst. Die intimsten Freunde Reinhold's: Wieland, Jacobi, Paulus u. A. konnten sich mit dieser neuen Theorie nicht befreunden. Köppen sprach

sich schon gegen den ersten Grundsatz derselben und die Deducirung der andern Sätze aus jenem aus. Thorild eröffnete seine Bedenken in einem Briefe an Reinhold vom 18. März 1800 mit den Worten: „Endlich habe ich Bardili gelesen und bewundre nun erst das Transscendentale in Ihren Briefen. Aus welchen rauhen Dissonanzen (Kant's, Fichte's, Bardili's) macht nicht Er, der große Virtuose, eine Melodie? dachte ich. Allerdings ist Bardili ein Herkules der Logik: seine Keule heißt ‚Denken als Denken', damit trifft er nicht wenige Monstra der Kantischen Fabel. Allein diese Keule ist keine himmlische Fackel und erleuchtet weder sich, noch etwas außer sich, in der wahren Welt; dazu gehört, ganz physisch, Sinn und Sonne." Fichte verwarf entschieden den „Hauptpunkt des neuen Systems: ein Ur-Denken unvermerkt und ehe man die Hand umwendet, in ein Ur-Sein zu verwandeln und die Frage nach einem Bande des Subjektiven und Objektiven gänzlich zu ignoriren". Die Kantianer „der strikten Observanz" fochten die Prinzipien des rationalen Realismus an, wie sie schon Reinhold's Elementarlehre heftig angegriffen hatten. Schelling endlich erging sich in Schmähung und Verspottung der neuen Lehre. Reinhold war genöthigt, mit ihm eine heftige Polemik durchzufechten, und er that es in würdiger Weise, indem er stets die Sache von der Person, den Gelehrten vom Menschen zu unterscheiden wußte, ja er erkannte in den treffenden Bemerkungen, die er in Briefen an Bardili über Schelling machte, seinen Gegner als einen der ausgezeichnetsten spekulativen Köpfe und das durchgeführte Identitätssystem desselben als das Meisterstück der positiven Spekulation an, welches für die Zukunft die nächste Bedingung des Uebergangs zum rationalen Realismus bilde.

Unerschrocken vertheidigte Reinhold sich und Bardili gegen die von allen Seiten andrängenden wissenschaftlichen Gegner. Wie er auf seiner ganzen Laufbahn als Philosoph stets nur seiner

Ueberzeugung gefolgt war und allen den modernen Berühmten furchtlos widersprochen hatte, so kämpfte er auch jetzt den Kampf muthig durch und erntete die verdiente Anerkennung. Ueber die Schelling'schen Angriffe schrieb ihm Thorild mit sinnigem Wortspiel: „Reiner und Holder! achten Sie ja nicht dieses Geklingel einer Schelle. Glücklich sind Sie, eine so all-empörende Insolenz gegen sich zu haben und doch niemals Ihren eigenen Ton zu verstimmen! Zu viele und zu gute Leser haben Sie im ganzen Norden, um irgend was anderes zum Schutz nöthig zu glauben, als jene Ihnen eigene, reine und holde, aber mild-erhabene Stimme der Aufrichtigkeit." — Wohl gab es Stunden, wo ihm bei öfter wiederkehrender Kränklichkeit der Mißmuth über den Abfall wissenschaftlicher Freunde und über erlittene Unbill „den Ton verstimmte". Solche Augenblicke waren es, in denen er am 4. Juli 1801 an Bardili schrieb: „ich habe kein Ansehen mehr im philosophischen Publikum, ich habe dasselbe durch das aufeinander folgende Aufgeben zuerst des buchstäblichen Kantianismus, dann meiner eignen Elementarphilosophie, dann der Fichte'schen Transscendentalphilosophie verwirkt," und am 21. December 1801: „ich vermag nichts mehr in der Welt, als eben noch ein bischen zu lernen." Aber diese Momente wurden von ihm rasch überwunden. Bald fühlte er wieder Lust und Kraft zu standhafter Fortsetzung seiner Arbeiten, sie gaben und erhielten ihm Muth und Heiterkeit. Unter dem 11. Juni 1803 schrieb ihm, dem in Folge klimatischer Einflüsse körperlich Leidenden, der ebenfalls kränkliche Freund Bardili die rührenden Zeilen: „Ihre Kräfte, wie die meinigen, sind der Wahrheit geopfert, und das Opfer ist mit Undank belohnt worden; was verlieren wir also subjektiv sowohl als objektiv, wenn es zu Ende geht? Nur sehen möcht' ich Sie noch einmal mit den Augen dieses Leibes, nur umarmen noch in der Wirklichkeit, da ich's im Geiste schon so oft gethan

habe. Das Denkmal, welches Ihnen die Nachwelt setzen wird, dürfte, nach allen Auspicien der Mitwelt, blos Kantisch überschrieben werden; auf mich wartet gar keines, als dasjenige, welches mir mit den Pulsen Ihres brüderlichen Herzens zu Grunde gehen wird. Auch dies hab' ich überwinden, wenigstens ertragen gelernt. O möchte die Kraft Gottes, die Sie in der Natur nach ihren wahrsten und lebendigsten Spuren so redlich und so tief aufgefaßt und ergriffen haben, doch nun auch Ihre Kraft unter Ihren Peinigungen werden und Ihnen auch Ihren Zustand wenigstens bis zur Erträglichkeit erleichtern. Ist's ein Trost für Sie, so halten Sie sich auch an das, daß man nicht wohl inniger mit einem leiden kann, als ich nun mit Ihnen leide, wie ich zuvor meine Seele in Gesinnungen mit Ihnen theilte." Reinhold konnte ihm, sofort nach Empfang jenes Briefes, unter dem 22. Juni 1803 die tröstliche Nachricht senden, daß er wieder auf dem Wege zur Besserung sei und seine Arbeiten wieder im Gange seien. Er fügte, erschüttert von der Nachricht des übeln Gesundheitszustandes seines Freundes, die in aller Hinsicht, für ihn, sein Streben und seine Freundschaft äußerst charakteristischen Worte hinzu: „Also auch Sie! Wenn die Verwandtschaft in der Hauptsache von Gesinnung und Denkart dort unsre Plätze bestimmt, so dürften wohl schwerlich zwei andere Geister aus allen Zeiten und Völkern mit mehr Sicherheit darauf haben zählen können, sich wiederzufinden und mit einander zu leben, als die unsrigen. Die Erde kann und soll unsre Mühe nicht verlohnen. Wohl uns, daß sie uns so viel zu ertragen und zu entbehren darbot, auch darum, daß wir sie mit leichtern Herzen verlassen können. Aber darin kann ich Ihrer Meinung, mein theurer Bruder, nicht sein, daß kein anderes Denkmal, als was in meinem Herzen lebet, Ihnen auf dieser Erde beschieden sei. Nein! über kurz oder lang kehrt, geweckt durch unsere Schriften, das Denken

als ſolches auch noch bei Andern dieſſeits des Mondes ein, und Ihr Name und nach demſelben und mit demſelben der Meinige, werden mit Plato's und Leibnitzen's Namen — deren Andenken durch uns erſt recht erneuert werden ſoll — genannt, und mit mehr Dank und Achtung ausgeſprochen werden, als wir nun Undank und Geringſchätzung erdulden müſſen — von denen, die nicht wiſſen was ſie thun. Ich bin der Unſterblichkeit unſers Namens völlig ſicher, obgleich mir an derſelben (außer inwiefern ſie eine Folge der auch hienieden erkannten Wahrheit iſt) nichts gelegen iſt und alle irdiſche Celebrität einſt mit der Erde ſelbſt in Rauch aufgehen wird. Da wir beide nun bald der Erde wiedergeben müſſen, was wir von ihr haben, ſo laß uns berathen, wie wir die kurze Zeit am weiſeſten für das, wozu wir ſie erhalten haben und wozu ſie uns gefriſtet iſt, benutzen, und insbeſondere wie wir einander in die Hände arbeiten, da alle übrigen unſers Handwerks gegen uns gerichtet ſind."

Bardili ließ denn auch ſeiner „Philoſophiſchen Elementarlehre" im Jahre 1803 „Beiträge zu Beurtheilung des gegenwärtigen Zuſtandes der Vernunftlehre" folgen, leider brachten ſie aber das Syſtem des rationalen Realismus nicht zur vollſtändigen und klaren Ausbildung, ſondern waren auch nur weitere Vorarbeiten dazu. Reinhold dagegen gab unter dem Titel: „Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philoſophie in ihren ſämmtlichen Lehrgebäuden", (wie er ſelbſt ſagt) eine pragmatiſche Geſchichte des ſtufenweiſen Ueberganges von dem ſogenannten gemeinen Menſchenverſtande durch die Spekulation als poſitiver, negativer, objektiver, ſubjektiver, abſoluter Dogmatismus zur wahren Philoſophie als ſolche, — und den Verſuch einer Kritik der Logik aus dem Geſichtspunkte der Sprache heraus.

In dieſer Zeit ereignete ſich ein Todesfall, welcher Reinhold tief rührte. Am 12. Februar 1804 ſtarb „ſein alter Lehrer"

Immanuel Kant. „Einer der genialsten Köpfe und größten Gelehrten unsers Zeitalters," — so schrieb Reinhold darüber, — „einer der hauptsächlichsten Veranlasser der deutschen Philosophie hat ausgelebt. Sit tibi terra levis!"

Wenige Jahre später, im Jahre 1808, wurde auch Bardili, der kaum 47jährige Gelehrte, seinen Studien und seinem treuen Freunde durch den Tod entrissen. Was Reinhold hierdurch litt, läßt sich aus der Innigkeit ihres bisherigen Brief-Verkehrs, aus der Harmonie ihrer gemeinsamen philosophischen Arbeiten ermessen. Reinhold, nun lediglich auf sich allein angewiesen, arbeitete auf dem gemeinsam gelegten Fundamente rüstig weiter, um seine und seines Freundes Ideen zur vollen Ausführung zu bringen. Im Jahre 1808 erschienen von ihm „Die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit, in einer Fibel für noch unbefriedigte Wahrheitsforscher", im Jahre 1812 endlich das Werk, welches die neue Theorie bis zur Vollendung ausgebildet brachte, welches er das letzte und eigentliche Resultat seines bisherigen Lernens und Forschens genannt hat, seine Synonymik mit der darin enthaltenen Entwicklung der Grundideen der menschlichen Erkenntniß.

VII.

Lebensabend.

In Folge seiner anhaltenden, anstrengenden Studien waren bei Reinhold körperliche Leiden hervorgetreten, denen seine Kraft, seine Gesundheit bisweilen unterliegen zu wollen schien. So konnte ihm die Möglichkeit einer gänzlichen Aenderung des Wohnortes und Wirkungskreises nur erwünscht erscheinen, und Aussicht hierzu bot sich im Jahre 1806 in einem Rufe nach München zu der Stelle des Generalsekretärs der Akademie der Wissenschaften, — einem Rufe, welchen Jacobi, als er das Präsidium der Akademie übernommen hatte, auf das Wärmste und Dringendste befürwortete. Die Berufung des ehemaligen, dem Kloster entflohenen Barnabiten-Mönchs wurde aber von dem König von Bayern abgelehnt. Statt jener Vokation wurde ihm nur die Ernennung zum ordentlichen auswärtigen Mitgliede der Münchner Akademie zu Theil.

Eine besonders innige Freude und Erholung brachte ihm dagegen der Sommer 1809. Reinhold verlebte ihn mit seiner Gattin in Weimar bei dem geliebten Schwiegervater Wieland. Große, ihn tief betrübende Verluste hatte der greise Dichter inzwischen erlitten. Das Härteste, was ihn betreffen konnte, hatte er erduldet: den Tod seiner innig geliebten Gattin. Daß ihn

dieſer Verluſt gegen alle andern Entbehrungen und Beraubungen abgeſtumpft hatte, war — wie er ſeiner Tochter Sophie am 16. Januar 1804 ſchrieb — am Ende noch eine Art von leidigem Glück für ihn, denn bald ſollten andere ſchmerzliche Trauerfälle folgen. Herder, ſeit vielen Jahren der beſte und liebſte ſeiner Freunde, ſtarb, und Wieland trauerte um den ſeltenen, hochverehrten Mann. Es wurde ihm der geniale Freund Schiller, es wurde ihm endlich auch die geiſtvolle Fürſtin, die ihm ſtets das treueſte, innigſte Wohlwollen erwieſen hatte, die Herzogin Anna Amalie durch den Tod entriſſen. Doch die Kinder waren ihm geblieben, unter ihnen die Tochter Sophie und Reinhold, der geliebte „Sohn ſeiner Wahl", die leider „um 70 Meilen" von ihm getrennt lebten. Jetzt endlich, nach langer Trennung war auch dieſe Entfernung wenigſtens auf einige Monate aufgehoben. Es war ein heller Sonnenſtrahl in das Leben des hochbetagten Dichters! Mit freudigem Behagen konnten er und Reinhold ihre Erlebniſſe und Anſchauungen in mündlichem Verkehre austauſchen. Die verdienſtvolle Arbeit, mit welcher Wieland beſchäftigt war, die Ueberſetzung und Erklärung von Cicero's Briefen, hinderte ihn nicht, ſich den Lieben hinzugeben und mit ihnen wie in Weimar, ſo in Jena im Kreiſe der befreundeten Familie Griesbach in deren ſchönem, ausſichtsreichen Garten und gemüthlichem Wohnhauſe und auf Ausflügen in Jena's romantiſche Umgegend glückliche Tage zu verleben. Es war dort dem gemüthvollen Reinhold ſo wohl, wie es ihm ſeitdem nur ſelten oder nie wieder wurde, — war er doch wieder an dem Ufer der Saale, auf welche wie einſt die Burgruinen herabſchauten, und tauſend Erinnerungen aus den ehemaligen Jenaer Tagen erfüllten ſeine Seele. Und der 5. September, Wieland's Geburtstag, wurde durch die Gegenwart der älteſten Tochter und ihres „nach ſeinem ganzen Werth von ihm geſchätzten und geliebten" Gatten, wie

auch durch den zärtlichen Brief, mit welchem Reinhold's Tochter Karoline „dem zwischen ihnen liegenden weiten Raume zu Trotz ihr Recht, in dem Familienkreise zu sein, behauptete", ein wahres Freudenfest und für den Gefeierten einer der glücklichsten Tage seines langen Lebens. Nichts kann es besser bekunden, als die rührenden Worte, welche Wieland seiner Enkelin Karoline in dem Briefe vom 12. September 1809 schrieb, den ich nachstehend mittheile. Den ganzen Kreis der Seinigen um ihn zu versammeln, wurde auf vier Jahre später, zur Feier des achtzigsten Geburtstages geplant, und auch Reinhold gab die frohe Zusage, sich mit den Seinen wieder einzustellen. Doch diese Wonne war ihm und ihnen nicht beschieden, — wenige Monate vor dem achtzigsten Geburtstage, am 20. Januar 1813, schied Wieland aus dem Leben. Dieser Verlust war der schwerste Schlag für Reinhold, dem er in treuer Freundschaft und Liebe von jeher näher gestanden hatte, als jedem andern. Von Morgen zum Abend, am Studiertisch wie auf den Spaziergängen an der lieblichen Seeküste, begleiteten ihn die wehmüthigen Gedanken an Weimar, und in innigem Herzenserguß an Frau Griesbach in Jena, die inzwischen den würdigen Gemahl verloren hatte, sprach er seinen Schmerz in den Worten aus: „Leider habe ich die meisten der Wenigen überlebt, durch welche mir das Leben hienieden theurer, heiterer und schöner geworden ist! Ich würde mich selbst überleben, wenn mich die noch mir übrig gebliebenen verließen, wenn ich mich nicht um so enger und inniger an diese anschlösse."

Das unermüdliche Vorwärtsstreben in wissenschaftlicher Forschung, die unausgesetzte pflichttreue Thätigkeit hielten dieser Trauer das heilsame Gegengewicht. Im Jahre 1816 erschien Reinhold's Untersuchung des menschlichen Erkenntnißvermögens, im Jahre 1820 endlich sein letztes Werk: „Die alte Frage, was ist die Wahrheit? bei den erneuerten Streitigkeiten über die gött-

liche Offenbarung und die menschliche Vernunft in nähere Erwägung gezogen". In einer für jeden Gebildeten verständlichen, einfachen Sprache legte er in letztgenanntem Büchlein, vom Standpunkt seines Systemes aus, seine Ueberzeugungen nieder, indem es für ihn zweifellos fest stand, daß nur von einem ernstlichen Streben nach Wahrheit und reiner Gottergebenheit etwas Besseres ausgehen könne. Er erwarb sich damit in weiten Kreisen warme Sympathieen. Ein Beleg dessen mag hier Platz finden. Von einer unbekannten Dame empfing Reinhold einen Brief des Inhalts: „Darf eine ungenannte, Ihnen Unbekannte es wagen, werden Sie ihn gütig aufnehmen, den Dank, welchen ich aus der Fülle des Herzens Ihnen bezeige? Nach jahrelangem, von der ersten Kindheit bis zum reiferen Alter quälenden Schwanken bin ich durch Ihre, jeden Zweifel im schönsten Einklange mir lösende Abhandlung über die Wahrheit zur Ruhe, Sicherheit und Einigkeit mit mir selber gelangt. Ich bin am Ziele des Strebens, welches ich auf Erden zu erreichen verzagte, denn ich weiß nun was ich glaube und ich glaube nur was ich weiß. Das in diesem Wissen mir geheimnißvoll Bleibende verehre ich im Staube. Sieht doch mein Auge nichts wie Wunder rings umher. Aber in diesen Wundern liegt meinem Wahrheitsgefühle nichts Widerstrebendes. Es ist das Geheimniß Gottes. Auch die Bibel zeugt mir nunmehr, wie klar, von Gott. Aber nicht die Bibel allein, alle Religionen sind mir dessen Zeuge, der gesammten Menschheit hat sich Gott verkündet. Alle gleich sind wir die von ihm geliebten Kinder. Diese sich in unserm Wahrheitsgefühle verkündende Stimme lauter und rein zu erhalten in mir, auf sie zu horchen, ihr zu folgen, soll mir die heiligste Obliegenheit sein. Ein wie unschätzbares Kleinod ist diese unsere Begriffe aufhellende, unser Selbst uns erkennen lehrende Wissenschaft! Möge die klare Deutlichkeit, die sich in dieser Darstellung derselben so vernehmlich

ausspricht, jedem gleich wohlthätig einleuchtend werden wie mir, wer dieser Ordnung der Begriffe bedarf wie ich! In dem edeln Bestreben, eine so heilsame Wirkung zu verbreiten, in dem unfehlbar vielseitigen Erfolge werden Sie Ihren schönen Lohn finden. Gott segne Ihr Wirken bis in das späteste Alter zur eigenen Zufriedenheit, zur Freude der Ihrigen, zum Wohle der Menschheit!" — Nie hat Reinhold erfahren, wer die Dame war, die seine Ueberzeugungen so klar in sich aufgenommen und so warm wiedergegeben hatte.

Auch sonstige Anerkennung mangelte seinem Wirken nicht. Im Jahre 1816 wurde er zum Königl. Dänischen Etatsrath ernannt. Im Kreise seiner Kollegen und bei dem gesammten gebildeten Publikum genoß er, der liebevolle und liebenswerthe, der mit Humanität und Wohlwollen das Wahre, Gute und Schöne zu fördern bemüht war, unbegränzte Hochachtung. Von seinen Schülern wurde ihm stets innige Verehrung und Liebe zu Theil. Einer seiner letzten Schüler, der ehrwürdige Präsident Rathgen zu Weimar, gab in hohem Greisenalter mir noch eine lebensfrische Schilderung der Eindrücke, die er in der Kieler Studienzeit in dem Reinhold'schen Auditorium gewonnen hatte. Mit dankbarer Pietät erinnerte er sich noch lebhaft der hohen, würdevollen Gestalt Reinhold's, der geistvollen Augen desselben, des unter einem schwarzen Käppchen hervorquellenden Silberhaares, der sanften, weichen Stimme, — erinnerte sich noch, wie Reinhold mit milder Wärme, mit freundlichem Ernste, in einfach klarem, überzeugendem Vortrage die schwierigsten philosophischen Fragen behandelt hat.

Die letzten Lebensjahre brachten ihm noch hohe Freuden. Seit dem Jahre 1820 hatte der Sohn Ernst seinen Aufenthalt wieder in Kiel genommen und an der Universität im Fache der Philosophie zu lehren begonnen. Die wissenschaftliche Entwicklung

des hochbegabten Sohnes und der tägliche Umgang mit demselben gewährten den Eltern wohlthuende Befriedigung, und freudevoll sollten sie es noch erleben, daß als ihr erster Enkel im Juni 1822 Karl Reinhold geboren wurde, auf welchen der Geist und die Gemüthstiefe des Großvaters und Vaters sich vererbten.

Bei Reinhold's streng geregelter Lebensweise, seiner weisen Mäßigung in allen Dingen, seinem heitern Sinn und glücklichen Familienleben konnten die Freunde wohl hoffen, daß er zu ihrer und seines Hauses Freude kräftig und munter noch lange wirken werde. Doch anders war es vom Schicksal beschlossen. Noch hatte Reinhold, im 65. Lebensjahre stehend, in dem Winter-Semester 1822 zu 1823 seine akademischen Vorlesungen mit altgewohntem Fleiß und Pflichttreue unausgesetzt gehalten, als, ohne vorhergegangene Krankheit, am 10. April 1823 ein Lungenschlagfluß sein Leben endete.

Auf dem alten Friedhof zu Kiel ist seine Ruhestätte, und selbst diese ist noch ein rührendes Zeichen seines Gemüthes und seiner Denkart. Ein kräftig aufgewachsener Baum beschattet einen aufrecht stehenden Grabstein, den die bedeutungsvollen Symbole einer Lyra und einer antiken brennenden Lampe zieren. Die Inschrift giebt die Kunde, daß wir vor dem gemeinsamen Grabe des Reinhold'schen und des Baggesen'schen Ehepaares stehen. Mit dem Dichter Baggesen war Reinhold bis zum Tode innig befreundet, er wollte auch im Tode mit ihm vereint sein. Auf einer Reise verlor Baggesen seine Gattin Sophie, die Enkelin Haller's, am 5. Mai 1797 in Kiel durch den Tod. Sie wurde hier bestattet, und darauf Reinhold, als er aus dem Leben geschieden, in dasselbe Grab gesenkt. Drei Jahre später folgte ihm dahin der Freund Baggesen, der auf der Rückreise nach dem dänischen Heimathlande am 3. October 1826 in Hamburg starb und hier in Kiel bestattet wurde. Am 1. September 1837 schlossen sich die

Augen von Reinhold's treuer, liebevoller Gattin Sophie, und auch sie fand hier in dem gemeinsamen Grabe ihre letzte Ruhestätte. Einfach groß lauten die Inschriften des gemeinsamen Philosophen- und Dichter-Grabes auf der einen Seite:

Karl Leonhard Reinhold,
geb. zu Wien den 26. Oct. 1758,
gest. zu Kiel den 10. April 1823.

Sophie Reinhold geb. Wieland,
geb. zu Biberach den 19. Oct. 1768,
gest. zu Kiel den 1. Sept. 1837.

— auf der andern Seite:

Jens Baggesen,
geb. zu Corsoer den 15. Febr. 1764,
gest. zu Hamburg den 3. Oct. 1826.

Sophie Baggesen geb. v. Haller,
geb. zu Bern den 8. Oct. 1768,
gest. zu Kiel den 5. Mai 1797.

Wohlgepflegter Epheu und Rosen schmücken das Grab. Unter den frischen Epheublättern am Fuße des Steines findet man auf der einen Seite bemerkt: Evangel. Joh. XIV. 11, auf der andern: Evangel. Matth. V. 8. Jene Bibelstelle lautet: „Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen," und die letztere Bibelstelle enthält jene schönen Worte der Bergpredigt, mit welchen Reinhold einst sein Abschieds-Schreiben an die in Jena zurückgelassenen Zuhörer geschlossen hatte, jene schönen Worte, welche auch Baggesen einst in einem Briefe an Reinhold vom 24. April 1800 „sein Erstes und Letztes" und „den einzigen Stein der Weisen" genannt hatte, — die Worte: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Wohl hatte Bardili Recht: das Denkmal, das für Reinhold in der Geſchichte der Wiſſenſchaft errichtet iſt, iſt zunächſt Kantiſch überſchrieben, — war er doch Kant's erſter und bedeutendſter Commentator, mit dem hohen Verdienſte, die kritiſche Philoſophie dem Verſtändniß der Gebildeten erſchloſſen, ihr Eingang verſchafft zu haben. Keine der vielen Darſtellungen, welche das Kantiſche Lehrgebäude ſeitdem bis zur Gegenwart erfahren hat, giebt die Grundzüge deſſelben in ſchlichterer Klarheit wieder, als es Reinhold's Briefe über die Kantiſche Philoſophie gethan. Aber auch nach ſeinen eignen weitern Forſchungen, — mag er auch in ſeinen Anſchauungen bisweilen menſchlich geirrt haben —, nach ſeiner aufopferungsvollen Wahrheitsliebe, ſeinem ganzen Leben, rein und hold, iſt er, wie ich ihn in den einleitenden Worten dieſer biographiſchen Skizze bezeichnete, einer der edelſten Repräſentanten des deutſchen Genius, einer der edelſten Kämpfer für die höchſten Intereſſen der Humanität, einer der glänzendſten Sterne am Himmel deutſcher Philoſophie. Mögen mannichfache neue große und glänzende Erſcheinungen an dieſem Himmel ſeinen Stern vorübergehend verdunkelt haben, immer iſt er hellblinkend wieder hervorgetreten und leuchtet aufklärend noch der Gegenwart und den kommenden Geſchlechtern. Mit Recht war ſich Reinhold der Unſterblichkeit ſeines Namens bewußt; neben den Namen eines Leibnitz, Kant und Fichte wird ſein Name unſterblich fortleben, ſo lange es eine Philoſophie, ſo lange es überhaupt eine Wiſſenſchaft giebt.

II.

Wieland-Briefe.

1.

Wieland an Reinhold.*)

Mein liebſter Reinhold, wie leben Sie mit Ihrer jungen Frau, und wie befinden Sie Sich in der Geſellſchaft Ihrer Rabbiner u. Cabbaliſten? Geſtern habe ich bey der Herzogin Mutter die Bekanntſchaft eines ſonderbaren böhmiſchen Cavaliers, eines Grafen von Wallenſtein, gemacht, der zu Wien 3 Jahre Hebräiſch, Türkiſch u. Arabiſch ſtudiert hat, eine große Rabbiniſche Gelehrſamkeit beſizt, auf dieſe Dinge gereiſet iſt, ſogar als Jude, um in Italien u. andrer Orten ſich deſto leichter in das Vertrauen der Rabbiner einzuſchleichen, und noch unter anderm eine große Reiſe nach Afrika vor ſich hat — Kurz ein ſeltſamer Sterblicher, der auf geheime Wiſſenſchaften Jagd macht, und Ihnen vielleicht, wenigſtens dem Nahmen und Ruf nach ſchon bekannt iſt. — — —

W.

*) Ohne Datum, jedenfalls aber noch während Reinhold's Aufenthalt in Weimar (wie auch das folgende Billet).

2.

Wieland's Gattin an Reinhold.*)

Mein lieber Herr Sohn

Ich muß ihnen nur mit zwey worden ſagen daß Bertuch ſey Gewiſſen mit 200 Th. Erleichtern will, und nun will mein Mann vom Merckur abtreten und ſie mein l. Sohn ſollen für In eintreten. Ich ſage es daß ſie darauf vorbereittet ſind mir iſt es Ein wenig bange darauf Aber ich verlaße mich auf ihre Klugheit die ſachen haben viellerley ſeyden nehmen ſie es von der beſten und halten Bertuch für Einen Kaufmann.**)

Ich bin Ihre getreue

Mutter A. D. Wieland.

3.

Wieland an Reinhold

1. März 1787.

— — Sie, mein Liebſter, brauchen wegen Fortſetz. der Kantiſchen Briefe***) nicht verlegen zu ſeyn, ich bedarf für

*) Ohne Datum.

**) C. W. Böttiger (in Friedrich v. Raumer hiſtor. Taſchenbuch 10. Jahrgang 1839. S. 433) erzählt: „Bald kam Reinhold aus Wien und wußte Wieland's Herz und Tochter zu gewinnen. Nun hätte Wieland gern für Reinhold die Theilhaberſchaft am Merkur gehabt, getraute ſich's aber doch nicht, Bertuchen laut zu ſagen. Es gab allerlei Verdrießlichkeiten. Endlich, als Reinhold Bertuchen ſeine Heirath notificirte, machte ihm Bertuch mit ſeinem Contracte ein Hochzeitsgeſchenk."

***) Reinhold hatte bis zum Februar 1787 die erſten vier Briefe über die Kantiſche Philoſophie geſchrieben, ſie waren im Deutſchen Merkur erſchienen; der fünfte („Das Reſultat der Kritik der Vernunft über das zukünftige Leben") erſchien im Mai Heft 1787.

dieſen Monat nichts von Ihnen als etliche Recensionen, und ich möchte, daß Sie bey Ihrem böſen Halſe, der Sie ohnehin genug plagen muß, nicht auch noch durch Schriftſtellerey geplagt würden. — Ich habe an Göſchen geſchrieben, der gute Mann aber iſt, für einen Anfänger, ſo mit Entreprisen u. Ausgaben beladen, daß er in dieſem Jahre nichts mehr auf ſich nehmen kann: er hat ſich alſo ſehr freundſchaftl. und mit einer edeln Art von Offenheit u. Delicateſſe entſchuldigt.

Laſſen Sie Sich das nichts anfechten: meine kleine Cassa reicht für alles nöthige zu, und es ſoll Ihnen an Nichts fehlen ſo lang ich lebe.

Mich verlangt ſehr, Sie einmal wieder zu ſehen: ich komme zu Ihnen, ſobald mir's mögl. iſt.

Ich umarme Sie u. Ihre Sophie. Adieu, Mein lieber Sohn!

Den 1. März 87.

W.

4.

Wieland an Reinhold in Jena.

23. Juni 1787.

Weimar, den 23ſten Jun. 87.

Eure beyden Briefe, liebſte Kinder, haben uns allen große Freude gemacht, und beſonders angenehm iſt mir alles was Sie, l. Reinhold, mir von der ſo ausnehmend freundſchaftlichen Aufnahme von dem Schütziſchen Hauſe*) und der überfließend liebreichen Begegnung von Seiten der Fr. Profeſſorin gemeldet haben; für welches alles ich dieſe gütige Freundin mich zu euerm Mitſchuldner anzunehmen bitte.

*) Profeſſor Chriſtian Gottfried Schütz in Jena, der Begründer der Allgemeinen Literaturzeitung.

Sie ſind alſo unter den glücklichſten Auspiciis in Jena eingezogen und ich bin voll guter Hofnung daß die Zukunft dieſe guten Vorbedeutungen rechtfertigen werde.

Herder, den ich nebſt ſeiner Gemalin, beyde in ſehr guter Stimmung, vorgeſtern zu Tiefurt gefunden habe, iſt gänzlich dieſer Meynung und hat überhaupt mit Achtung und Theilnehmung von Ihnen geſprochen. Ich wünſche ſehr, und erbitte es mir, l. Reinhold, von Ihrer Freundſchaft zu mir, daß Sie nicht nur ſelbſt gegen den H . . . **Gott** nichts unternehmen: ſondern auch, ſoviel Ihnen nur immer möglich iſt, davor ſeyn, daß in der A. L. Z.*) wenigſtens ſolange, bis ich mit Schütz und Ihnen ſelbſt noch vorher mündlich geſprochen habe, nichts gegen beſagte Göttliche Majeſtät verfügt werde. Über die nähere Urſache zu dieſem Anſuchen werde ich mich coram gehörig vernehmen laſſen.

Daß es noch eine Weile anſtehen wird, bis in euerm Hauſe alles iſt wie es ſeyn ſoll, kann ich mir wohl vorſtellen; ihr müßt vor allen Dingen für Vorhänge**) beſorgt ſeyn, und euch inzwiſchen ſo aufführen, daß die Herren Studenten nicht viel ſehen können.

Wir befinden uns alle ganz leidlich; aber morgen werden wir erſt die Nachwehen eurer Entfernung von uns fühlen. Wir werden uns aber wiederſehen, und das bald!

Ich grüße, küſſe und ſegne euch alle, Groß und Klein, in meinem und eurer guten Mutter und Großmutter Nahmen.

Eure noch fehlenden hier gebliebenen Möbeln ſollen, ſobald man eine Fuhr bekommen kann, nachgeſchickt werden. Heute iſt es ſchon zu ſpät, und morgen iſt Sonntag. Ihr hättet eure Sachen, noch vor eurer Abreiſe, beſſer einrichten, und wenigſtens mit eben dem, der die erſte Fuhr gethan hat, Abrede deßwegen

*) Allgemeine Literatur-Zeitung.

**) Vergl. Brief Nr. 5.

treffen. Für so geistvolle Leute wie ihr beyde seyd, scheint ihr mir in der practischen Philosophie des häuslichen Lebens noch ziemlich zurük zu seyn. Nichts für ungut!

— Ich meines Ortes habe dermalen wenig zu thun: aber der kalte Sturmwind der diesen Morgen um mich herumsaußt hat meine Circulos turbirt und, da ich ohnehin ein unfertiger u. ungeneigter Briefsteller bin, so bitte mit gegenwärtigem vorlieb zu nehmen.

An das Schützische Haus tausend freundschaftliche und dankbare Grüße und Empfehlungen!

Alle eure Geschwister grüßen euch, jedes so gut es kann. Lebet wohl, erinnert euch unser, und res vestras bene et feliciter agite! Ich umarme Euch nochmals, liebste Kinder, mit der unbegrenzten Liebe, die Ihr kennet an

Eurem getreuen Vater
W.

5.

Wieland's Mutter an Sophie Reinhold,

mit Beischrift von Wieland an Reinhold,
vom 1. Juli 1787.*)

Meine Aller Liebste Enckel Tochter

Die angenehme Nachricht von dem guten Wohlstand u. Liebreichen Aufnahm, so außerleßenen Freunden, kan mir nicht anders als höchsterfreulich sein, u. mich zum Lob u. preiß unßers guten Gottes aufmuntern, meine vorzügliche Liebe erste Enckel, mit ihrem Edel denckenden Rechtschaffenen Mann, worauf ich mir was

*) Ohne Datum, nach seinem Inhalt aber jedenfalls vom 1. Juli 1787.

zu gut thu, daß ich Ihn zu schätzen weiß, u. mein Liebes Uhr Enckel*), die eine stube genüßt worin Sie die liebe Sonne anscheint Das war eine fröliche Bottschafft. Der Herr Segne Sie, u. schencke immer so viel gutes als nützlich, auß seiner unerschöpften Segens Fülle zu Empfangen, meine Liebe Tochter, das gibt freylich unßerem Geist, u. erhöht ihn, einen unendlichen Vorzug, die Krafft zu dencken, sich von einem Orth zu anderen, freilich nur in der Imagination zu versetzen, für mich ist es schon eine wahre Seeligkeit, wenn ich mich kan bey Tag u. nacht in mein geliebtes Jena auch beym Donner Weter versetzen, yetzund mach den Schluß wie wird es nicht meiner Groß Mamma zu muthe sein, wenn Sie sich in die Oberen Chöre schwingt, zu den Geistern der Vollkomenen Gerechten, ich gehe noch weiter meine Liebe, es ist fast zu viel vor dich, weil aber nicht gewiß bin, es könte der erste, u. letzte Brief sein, ist es mir doch lieb wann du weißt auf was deine G. M. gestorben, dein L. M. wird mich vieleicht noch besser verstehen, 4. mal versichert uns die heilige Schrift eines neuen Himels u. neuen Erde, wenn an dem letzten Welt Gericht, diese verbrennen wird, u. der Apst. Paulus, versichert uns in der Röm. Epist. 8. 18. biß 23. v. daß auch die Creatur frey werden soll, von dem Dienst der Eitelkeit wo Sie ohne ihren Willen unterworffen war, auf Hoffnung, zu der herlichen Freyheit der Kinder Gottes, yetzund will ich nur die Musik nehmen, was wird das werden, was hab ich nicht vor eine angenehme Belustigung, wann ich an meinen Schwerfälligen außgenutzten Cörper dencke, der als ein Weizen Korn in der Erden verfault, u. als ein neues Weizen Körnlein an yenem Tag hervortrit, ähnlich dem verklärten Leib Jesu Christi, nach der Würckung damit er kan auch alle Dinge ihm unterthanig machen,

*) Reinhold's Tochter Karoline, geboren in Weimar im October 1786.

u. ich meine Kinder alda einen ſpaziergang thun, ich kan mich mit dieſen Ideen vortrefflich unterhalten.

Von Babba, welcher von der Gothaiſchen Reiße, Freitag vergnügt nach Haußе kam, u. Mamma, welche dieſen Nachmitag die Frau Hoffräthen Oſantin beſucht, einen hertzlichen Gruß, die Mamma leßt fragen ob die Vorhäng wo Sie überſchickt anſtändig ſeyen, weil der Brief morgen als den 2. July abgeht, wird der Babba ohne Zweifel ſelbſten ſchreiben Der vortrefflichen Frau Kirchen Räthin, Grießbachin nebſt dero Herrn Gemahl Empfehl ich mich Gehorſamſt, u. dancke zugleich biß ich die Ehre habe, vieleicht kenen zu lernen zum Vorauß, vor die große Freundſchaft die Sie ſo gütig ſind, meinen Lieben Kindern zu erweißen auf daß verbindlichſte, nicht weniger auch an die mir ſehr Liebe Frau Prof. Schützen, u. ihrem Gemahl, Carl, Luiſe, Lottichin Mahlichin, die ſich das Haußweſen recht gut leßt angelegen ſein u. den beſten Willen bezeugt eine gute Haußfrau abzugeben, Empfehlen ſich, an deinen Lieben Mann, Liebſte Caroline, Groß u. klein, viel Grüß, u. wer es gern hat Küß, ich verbleibe meine Liebe Deine getreue G. Mamma

R. C. Wielandin.

Aufſchrift von Wieland.

Da unſere Ankunft bey euch, l. Kinder, nicht ſeyn ſoll wie der Einbruch eines Diebes in der Nacht, ſo werdet Ihr hiemit freundlich aviſiert, daß wir nächſtkommende Mittwoche Vormittag bey guter Zeit in Jena einzutreffen geſonnen ſind in Hoffnung Euch ſamt und ſonders wohl zu finden und freundlich aufgenommen zu werden.

W.

6.

Wieland an Reinhold.

(Ohne Datum.)

L. Reinhold, ich danke Ihnen für den heute erhaltenen Beytrag zum Merkur, deſſen Fortſetzung künftigen Mittwoch noch immer früh genug kommen wird. Göthens Schriften will ich ſelbſt anzeigen:*) aber von Don Carlos kann ich, nach meiner Vorſtellungsart unmöglich eine günſtige Anzeige machen; und eine ſolche wünſchet doch der gute Göſchen? Alſo, Mein Beſter, wird wohl kein ander Mittel ſeyn als daß Sie ſelbſt ſich dazu entſchließen. Ich geben Ihnen Vollmacht, dieſes ſonderbare opus ſo günſtig zu recenſiren, als Sie es, nach Ihrer eigenen Empfindung und Vorſtellung, ohne alle Rückſicht auf die meinige, mit gutem Gewiſſen nur immer thun können; denn ich möchte Göſchen gerne geholfen und Schillers geſchont wiſſen. Nur ſetzen Sie Ihr R. unter die Recenſion, und ich bin vollkommen zufrieden. Ich kann Ihnen dazu a dato noch 9 bis 10 Tage Zeit geben.**)

---

*) Wieland's Beſprechung von Goethe's Schriften 1.—4. Band erſchien im Anzeiger des Teutſchen Merkur September 1787, darin die Anerkennung: „Die Werke eines Schriftſtellers, auf den die Nation ſtolz iſt und es zu ſein ſo viele Urſache hat, Werke, denen der Genius der Natur und der Kunſt ihren Stempel gemeinſchaftlich ſo tief und ſcharf wie dieſen aufgedrückt haben, bedürfen keiner Anpreiſung."

**) Die Beſprechung von „Dom Karlos, Infant von Spanien, von Friedrich Schiller, Leipzig bei G. J. Göſchen 1787" im Anzeiger des Merkur Sept. 1787 iſt doch von Wieland und günſtiger, als nach Obigem zu erwarten geweſen wäre; es wird dort „dieſer dramatiſche Roman" Schiller's „eine außerordentliche Erſcheinung am literariſchen Himmel genannt, welche die Aufmerkſamkeit aller Liebhaber der Dichtkunſt und Schaubühne verdiene und von den Fortſchritten des Verfaſſers und von dem, was ſich unſre dramatiſchen Muſen in Zukunft von ihm zu verſprechen haben, unterrichte", zugleich wird aber auch der lebhafte Wunſch ausgeſprochen, „daß der gute

Wie kömmt es, liebster R. daß Sie über Ihre Angelegenheiten nicht geradezu, offen und freundschaftlich mit Schützen communiciren? Ich besorge es ist eine Verkältung zwischen ihnen, und Schütz mag glauben, daß Sie es zu genau mit ihm nehmen, und ihm bey solchen Gelegenheiten, wie z. B. Ihre Introduction ist, auch allenfalls ein gutes Wort mehr, als er schlechterdings fodern kann, gönnen sollten. Ich gestehe daß Sie wegen dessen was mit dem Lections Catalogus vorgegangen Ursache haben mit seinem Betragen nicht ganz zufrieden zu seyn: aber er war damals nicht wohl, und ist es noch jezt nicht; ein nervenkranker hypochondrischer Mann muß als ein solcher mit höchster Schonung behandelt werden. Ich rede ins Allgemeine, weil mir die besonderen Umstände und die momentane Lage Ihres Verhältnisses gegen Hrn. Schütz, und Sophiens gegen Mad. Schütz nicht bekannt ist — Machen Sie also mit meinen Erinnerungen was Sie wollen und können, und Nichts für ungut!

Ulrichs*) Aufführung ist so verächtlich, daß ich Ihnen, in Absicht seiner, nur Einen Rath geben kann, und der ist: zu thun als ob sie von seinen Schlechtigkeiten gar nichts wüßten, und überhaupt von ihm, seiner Existenz und seinem thun und lassen, gar keine Notiz zu nehmen, sondern Ihren Weg gerade so fort zu gehen, als ob gar kein Ulrich in rerum natura wäre. Dies wird Ihnen am Ende einen großen Triumph über ihn verschaffen, oder ich müste mich gewaltig irren. — — —

W.

Genius der deutschen Schaubühne Hrn. Schiller endlich einmal den Willen eingebe, seinen eigenen den Gesetzen des Aristoteles und Horaz zu unterwerfen und uns mit einem Schauspiel zu beschenken, das jede Probe der Kritik aushalte".

*) Des Professors der Philosophie in Jena. (Vgl. die Biographische Einleitung.)

7.

Wieland an Reinhold.

21. Juli 1787.

Weimar den 21. Jul. 1787.

Ich danke Ihnen, liebſter Reinhold, für die eingeſchikten Recenſionen (wiewohl ich ſie, um überhäufter Anzeigen auf einmal loß zu werden, auf den künftigen Monat ſparen will) und bitte in hoc tramite ſowohl als mit den Kantiſchen Briefen fleißig fortzufahren. Der lezteingeſchikte iſt ein Meiſterſtück von Scharfſinn und Präciſion, in Raiſonnement u. Vortrag. Ich denke, daß Sie, Mein Beſter, in wenig Jahren, eine ſehr glänzende Rolle in der Philoſophiſchen Welt ſpielen werden — oder man müßte auf gar nichts mehr rechnen können. —

Adieu, liebe Kinder! Lebt zufrieden, einträchtig, gutlaunig und frohen Muthes beyſammen, macht einander das Leben leicht, und haltet feſt am Glauben und an der Liebe! —

W.

8.

Wieland an Reinhold.

29. Auguſt 1787.

Sollte wider Verhoffen das Reſcript von Meiningen noch nicht angelangt ſeyn,*) ſo belieben Sie nur unverzügl. Sr. Excellenz dem Hrn. Geh. Rath Freyherrn von Fritſch in einem

*) Das Reſcript der Herzogl. Regierung von Meiningen über Reinhold's Ernennung.

Schreiben oder promemoria brevissimis die Anzeige davon zu machen, und es Sr. Excellenz anheimzustellen, die Verfügung zu treffen, daß Sie wenigstens als Professor designatus in den Lections Catalogum kommen, (falls nicht etwa von Seiten des hiesigen geheimen Collegii schon dießfalls etwas an die Universität rescribiert worden ist, welches Sie von Hrn. Prof. Schütz als Decanus leicht erfahren können).

Ihre neue Freundschaft mit dem Hrn. Theologus D . . . ist ein Wunder in meinen Augen, mir aber deßwegen nicht weniger angenehm, weil ich es sehr nöthig finde, daß Sie mit den Antesignanis der Theolog. Facultät in gutem Vernehmen stehen. Groß ist die Diana der Epheser! — Ihr lezter Kantischer Brief,*) Mein Liebster Sohn, hat mir abermals sehr großes Vergnügen gemacht, und ich bewundere den Scharfsinn womit Sie die Systeme der Alten über die Seele dargestellt, beleuchtet und ihre hypothetische Consequenz dargethan haben. Es ist eine Gerechtigkeit die wir der Menschheit schuldig sind, den aufgeblasenen Neuern zu zeigen, daß die Alten, selbst die Epicuraeer, nichts weniger als die Schafköpfe gewesen sind, wofür sie von vielen unwissenden Neuern gehalten werden.

Sie bauten Alle sehr symmetrische Lehrgebäude, zwar auf Hypothesen, aber die selbst, bey aller ihrer Schwäche dem Verstand ihrer Erfinder Ehre machen, und sie beweisen sich selbst in ihren Verirrungen als scharfe Dencker. Uebrigens gestehe ich, daß ich diese Lehrmeynungen der Alten noch nie in einem so schönen Lichte gesehen habe, als dasjenige worin Sie selbige vermittelst der Kantischen Grundbegriffe gesezt haben, als woraus man die genesin und das pourquoi du pourquoi eines jeden

*) Der 7. Brief über die Kantische Philosophie, abgedruckt im Teutschen Merkur August 1787; der achte, mit Besprechung der rationalen Psychologie der Griechen, im Merkur Sept. 1787.

System deutlich begreift ꝛc. Ich sehe der Fortsetzung mit Ungeduld entgegen.

Ich dancke Ihnen sehr, Mein Bester, für die vicario modo besorgte Correctur meines Lucian's*) während der Krankheit unsers Freundes Schütz. Aber zum Corrector sind Sie so wenig gemacht als ich selbst; denn ich habe verschiedene, wiewohl zum Glück nicht viel bedeutende errata in diesen Bogen gefunden. —

Meine Reise nach Eisenach ist sehr gut abgeloffen wie Sie von Ihrer Sophie vernommen haben werden. Daß der Herzog Friedrich von Braunschweig, Unsrer Herzogin Amalia Bruder, acht Tage hier gewesen, werden Sie auch schon gehört haben. Er ist einer der interessantesten Sterblichen, die ich je gesehen habe, und dies sowohl an sich selbst als in der Qualität eines Zöglings von Friedrich dem Großen, unter dessen Augen er etlich und zwanzig Jahre gelebt hat, und sein täglicher Gesellschafter gewesen ist. C'est tout dire.

Ich umarme Sie, Ihre gute Frau (Sie verdient doch, hoffe ich, dieses Prädicat?) und unsre kleine Caroline. Vale et me ama et valetudinem tuam cura quam diligentissime!

Weimar den 29. August 87.

W.

9.

Wieland an Reinhold.

23. September 1787.

Nebst meiner schuldigen Congratulation zu den (wiewohl nicht rite) erhaltenen und mit 43 Thalern 7 Groschen wohlfeil

*) Die Wieland'sche Uebersetzung Lucian's. (1788—89.)

genug bezahlten höchſten Ehren und Würden der Philoſophiſchen Facultät,*) überſende hiemit 104 Thaler in 64ſtk. Lbthlr. und wünſche damit wohl hauszuhalten. Es kommt mich ſchwehr an, nicht ſelbſt der Ueberbringer zu ſeyn, zumal da das Wetter ſo ſehr einladend iſt: aber da es ſich gleichwohl nicht fügen will, ſo müßen wir die Luſt des Wiederſehens auf den großen Familientag verſchieben, der uns alle hier vereinigen wird, und auf den wir uns alle freuen. Inzwiſchen umarme ich Sie, Ihre liebe Frau, und unſer Carolinchen, von ganzem Herzen, und gebe euch allen den Segen eines liebevollen und getreuen Vaters.

W.

W. den 23ſt. Sept. 1787.

10.

Wieland an Reinhold.

31. October 1787.

Empfangen Sie, liebſter Reinhold, meinen frohen Glückwunſch zu dem bonis avibus gemachten Anfang Ihrer akademiſchen Laufbahn.**) Omne initium grave. Die Uebung wird Ihnen alles in Kurzem ſehr erleichtern. Vor allem aber iſt ein ziemlicher Grad von Selbſtvertrauen nöthig. Sie machen ſich, wie ich mercke, die Sache nur zu ſchwehr; indeſſen iſt freylich anfangs wohlgethan daß Sie Ihre praelectionen aufſchreiben; in der Folge aber werden Sie finden, daß etwas genaue tabellariſche Sciagraphien jeder Vorleſung hinlänglich ſind. So lange bis Ihre Reputation über dieſen Punct feſt etablirt iſt und Sie

*) Die Würde eines Doctor phil.

**) Im October 1787 hatte Reinhold ſeine Vorleſungen eröffnet.

ſelbſt, wie man hier zu Lande zu ſagen pflegt, recht in die Schnurre gekommen ſind, müßen Sie Sich freylich kein Opfer der Zeit verdrießen laſſen. Ein einziges halbes Jahr legt den Grund zu allen folgenden, und was jezt mühſame Arbeit iſt, wird Ihnen mit der Zeit zum Spiel und zur Recreation werden. —

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit den fernern Success Ihrer akademiſchen Arbeiten hören — ſtrengen Sie Sich aber nur nicht zu ſehr auf einmal an, und ſchonen Sie Ihrer Geſundheit. Festina lente iſt eine große Weisheitsregel, und das Beſte iſt immer, Schritt vor Schritt, u. beynahe unvermerkt Terrain zu gewinnen. Den Beyfall Ihrer Zuhörer werden Sie am ſicherſten dadurch gewinnen, wenn Sie nicht multa paucis ſagen, ſondern nur ſoviel zuwege bringen, daß die Leute jedesmal wenig lernen, aber dies wenige recht verſtehen. Deutlichkeit und Ordnung ſind die zwey Dinge, worin das ganze Geheimnis des öffentl. Lehrens eingeſchloſſen iſt. Wem ſeine materie ſelbſt recht deutlich vorſchwebt,

hunc nec facundia deseret nec lucidus ordo;

und unter den vielen Vortheilen die man durch Ordnung gewinnt iſt secundum Horatium nostrum keiner von den kleinſten, daß man zwar immer wiſſe was zu ſagen iſt, doch vieles, was ſich auch

noch ſagen ließe, jezt zurükbehalte,
und für den Plaz, wo man's bedarf, verſpare.

Sed haec praefiscine! Leben Sie wohl, mein Beſter! Ich umarme Sie und Ihre liebe Frau, deren naive Schilderung ihrer Unruhe an verwichnem Montage*) in dem Briefe an ihre

*) Jedenfalls die Sorge von Reinhold's Gattin bei deſſen erſter akademiſcher Vorleſung.

Schweſter mir großes Vergnügen gemacht hat, und mir einen neuen Beweis abgiebt daß ſie ein braves und ihrem Manne treuergebenes Weibchen iſt.

Weimar den lezten October 1787.

W.

11.

Wieland an Reinhold.

10. Nov. 1787.

Ich dancke Ihnen gar ſehr für Ihre, für mich nie zu umſtändliche Nachrichten von dem guten Fortgang Ihres Curriculi academici; der Miniſter Fritſch ſprach mir lezten Mittwoch bey der Cour der Herz.=Mutter mit einem lebhaften Ausdruk von Vergnügen davon, und auch von andern empfange ich die gratulationen darüber, ſo daß, wie Sie aus dem effect ſehen, die Fama ſich ſchon ſehr laut für Sie erklärt haben muß. Wie viel Freude mir das alles mache, habe ich wohl nicht nöthig Ihnen erſt zu ſagen.

Von unſern armſeligen Bellomoiſchen Bateleurs*) und wie brillant bey der erſten Eröfnung ihres Gukkaſtens die holde Madame Rögglen die in Wochen gekommene Ackermann remplaciert hat, von dieſen und dergleichen Novitaeten u. Pauvretaeten

*) Die Joſeph Bellomo'ſche Schauſpiel=Geſellſchaft, welche in Weimar ſeit Neujahr 1784 ſpielte, nach Goethe's Bericht zwar anfangs angenehme Unterhaltung gab, ſpäter aber nicht mehr befriedigte und im Jahre 1791, als die Umgeſtaltung des Theaters zum neuen Hoftheater erfolgte, Weimar verließ.

wird Caroline ihrer geliebten Schweſter bis künftigen Mittwoch ſchuldigermaßen Relation abſtatten. —

Weimar den 10. Novemb. 1787. W.

Da Schiller, vielleicht nicht allein, in Kurzem zu Ihnen zu kommen gedenkt, ſo ſollen bei dieſer Gelegenheit alle in duplo vorhandenen Volumes hinüber geſchaft werden.

12.

Wieland an Reinhold.

1787.*)

Ich bin juſt mit Arbeit bis zum Einſincken überladen, und kann alſo nur 2 Worte ſchreiben.

Ihre Antrittsrede iſt mir ſehr willkommen, wie wohl es mir erſt nach dem Mittagstiſche möglich ſeyn wird, ſie zu leſen: aber der Merkur, der diesmal noch vor Weyhnachten fertig ſeyn muſte, iſt ſchon ſo beſezt, daß ich keinen Raum mehr habe. Ich hoffe alſo es wird Ihnen und Sophien nichts verſchlagen, daß ich dieſes Stück auf den Jenner 1788 aufſpare und den neuen Jahrgang damit anfange.**) Ich will dann etwa 150 Ex. beſonders abdrucken laſſen, damit Sie Ihre Zuhörer und Freunde damit regaliren können.

Herzlich gerne wünſchten wir Sie u. Ihre Sophie die nächſten Feyertage über hier bey uns zu haben. — Sie könnten es

---

*) Ohne Datum, aber dem Inhalte nach aus dem Jahre 1787.

**) Die Antrittsrede Reinhold's „über den Einfluß des Geſchmacks auf die Kultur der Wiſſenſchaften und der Sitten" erſchien im zweiten Hefte des Merkur von 1788, Februar, S. 167 flg.

(eine günſtigere Witterung vorausgeſezt) ſo einrichten, daß Sie auch in die Komödie gehen, u. unſern neuen Sänger hören könnten. Daß Sie uns höchſt willkommen ſeyn würden — brauch ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, denn auch nur der leiſeſte Zweifel an meiner Liebe zu Ihnen wäre die Sünde die weder in dieſer noch jener Welt vergeben werden könnte. Sollten Sie, wider Verhoffen, nicht zu uns kommen können, ſo iſt kein andrer Rath wir kommen zu Ihnen: denn in dieſem Jahre müſſen wir uns noch ſehen. —

Euer getreuer Vater

W.

13.

Wieland an Reinhold.

1787.*)

Hier, mein Beſter R. folgt Kant's Brief**) zurük, dem Sie, meo nomine, über die mich betreffende verbindliche Stelle etwas ſchikliches zu ſagen, hiemit gebeten und bevollmächtigt ſind. Ich wünſche Ihnen zu dieſer neuen ehrenvollen Connexion Glück und freue mich der Freude, die Ihnen ein ſolches Schreiben von einem ſo großen Manne verurſacht haben muß.

---

*) Ohne Datum, jedenfalls 1787.

**) Der erſte Brief Kant's an Reinhold, vom 18. December 1787, voll warmer Anerkennung von Reinhold's Talenten und Verdienſten um die kritiſche Philoſophie, abgedruckt bei Ernſt Reinhold a. a. O. S. 127 flg. Darin die auf Wieland bezügliche Stelle: „Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater bitte ich, neben der größten Empfehlung, zugleich meinen innigſten Dank für das mannigfaltige Vergnügen zu ſagen, das mir ſeine unnachahmlichen Schriften gemacht haben."

Der Kantiſche Aufſatz*) wird allerdings dem Merkur Ehre machen; aber unglücklicher Weiſe iſt er ſo groß, daß er im Druck beynahe 4 Bogen, wenigſtens über drey einnehmen wird. Den Anfang macht bereits ein Stück von Schillern,**) das auch gegen 3 Bogen ausfüllt — alſo beſtände der Januar 1788 aus 2 Artikeln — Sie ſehen ſelbſt, daß dies nicht angeht, zumal da der Kantiſche nur einen ſehr kleinen Theil der Leſer des M. intereſſieren kann: es ſind alſo nur 2 Wege dieſem Inconvenient zu helfen: entweder der Aufſatz muß getheilt werden (welches mir das ſchiklichſte wäre) oder ich muß ihn auf den Februar verſparen. — Entſcheiden Sie! — Der Aufſatz läßt ſich ſehr füglich theilen, weil er von ſelbſt in zwey Theile zerfällt, wovon der erſte die 6 erſten Blätter enthält. Wenn ich nicht irre ſo ſind Kantiſche Aufſätze auch in der Berlin. Monatſchrift getheilt erſchienen.

— — —

Mein Kopf iſt durch allerley von außen zuſammengekommene Plackereyen ziemlich zerſtört und in dieſer Faſſung oder Unfaſſung, muß ich doch ſchreiben — kehren Sie Sich alſo nicht an die Trockenheit des Styls — der fond meines Herzens bleibt immer gleich, und bis dahin kann das nie reichen was die Oberfläche meines Weſens ſo oft trüb macht.

— — —

*) Kant's Abhandlung „über den Gebrauch teleologiſcher Principien in der Philoſophie", welche von Kant an Reinhold zur Aufnahme in den Merkur überſandt und in das erſte und zweite Stück des Merkur 1788 eingerückt wurde, Teutſcher Merkur 1788. Januarheft S. 36 flg., Februarheft S. 107 flg.

**) „Abfall der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung," von Schiller, Teutſcher Merkur 1788. Januarheft.

14.

Wieland an Reinhold.

1788.*)

Hier, l. Reinhold, ſchicke ich Ihnen, auf Ihre ſo dringende Inſtanz, eine Reviſion des (leider! kleinen) Stücks von Kant's ſcharfſinniger, aber dem Gros unſrer Leſer zu hoch gehender Diſſertation, das in dieſem 1ſten Monat Platz finden konnte. Auch Ihre Rede muß andern, im Grunde ſchlechtern, Dingen Platz machen; es läßt ſich aber jezt nicht anders arrangieren und man muß ſich hierin auf die Discretion des Herausgebers ergeben.

— — — W.

15.

Wieland an Reinhold.

(Ohne Datum.)

— Ueber den Inhalt des lezten Briefes von Sophien hätte ich ſehr vieles zu bemerken; ich ſchreibe aber nicht gerne, und es fehlt mir auch an Zeit. Ich kann euch Allen die Vorſichtigkeit, und die große Regel: „zwiſchen uneinigen Anverwandten keine Parthey zu nehmen, und eure alten Freunde der neuen wegen nicht zu vernachläſſigen", nicht genug einſchärfen. Die Sch.**)

---

*) Ohne Datum, dem Inhalt nach von 1788.

**) Die Frauen der Profeſſoren Schütz und Griesbach in Jena. Von der erſten Begegnung mit Reinhold's Gattin berichtete Schiller am 18. Aug. 1787 an Körner: „ſie ſei ein gutmüthiges und ziemlich redſeliges Geſchöpf, das ſehr natürlich ſein könne, in Jena noch neu ſei und ganz erſtaunlich

und die Griesb. haben beyde ihr Gutes, und ihre Fehler: man muß um des Feuers willen ein bischen Rauch ertragen lernen — Aber wem predige ich Klugheit? In zwanzig oder 30 Jahren werden euch 1000 mit Verdruß und Schaden erkaufte Wahrheiten um ein gutes Theil weiter in der Kunst zu leben gebracht haben. Dies ist nun einmal Gang und Ordnung der Natur, und alle meine Erinnerungen und Warnungen werden nichts darin ändern.

W.

16.

Wieland an Reinhold.

23. April 1788.

Liebster Sohn,

— — —

Ihrer versprochnen Rede bey Eröfnung der Oberonischen Praelectionen*) sehe ich mit Ungeduld entgegen — und werde sie, mit Ihrer Erlaubnis, an die Spitze des Stücks vom May setzen, weil in diesem jetzigen Monatsstücke kein Plaz mehr ist.

---

viel Weiberchronik zu erzählen habe." Sein nachheriges warmes Lob von Sophie Reinhold nach näherer Bekanntschaft derselben ist in der Einleitung mitgetheilt. Die Frau Professor Schütz wird von Schiller in dem Briefe an Körner vom 29. Aug. 1787 charakterisirt als „ein triviales, sonst sehr lebhaftes Weib, das unaussprechlich gern gefallen wolle und sich durch die auffallendsten, übel angebrachten Kleidertrachten lächerlich mache", die Frau Griesbach dagegen als „eine sehr gescheidte, wahre und natürliche Person, die viel Lebhaftigkeit habe".

*) Die akademische Vorlesung Reinhold's über Wieland's Oberon (vgl. die biographische Einleitung). Im Mai-Heft des Teutschen Merkur von 1788 S. 385 flg. erschien die Rede, mit welcher Reinhold diese ästhetischen Vorlesungen eröffnet hatte, unter der Ueberschrift: „Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichtes als Erholung für Gelehrte und Studierende", mit der Anmerkung: „Mit dieser Rede hat der Verfasser seine öffentlichen Vorlesungen über den Oberon eröffnet. Es waren weit über 400 Studierende dabei zugegen."

Zu Ihrem Siege über den verächtlichen Kerl*) gratuliere ich herzlich, wiewohl ich weniger nie erwartet habe. Da er kein Ihrer würdiger Gegner ist, so bleiben Sie nur immer dabey, von seinen albernen Streichen u. seinem Daseyn überhaupt keine Notiz zu nehmen, und verlassen Sich darauf, daß er durch Ihre bloße Gegenwart nach u. nach ziemlich schnell in Wasser und Erde (wie Homer sagt) verwandelt werden wird.

— In 9 Tagen soll uns nichts mehr abhalten, zu Ihnen herüber zu kommen, und den Frühlingsgöttern mit Ihnen entgegen zu jauchzen. Ich umarme Sie, mit Sophien u. Carolinchen von ganzem Herzen: das thut auch Ihre gute Mutter, deren Engelgleiches Herz lauter Wahrheit, Liebe u. Treue ist, und bey der keines von ihren Kindern durch das andere verliert noch verlieren kann. —

Wieland.

W. den 23. April 1788.

17.

Wieland an Reinhold.

Den 30. April 1788.

Die glüklichen Auspicia Ihrer Sommerlectionen u. besonders die prächtige Ouverture, womit Sie die Oberonischen angefangen, haben mir große Freude gemacht. Tibi gratulor, mihi gaudeo. Ihnen habe ich nicht nöthig, wie ich sehe, so dringend wie Cicero ich weiß nicht mehr welchem seiner Freunde, zu empfehlen, daß Sie mich quovis modo, allenfalls auch ein bißchen über die magere Linie der rigorosen Wahrheit, zu ornieren. Ich sehe

*) Ulrich? (vergl. Wieland's Brief Nr. 6.)

dem Tage, wo wir uns wiedersehen werden, mit Sehnsucht entgegen. Gerne schrieb ich Ihnen mehr, aber es kommt eine Plackerey auf die andere dazwischen, die mir die Feder nicht eine Minute lang in der Hand läßt. —

W.

Den lezten April 1788.

18.

Wieland an Reinhold.*)

(1788.)

Als wir neulich vergnügt und wohlbehalten von Ihnen zurükkamen, fanden wir unsern lieben Gleim, der bey Herdern seine Wohnung genommen hatte; er war ohne seine Nichte**) nur auf ein paar Tage höchstens gekommen, ließ sich aber doch bewegen seinen Freunden noch einige zu schenken, so daß (da wir ihn auch mit den Fürstinnen theilen mußten) nur erst der gestrige Abend zu Theil werden konnte, wo ich die Freude hatte ihn mit einer auserlesnen Gesellschaft von Freunden bey mir zu sehen. Hätten Sie doch auch von den unsrigen seyn können! Da ihn s. Rückweg über Jena führt, so wird er, wie er sagt, wenigstens eine Viertelstunde abmüßigen, Sie u. Sophien zu sehen, und Sie werden also das Vergnügen haben, in dem Doyen der dermal. teutschen Dichter einen der wärmsten u. besten Menschen auf diesem Erdenrund kennen zu lernen. Ich schreibe oder krizle Ihnen dies mit fliegender Feder, weil ich nur einen Augenblik dazu habe.

— — —

Freytag. W.

---

*) Ohne Datum, dem Inhalte nach wohl aus dem Mai 1788 (wie auch der folgende Brief).

**) Sophie Dorothea Gleim.

19.

Wieland an Reinhold.

(Mai 1788.)

— — —

Ihres Hochzeitl. Gedächtnistages haben wir uns mit herzlichem Vergnügen erinnert und es ist natürlicher Weise ein großer u. wesentlicher Theil unsres eigenen Glückes, daß diese 3 so schnell u. glückl. verflossnen Jahre uns Bürge für das halbe Jahrhundert sind, das wir Ihnen noch in immer zunehmender Zufriedenheit mit einander zu durchleben wünschen. —

Ihr getreuer V. u. F.
W.

Den 17ten May.

Daß Sie u. Gleim einander gefallen würden, erwartete ich. Wenn er Wort hält, u. übers Jahr zu mir kommt, sollen Sie u. Sophie auch von der Parthie seyn. Er ist wirklich ein in seiner Art einziger Mann, und 70 Jahre haben wenigstens sein Herz nicht um einen einzigen Grad des Farenheit-Thermometers kälter gemacht.

20.

Wieland an Reinhold.

Den 19. Juli 1788.

Empfangen Sie nochmals meinen und Ihrer guten Mutter besten Dank für den glüklichen Tag, den wir vorgestern bey Ihnen zugebracht haben. Meine Freude über Ihr Wohlbefinden, und meine Zufriedenheit mit Ihnen ist größer als ich sie Ihnen ausdrücken kann. Ihre Alacritaet und Unverdrossenheit, und

25.

Wieland an Reinhold.

Den 19. November 1788.

Ich bitte Sie, liebster Reinhold, so gut zu seyn, und mir von unserm verehrenswürdigen Freunde, dem Hrn. Geh. K. Rath Döderlein nur ein paar Worte historischer Auskunft zu erbitten auf die Frage:

„wie lange die Communio bonorum (alias Heylands-Cassa) unter den ersten Christianern gedauert habe, und wo ich etwa hierüber das Mehrere nachlesen könnte?

Ich bin so überhäuft daß ich mir soviel Augen als Argus und so viel Hände als Briareus, mit wenigstens so viel Köpfen als die Lernäische Schlange hatte, wünsche, um allem was ich denken, schreiben u. besorgen soll genug zu thun.

Ich bitte also Sie und meine liebe Correspondentin Sophie für diesmal mit diesem Wisch und einem herzl. Gruße von der ganzen Familie vorlieb zu nehmen. Vale.

W.

Den 19t. Nov. 1788.

26.

Wieland an Reinhold.

Den 22. November 1788.

Weimar den 22. Nov. 88.

Sagen Sie dem Hrn. G. K. R. Döderlein in meinem Nahmen den verbindlichsten Dank für die so gefällige und herablassende Güte, womit Er meinem Bedürfniß in dem bewußten Kirchen-

geſchichtlichen Puncte hat zu Hülfe kommen wollen. Die darüber ertheilte Auskunft iſt zu meinem Zweck u. Gebrauch völlig hinreichend, und befeſtigt mich in der Ueberzeugung, daß zu Lucians Zeiten entweder Eine allgemeine, oder (wahrſcheinlicher) mehrere Provinzial- u. Local-Heilands Caſſen exiſtiert haben. Da es deren im 3ten Saeculo noch gab, ſo mußten ſie, à plus forte raison, im 2ten in vollem Flor ſeyn.

Mein Kopf wird durch die Menge von Dingen die ich zu denken, zu ſchreiben, zu leſen und zu thun habe, ſo distrahiert, daß ich die alltäglichſten Sächelchen gleich wieder vergeſſe, und daher auch nicht weiß ob ich **Sophien** einen Brief ſchuldig bin, oder ſie **mir**. Auf alle Fälle verſpreche ich mir einen von Ihr auf künftigen Mittwoch, und will Ihr dann auch einige communicieren, die ich aus Rom erhalten habe.

Sondiren Sie doch Ihren Freund Hufeland 1.) was er meynt, daß der Einſender der bewußten Acten honorar. loco erwarten mag, u. 2.) was Er ſelbſt für die beyden Beyträge womit er den M.*) bereichert hat, verlangt. —

W.

27.

Wieland an Reinhold.

(Ohne Datum.)

Wenn Sie, Mein lieber Reinhold, einige flüchtige Blicke auf den hiemit zurükkommenden Actenmäßigen Bericht pp. werfen wollen, ſo werden Ihnen die verſchiedenen Gründe ohne Mühe einleuchten, weßwegen ich von ſelbigen und dem guten Willen der

*) Den Teutſchen Merkur.

Exped. der Allgem. Litter. Zeitung, welche mir selbigen zugeschikt hat, keinen Gebrauch machen kann noch will. Ich ersuche Sie also, dieses kleine Msopt. welches im T. Zuschauer oder im Journal von u. für Teutschl. einen schiklichern Plaz als im T. M. finden wird, unserm Freunde, dem Hrn. Prof. Husland*) mit meinem besten Dank wieder zuzustellen.

Die histor. kritische Abhandl. des leztern über den Ursprung der Pfalzgrafsch. bey Rhein wird wirkl. abgedrukt und eröfnet den T. M. 1789, wiewohl sie freylich keine Lectüre für Weiblein ist. Desto schäzbarer wird sie Männern seyn. Ich bewundere den darin bewiesenen seltnen Scharfsinn und Combinationsgeist unsers Freundes eben so sehr als ich erstaune, wie er Arbeiten, die so sehr die ganze ungetheilte Aufmerksamkeit eines wenn auch noch so habilen Kopfes zu erfodern scheinen, mitten unter den unendlichen Zerstreuungen eines Redacteurs der A. L. Z. und neben einem öffentl. Lehramt, gleichwohl so glüklich zu Stande bringt, als ob er sich mit nichts anders beschäftigte. Er ist wirkl. ein ganz außerordentlicher Kopf, und ich freue mich für Jena, zu sehen, daß er sich in wenig Jahren zu dem Rang eines der ersten teutschen Publicisten hinaufgeschwungen haben, und der vaterländischen Staatskunde, während daß der ehrliche fromme Pütter im Begriff ist sich unter den westlichen Horizont zu tauchen, in Osten als eine neue Sonne aufgegangen seyn wird.

Ihnen, M. Lieber, danke ich für die Forts. Ihres scharfsinnigen Syntagma's über die Natur des Vergnügens, womit dieser Beytrag zum Merkur, wenn Sie es lieber sehen, geschlossen seyn kann. Indessen kann ich Sie nicht dispensieren,

*) Gottlieb Hufeland, Professor der Rechte zu Jena, geb. zu Danzig 1760. Seine Abhandlung: „Versuch einer Berichtigung des Ursprungs der Pfalzgrafschaft am Rhein" erschien im Teutschen Merkur 1789. Januarheft S. 3 flg.

mir pr. 1789 wenigſtens 10 bis 12 Bogen nach und nach beyzutragen, und wünſche, daß Sie Mittel dazu finden, ohne weder in Ihren Hauptarbeiten unterbrochen noch mit Arbeit allzuſehr überladen zu werden.

— — — W.

28.

Wieland an Reinhold.

Den 21. December 1788.

Ich gratuliere Ihnen von Herzen zum Stillſtand Ihrer Lectionen, und wünſche daß Sie dieſe 3 Wochen, die Ihnen zum Ausathmen gegönnt ſind, in der beſten Geſundheit genießen mögen. Denn die Arbeiten, womit Sie nun Ihre Stunden ausfüllen, ſind für Sie im Grunde doch mehr Genuß als Anſtrengung.

— Wie erfreulich es übrigens für mich iſt, daß Ihre Lage und Umſtände, durch Ihren rühmlichen und auch mit Ruhm gekrönten Fleiß, ſich ſchon ſo merklich verbeſſert haben, daß Sie Sich im Stande ſehen, den mir bereits mündlich gemachten bewußten Vortrag abermals mit ſo vielem Ernſte zu erneuern — und daß mich dies noch weit mehr um Ihrentwillen als um meinetwillen erfreut, werden Sie mir, Mein Beſter, auch ohne meine Verſicherung glauben. Dafür glauben Sie mir aber auch nicht weniger, daß ich fürs Künftige und ſo lange Sie es nöthig finden, die 200 Thlr. jährl. mit beſtem und herzlichſten Willen beytragen werde. Unter nöthig verſtehe ich, daß Sie eine Einnahme haben, die nicht nur für das Bedürfniß und die Anſtändigkeit zureicht, ſondern auch einigen Ueberſchuß theils für die extraordinaria theils auch zum Anfang eines nach und nach, ſoviel möglich, ſich vermehrenden Fonds übrig bleibe. Ich bitte Sie

also, Mein liebster R. über diesen Punct vor der Hand vollkommen ruhig zu seyn, und zu glauben, daß Mein Herz jezt und allezeit für Sie ebendasselbe sey und bleiben werde, was es war, da ich Sie aus Wahl und Liebe zu meinem Sohne wählte. Niemand kann Ihren Werth besser kennen und empfinden als ich, und eben darum trage ich auch kein Bedenken, Ihnen zu sagen, daß unser so enges Verhältniß und alles was Sie thun um demselben Ehre zu machen, einen sehr großen und wesentlichen Theil meiner Ruhe und Glükseligkeit ausmacht.

Mit der guten Großmama — die sich in den verfloßnen Tagen sehr oft, selbst in ihren Träumen, auf eine sehr liebevolle Art mit Ihnen und Ihrer Sophie und Ihren Kindern beschäftigt hat, geht es langsam zu Ende. Ihr Zustand ist meistens ein Mittelstand zwischen Traum und Schlaf, oder Wachen und Träumen. — Oft scheint sie schon halb in der andern Welt, die sie glaubt, zu seyn — sie hat wonnevolle Visionen — aus denen sie dann freylich wieder, oft zieml. schnell in einen Zustand bald von gutartiger Kindheit, bald von irritabler Unbehaglichkeit, die doch nie von Dauer ist, übergeht. Wie lange dies noch dauern werde, läßt sich nicht sagen.

— — — —

W. den 21ten Decemb. 88. W.

29.

Wieland an Reinhold.

Den 18. Februar 1789.

Ich erfreue mich herzlich, wie Sie mir gerne glauben werden, über Ihre Wiederherstellung, und danke Ihnen gar sehr für den

überschickten Beytrag aus Ihrer eigenen Feder.*) Ich werde, da im Merzmonat (woran jezt gedruckt wird) kein Platz mehr übrig ist, im April mit Vergnügen Gebrauch davon machen. Der major pars der Leser, auf den doch immer die meiste Rücksicht genommen werden muß, liebt zwar die Philosophischen Artikel, abstracten u. tiefsinnigen Inhalts, nicht sonderlich; aber, da die Kantische Philosophie jezt so viel Aufsehens macht, u. jedermann gerne davon möchte sprechen können, so ist eine kurze raisonnierte Geschichte derselben unläugbar einer der interessantesten Artikel, die man dem Publico in einem Journale nur immer auftischen kann. —

Ihrer Frau, Mein lieber Herr Sohn, werde ich antworten, sobald ich mehr Zeit habe, und empfehle ihr inzwischen nur, Cur (Gebrauch von Heilmitteln) nicht Cour (Hof) und verbannen nicht verpannen zu schreiben. Es ist nicht ziemlich, daß Reinholds Gemahlin und Wielands älteste Tochter eine solche Orthographie habe, und das erhabene Beyspiel Friedrichs II. der seine Muttersprache sowohl als die französische wie ein Musketier oder Schuhknecht schrieb, kann niemand zur Entschuldigung dienen.

Ich bekomme Schillern kaum in 4 Wochen einmal zu sehen, und weiß nicht was für Freunde er in Jena hat, und durch was für Canäle er seine Professur (ohne Gehalt) bekommen hat.**) Wie es ihm gelingen wird, muß der Erfolg zeigen: ich habe (soit dit entre nous) keine große Meynung davon. Er ist ein edler und guter Mensch, aber singular und was die Franzosen peu liant nennen. Danken Sie den Göttern, daß es so ist; er würde Ihnen

*) Reinhold's Abhandlung: „Ueber das bisherige Schicksal der Kantischen Philosophie" erschien im Teutschen Merkur 1789. Aprilheft S. 3 flg. und Maiheft S. 113 flg.

**) Von Voigt und Frau von Stein betrieben und von Goethe empfohlen, erfolgte die Berufung Schiller's als außerordentlichen Professors der Geschichte nach Jena.

nur manche Stunde nehmen, die Sie besser anwenden. Göthe*) studiert seit einiger Zeit Kants Kritik pp. mit großer Application, und hat sich vorgenommen, in Jena eine große Conferenz mit Ihnen darüber zu halten. Ich übersetze mich am Lucian — zum Invaliden, und sehe meiner Erlösung mit Ungeduld entgegen; denn Zuviel ist Zuviel! Auch Lucians kriegt man in 2 Jahren endlich genug.

Wie gerne bespräche ich mich über 1000 Dinge mit Ihnen, und wie fatal ist mir dieser Winter, der es mir immer physisch unmögl. gemacht hat, auf einen Tag zu Ihnen hinüber zu kommen! Hoffentl. wird das Frühjahr günstiger seyn. —

Weimar den 18ten Febr. 89.

W.

Moriz,**) der seit 14 T. wieder fort ist, hat mich 2 oder 3 mal instanter gebeten ihn bey Ihnen zu entschuldigen, daß er (als er sich zu Jena an seinem Arm operieren lassen mußte) nicht besuchen konnte. Es war ihm wirklich nicht möglich, und er bedauerte es sehr, denn er ist Ihr warmer Freund u. Verehrer.

30.

Wieland an Reinhold.***)

Den 3. März 1789.

Wenn Ihnen das Bildnis Ihres Kant, welches ich Ihnen hier zum Opfer darbringe, noch etwas neues ist, so hoffe ich Ihnen

---

*) Vgl. die biographische Einleitung.

**) Der geistvolle Karl Philipp Moritz, der, aus Italien zurückgekehrt, damals acht Wochen in Weimar bei Goethe, seinem Freunde, wohnte.

***) Zum Theil bereits bei Ernst Reinhold a. a. O. S. 51 abgedruckt.

dadurch angenehmen Augenblik zu machen. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir mit der nächsten Donnerstags Post nur mit 2 Zeilen melden könnten, ob es ähnlich ist? (Denn ich soll es im M.*) ankündigen.) Vermuthl. giebt es in Jena einen Ihrer Bekannten dem Kant von Person bekannt ist.

Soeben habe ich mir endlich die nöthige Zeit mit Gewalt genommen Ihren Aufsaz über das bish. Schikf. d. Kant. Philosophie**) zu durchlesen. Ich kann Ihnen die Größe meines Vergnügens darüber, und die Vollständigkeit meines Beyfalls nicht mit Worten ausdrücken. Außerdem, daß Sie der guten Sache dadurch einen sehr wesentlichen Dienst gethan, genieße ich schon im Voraus den neuen Triumf, den Ihnen diese in jeder Betrachtung vortrefliche Schrift verschaffen wird, mit unsäglicher Freude. Sie erscheinen darin in einem Lichte, das Sie in den Augen eines jeden Lesers, der nicht ein tribus anticyris insanabile caput ist, zum vollgültigsten Ausleger der Kantischen Mysterien weyhet, und Kant wird, unter denen die noch nicht selbst sehen können, eine Menge Proselyten, wenigstens Proselytos portae, bekommen, die durch den Glauben an Sie zum Glauben an Ihn werden geführt werden. Nichts konnte in Rücksicht auf die Wirkung, die Sie dadurch auf das Publicum thun, glüklicher seyn als der Gedanke, — die Frage, ob Kant allgemein gültige Principien gefunden habe, noch unentschieden zu lassen, aber auf die einleuchtendste Art zu beweisen, wofern dies wäre, so hätte seine Philosophie per naturam rerum nothwendig alle die Schikfale erfahren müßen, die sie bisher gehabt hat. Sie werden in

---

*) Merkur.

**) Vgl. Brief 29. Die geistreiche Abhandlung Reinhold's „Ueber die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie" bildet auch die „Vorrede" zu seinem „Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens" (Prag und Jena 1789).

Kurzem ſehen, wie dieſe Art zu argumentieren auf den größten Theil aller nur leidlich hellen Köpfe wirkt, mit wie vieler Bewunderung u. Freude dieſer Aufſatz aufgenommen werden wird, und wie ungeduldig man dadurch nach der Belehrung werden wird, die das Publicum von Ihnen über die Kantiſche Philoſophie ſelbſt erwartet. Ganz beſonders wird auch der gute Ton gefallen der Ihnen eigen iſt, und Sie ſo ſehr zu Ihrem Vortheil von unſern übrigen Philoſophen, ſelbſt denen, die für die elegantiores paſſierten, auszeichnet. Kurz, Mein liebſter R. Mit dieſem hellen Kopf, dieſem Scharfſinn, dieſem richtigen Ueberblick über das ganze Gebiet der Philoſophie, dieſer Mäßigung und Beſcheidenheit bey einer ſo wohlgegründeten Zuverſicht zu Sich ſelbſt und Ihrer Sache, dieſer Kunſt des Vortrags und ungezwungenen Eleganz des Styls — worin Sie unter allen Philoſophen von Profeſſion der einzige ſind — werden Sie in Kurzem die ganze Leſerwelt auf Ihrer Seite haben, die allgemeine Achtung unverlierbar gewinnen, und Ihren Nahmen u. Ruhm mit Kants unauflößlich und auf ewig verbinden. Ich kann Ihnen aus Mangel an Zeit u. Sammlung der Gedanken weder alles hierüber ſagen was ich denke, noch das was ich ſage, auch nur leidlich ausdrücken. Alſo — plura coram. —

Leben Sie indeſſen wohl, und ſorgen möglichſt für Ihre Geſundheit. Arbeiten Sie nicht zu angeſtrengt, u. beobachten Sie alle Vorſchriften der Salernitaniſchen Schule ſoviel es nur immer möglich iſt. Ihr neulicher Zufall hat mich und alle, die an Ihnen Theil nehmen, ſehr erſchreckt; wenn er aber als ein avis de la Nature angenommen und benuzt wird, ſo wäre es, mit den Theologen zu reden, ein heilſamer Schrecken geweſen..

Weimar den 3ten März 1789.

G.

31.

Wieland an Reinhold.

Den 6. März 1789.

— — —

Bey uns ſteht alles leidlich genug; die Mama iſt ein Engel an Güte, Gelaſſenheit, Geduld, gutem Humor, und gutem Muth. — Sie iſt mehr als ich ſagen kann, ſie iſt Alles für mich, und ohne ſie würde mirs zu nichts helfen, wenn ich auch, wie Sct. Paul ſagt die ganze Welt gewänne.

Ich umarme Sie und Meine liebe Sophie, die Ihrer ketzeriſchen Orthographie ungeachtet mein Herzblättchen iſt u. bleibt und bin ſo lang ich athme Ihr

liebender u. treuer V. u. Fr.

Den 6. März 1789. W.

32.

Wieland an Reinhold.

Den 10. Juni 1789.

Mit vielem Dank für die Fortſetz. des Allgem. Geſichtspuncts pp.*) überſende ich Ihnen hier, nomine des Hrn. Göſchen ein auf Holländ. Papier gedrucktes Exemplar der Moral der Natur, welches dem Hr. Recenſenten dieſes Büchleins beſtimmt iſt, in Hoffnung daß entweder Sie ſelbſt, oder (wenn Sie aus billigen Considerationen dieſe Arbeit lieber andern überlaſſen)

*) Reinhold's Abhandlung „Allgemeiner Geſichtspunkt einer bevorſtehenden Reformation der Philoſophie" im Teutſchen Merkur 1789. Juniheft S. 243 flg. Juli-Heft S. 75 flg.

entweder Hr. Hofrath Schulz oder Hr. Prof. Hufeland die Recenſion zu machen die Güte haben werde. Nur bittet er instantissime was Sie thun wollen, bald zu thun. Ich wünſchte wohl (nicht nur aus Dankbarkeit für die 6 ſchönen Ducaten, die mir die kleine Vorrede von Göſchen eingetragen, ſondern wirklich aus guter Meynung von dem Büchlein ſelbſt) daß es als ein Hand u. Taſchenbüchlein empfohlen würde, das alle hübſche Leute, Männlein u. Fräulein, immer bey ſich in der Taſche tragen oder in ihrem Arbeitſeckel ſtecken haben ſollen.*)

W.

33.

Wieland an Reinhold

den 26. Juni 1789.

Ihre beyden Kärnthner, Mein liebſter Reinhold, ſind in der That, wie Sie mir meldeten, ein paar junge Männer, die keiner andern Empfehlung bedürfen als ſich ſehen und hören zu laſſen; doch gefällt mir vorzüglich der Hr. v. Drerr, ſeinem ſeltſamen Nahmen zu Trotz. Beyde ſind von Ihnen ganz bezaubert, und Hr. v. Herbert**) hat ſich, wenn ihm nichts dazwiſchen kommt,

---

*) Vgl. den Teutſchen Merkur Auguſt 1789: „Von der natürlichen Moral. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn M** herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Wieland."

**) Franz Paul Freiherr von Herbert in Klagenfurt, Schüler und Freund Reinhold's, ein edler begeiſterter Anhänger der kritiſchen Philoſophie. Schiller ſchrieb über ihn an Körner am 10. Apr. 1791: „Eine andre meiner Bekanntſchaften iſt ein gewiſſer Baron Herbert aus Klagenfurt, ein Mann an den 40, der Weib und Kind hat, eine Fabrik in Klagenfurt beſitzt und auf 4 Monate nach Jena reiſte, Kantiſch-Reinhold'ſche Philoſophie zu ſtudieren. Ein guter, geſunder Kopf mit ebenſo geſundem moraliſchem Charakter. Er ſoll ſeinen Zweck erreicht haben, wie man mir ſagt, und einen ſehr gereinigten Kopf mit nach Hauſe zurückbringen."

vorgenommen, auf seiner Rückreise, bloß Ihrentwegen sich ein Vierteljahr in Jena aufzuhalten.

— — —

Der Herzog ist in Jena gewesen, und hat, ni fallor, dem Professor, der so sonderbare apocalyptische Träume hat, ein Wort ins Ohr gesagt. Wir werden sehen was es wirkt. Da ich heute nach Hof eingeladen bin, so wird Sereniss. mir vermuthl. selbst etwas von dieser Sache sagen, dont je vous rendrai compte en temps et lieu.

Adieu, mon Ami ; je Vous embrasse cordialement. à Weimar ce 26. Juin 89.

W.

Mein ganzes Haus beladet und begleitet Ihre neue Köchin, die Ueberbringerin dieses, mit 1000 guten Wünschen. Dr. Luther hatte wohl recht zu glauben, daß unter der Bitte um das tägliche Brodt auch eine gute Frau und eine gute Köchin begriffen sey.

34.

Wieland an Reinhold

den 4. Juli 1789.

Mein Theurester,

Diesen Augenblick gehen Ihre wärmsten Verehrer Herbert und Drerr wieder von mir, die gestern von Gotha zurückgekommen sind. Sie gedachten heute nach Jena zu gehen und den morgenden Tag mit Ihnen zuzubringen, welches für sie das Aequivalent einer Verzückung in den dritten Himmel ist. Sie werden aber Reinholden morgen nicht in Jena finden, sagte ich. — So consterniert haben Sie in Ihrem Leben keinen Menschen gesehen als die beyden wackern Leute waren. — Und wo ist er

denn? fragten sie wehmüthig. — Hier, in Weimar, bey mir, war meine Antwort. Auf einmal klärten sich ihre gutherzigen Gesichter wieder auf. Ich weiß also nur Ein Mittel, fuhr ich fort, wie der Sache zu helfen ist, bleiben Sie hier und bringen Sie den morgenden Tag mit u. bey mir en famille zu. Dies wurde dann mit größtem Vergnügen angenommen, und so erwarten wir Sie denn mit unsrer Sophie u. dem lieben Schiller morgen je bälder je lieber mit aller möglichen Sehnsucht. Die Natur scheint uns wieder mit mütterlichen Augen ansehen zu wollen.

A propos sagen Sie Ihrer Sophie, wenn sie etwa auf den Abend sehen wolle was unser Weimar. Vaux-Hall für eine Erscheinung ist, so möchte sie sich in so vieler Eleganz, als mit dem Reisecostüm nur immer bestehen kann producieren — denn Sie werden da, um die Schnecke im Wälschen Garten*) herum die ganze schöne u. häßliche Welt von Weimar versammelt sehen. Adieu also bis auf Morgen. Wir freuen uns alle auf den goldnen Tag den Sie uns machen wollen, und umarmen Sie indessen mit der wärmsten Zärtlichkeit.

Weimar den 4t. Juli 89. W.

35.

Wieland an Reinhold

den 18. Juli 1789.

Verzeihen Sie es, liebster Reinhold, meinen vielen Arbeiten, und der entsetzlichen Geschwindigkeit, womit mir acht Tage wie

*) Der damalige Wendelthurm in dem ältesten Theile des Weimarischen Parkes, wo abendliche Konzerte die feine Gesellschaft Weimars zu versammeln pflegten.

unter den Fingern entschlüpfen, daß ich Ihnen auf Ihren lezten so verbindlichen Brief nicht eher geantwortet habe. Möchten wir nur öfters solche Tage sehen, wie derjenige den Sie uns lezthin schenkten, und der uns in der Gesellschaft unsrer liebenswürdigen Kärnthner so angenehm, und leider! so schnell vorübergieng.

— Daß Herder sehr wohl und vergnügt zurükgekommen ist,*) werden Sie bereits von der 1000züngigen fama vernommen haben. Er hat sich in Italien fast immer ungemein wohl befunden, auch ist ihm zu Rom, Florenz, Neapel u. überall wo er sich aufhielt, mit der größten Distinction begegnet worden. Die Menschen scheinen sein vornehmstes Studium gewesen zu seyn, und er hat, durch den Umgang mit den vornehmsten Personen geistl. u. weltlichen Standes Gelegenheit genug zu Bemerkungen gehabt, die uns seinen Umgang ungemein interessant u. unterhaltend machen. Ob wir ihn behalten werden, scheint noch unausgemacht, da der Herzog noch immer abwesend ist — wir hoffen es aber weil wir es mehr als jemals wünschen und zu wünschen Ursache haben; auch glaube ich, er kann für Sich und die Seinigen keine bessere Parthie ergreiffen als hier zu bleiben.**)

Ich habe Ihren der Berliner Monatsschrift no. 6. einverleibten Aufsatz mit dem lebhaftesten Vergnügen gelesen, und werde durch alles was ich von Ihnen lese immer mehr überzeugt, daß Sie eine große Epoke in der Philosophischen Welt machen und eine Revolution zu Stande bringen werden, die für die künftigen Generationen durch ihre Folgen von großer Wichtigkeit seyn wird. Lassen Sie Sich nur Zeit dazu, Mein Bester! und lassen Sich,

---

*) Von seiner Reise nach Italien.

**) Herder blieb in Weimar, indem er auf Betrieb Goethe's zum Vicepräsidenten des Consistoriums ernannt wurde.

Ihrer Gesundheit und Erhaltung wegen, das festina lente bestens empfohlen seyn. Arcus nimium tensus etc. —

Jezt, liebster Sohn, noch eine doppelte Bitte. 1.) Schiller hat mir seine Antrittsrede*) versprochen, mehrmals versprochen; ich bedarf ihrer gar sehr, und erhalte immer Nichts von ihm. 2.) Ich bin in seiner Schuld — er hat zwar im vorigen Jahr ein paarmal abschläglich etwas erhalten, aber wir haben, seitdem er zum Merkur beyträgt, nicht nur nicht abgerechnet, sondern auch das honorarium nicht festgesezt. Dies kann nur er selbst; denn, da ich nicht reich genug bin, ihn nach Verdienst, d. i. fürstlich zu honoriren, so wäre es impertinent, wenn ich seine Beyträge taxiren wollte. Sehen Sie, l. R. wie Sie Ihn mit guter Art dahin bringen, daß er, für eine halbe Stunde, sich in den Kopf sezt, er habe es nicht mit mir, sondern bloß mit einem Verleger zu thun, der ihn um Rechnung dessen was er ihm schuldig ist, bittet, und ohne alle Widerrede, bereit ist alles zu unterschreiben und zu realisieren, was er fodern kann u. wird. Sie verbinden mich unendlich, wenn Sie machen, daß mir diese Sorge, die mich wirklich drückt, vom Halse kommt. Ich werde Schillern noch einmal so lieb haben, wenn ich ihm nichts mehr schuldig bin. —

Weimar den 18. Juli 1789. W.

---

*) Die akademische Antritts-Rede Schiller's: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ erschien im Teutschen Merkur vom Jahre 1789, Novemberheft, S. 105 flg.

36.

Wieland an Reinhold.

Den 26. Auguſt 1789.

W. den 26. Auguſt 89.

Ich danke Ihnen, liebſter Reinhold, für Ihr herzliches Briefchen u. ſeine Beylagen. Mich freut ſehr, daß Sie dem Ende Ihrer ſchweren Geiſtesarbeit*) doch nun wenigſtens nahe ſind, und ich danke Ihnen voraus für das angenehme Verſprechen, einige Tage nach Vollendung derſelben bey mir auszuruhen.

Mit den meinigen geht es — wie es kann. Lucian kann vor Ende Novembers ſchwerl. fertig werden, und bis dahin wird das Maas von Geduld, ſo ich für dieſe langwierige Corvée habe, juſt zu Ende ſeyn.

Vorgeſtern kam auch mein geliebter Prinz Auguſt und wird einige Zeit hier verweilen. Nach ſeiner Abreiſe ſoll der erſte ſchöne Tag, der ſich anbieten wird, zu einem Beſuch bey Meinen lieben Reinholds beſtimmt ſeyn.

Ihr verſprochner Auszug ꝛc. ſoll mir ſehr willkommen ſeyn: doch hat es mit der erſten Lieferung noch 8 Tage Zeit. Hr. Schiller aber, der mir ſeine Antrittsrede beſtimmt hat, wird, weil er will daß der Monat Octob. mit ihr angefangen werde, ſehr um Beſchleunigung gebeten.

— — —

Ich umarme Sie u. Ihre Sophie, mein liebes Ebenbildchen, von ganzem Herzen. —

W.

*) Reinhold's „Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens", welcher im Jahre 1789 erſchien. — Der Teutſche Merkur von 1789, Octoberheft, S. 3 flg. brachte von Reinhold „Fragmente über das bisher allgemein verkannte Vorſtellungs-Vermögen".

37.

Wieland an Reinhold.*)

1789.

Ich freue mich mit Ihnen, Mein liebster Reinhold, daß Sie doch wenigstens 14 Tage zum freyen Athemhohlen vor sich sehen, und daß das Körbchen, oder vielmehr der große, so fein und schön geflochtene Korb, gemacht ist, woran Sie alle Ihre Nerven durch eine so lange und unabläßige Anstrengung nothwendig ermüdet haben müssen.**) Ein großes Werk ist nun vollbracht, und Sie werden nun künftig die Philosophie auf einem von Ihnen selbst gebahnten Wege, aus der höchsten Region der reinen Vernunft wieder zu uns andern concreten Menschen herunter zu führen, Zeit, Beruf und Neigung bekommen. — —

38.

Wieland an Reinhold.

Den 12. December 1789.

—— Sollte es nicht gut seyn, wegen der vorhabenden Ausgabe Ihrer Kantischen Briefe, und um den Nachdruck ein wenig niederzuschlagen, ein kleines avertiss. in den Merkur zu setzen? Wenn Sie auch dieser Meynung sind, so erwarte ich es bis künftigen Mittwoch. Nachdrücke können uns übrigens doch nur halb mißvergnügt machen, denn im Grunde machen sie doch

*) Ohne Datum.

**) Die vollendete Theorie des Vorstellungsvermögens.

immer Ehre, und helfen unsern Zweck befördern, unsern Wirkungskreis erweitern u. unsern Ruhm verbreiten. Göschen wird seine Ausgabe demungeachtet bald los werden.

— — —

Weimar den 12. Dec. 89. W.

39.

Wieland an Reinhold.

Den 19. Januar 1790.

Die Weidmannische Handlung in Leipzig giebt mir zu erkennen sie wünsche daß die Damen-Bibliothek*) mit dem 6ten Bande aufhören möchte, ist aber doch so höflich, oder vielmehr nach ihrem gewohnten vornehmen Ton, so großmüthig, zu consentieren daß noch ein 7ter hinzugefügt werde, wofern Sie schon einen nicht ganz unbedeutenden Anfang an dem Mscpt zu einem 7ten Bande gemacht hätten.

Da ich diesen Seigneurs bis künftigen Donnerstag hierauf antworten möchte: so erbitte ich mir, wo möglich, Donnerstags Vormittag Ihre Erklärung hierüber nur mit zwey Worten.

— — —

Hufland**) hat mir als eine medicin verordnet, öfters NB. in Einem Tage nach Jena u. wieder zurück zu fahren, um durch eine starke u. lang anhaltende Erschütterung dem Ton

---

*) Die „allgemeine Damenbibliothek", welche Wieland in Gemeinschaft mit Reinhold bearbeitete.

**) Christoph Wilhelm Hufeland, der nachherige berühmte Professor und Staatsrath in Berlin, damals herzoglich weimarischer Hofmedicus zu Weimar.

meiner Fibern etwas Spannung zu geben. Sobald also die Mama wieder besser ist, so werde ich das Vergnügen haben mich persönlich nach dem Befinden aller meiner Lieben in Jena, besonders nach dem Ihrigen und nach meiner lieben Sophie zu erkundigen, die ich noch in ihrer Sphaeroidischen Gestalt*) zu sehen wünsche.

Inzwischen umarme ich Sie, Mein liebster Reinhold, und melde Ihnen nur noch, corollarii loco, daß bereits in einem Norbertiner-Kloster in Oberbayern über Ihre Theorie des V. V.**) Vorlesungen gehalten werden, und 6 Exempl. derselben zu diesem Behufe von mir verschrieben worden sind! Was erleben wir nicht für Wunder am Schluß des 18. Jahrhunderts! Dieses muß Ihnen denke ich, vorzüglich Vergnügen machen. Vale.

Weimar den 19.. Jenuer 1790. W.

40.

Wieland an Reinhold.

Den 13. Februar 1790.

d. 13t. Febr. 90.

So eben, Mein liebster Reinhold, erhalte ich die frohe Ankündigung der glücklichen Ankunft Ihres zweyten Sohnes. Unser ganzes Haus ist darüber in freudiger Bewegung, und die Mama vereiniget sich mit mir, unsern neuangekomnen Enkel mit unserm besten Segen in dieser Welt willkommen zu heissen, wo

*) Vgl. den folgenden Brief Wieland's.

**) Des Vorstellungsvermögens (Reinhold's Werk).

er recht gut angewöhnen, wachsen u. gedeihen, und seinen Eltern, und uns und allen guten Menschen zur Freude leben möge, Amen!

— — —

Von ganzem Herzen Ihr getreuer
Freund u. Vater
Wieland.

41.

Wieland an Reinhold.

Den 16. und 17. Februar 1790.

Weimar den 16t. u. 17t. Febr. 1790.

Ich danke Ihnen recht sehr für die Aufmerksamkeit, uns bey jeder Gelegenheit Nachricht von dem Wohlbefinden unsrer geliebten Wöchnerin und des kleinen Heiden zu geben, der (wie ich von einem ehrlichen Schwaben mit geschohrner Platte höre) heute in den Schoos einer zwar heterodoxen oder vielmehr unglaubigen, aber doch wenigstens durch den Oßnabrückischen Frieden für Christlich erklärten Kirche aufgenommen worden ist, — welches ihm wohl bekommen möge!

Ganz besonders tröstlich und erfreulich war mirs, das rühmliche Zeugniß zu lesen, das Sie Ihrer Sophie wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit und gesetztem Benehmen ertheilt haben. Es kann mir nicht anders als schmeichelhaft seyn, die guten Erwartungen die ich von meiner ältesten u. mir selbst ähnlichsten Tochter immer gehegt habe, immermehr gerechtfertigt und sie selbst der Ehre die Gattin Reinholds zu seyn, immer würdiger zu sehen.

Ihre Abhandl. über den Geist unsers Zeitalters*) ist, so

---

*) Die Reinhold'sche Abhandlung „Ueber den Geist unsers Zeitalters in Teutschland", welche im Neuen Teutschen Merkur von 1790, März-Heft, S. 225 flg., und April-Heft, S. 337 flg. erschien.

weit ich jezt von einem Theile auf das Ganze schließen kann, vortreflich, und es müßten sehr frivole Leser seyn, die sich nicht, an der Hand eines Führers, der ihnen den Weg so leicht und angenehm zu machen weiß, mit Vergnügen auf eine Spitze stellen ließen, von welcher sie eine so deutliche Übersicht eines so großen und interessanten Gesichtskreises zu genießen bekommen. Ganz gewiß können Sie darauf rechnen, daß nicht nur der bessere, sondern selbst der größere Theil unsrer Leser Ihnen Dank dafür wissen, und kaum mit weniger lebhafter Ungeduld als ich selbst nach der Fortsetzung und Vollendung eines so lehrreich unterhaltenden Aufsatzes verlangen wird.

— — — W.

42.

Wieland an Reinhold.

Den 3. April 1790.

— — Sind Ihre neuen Lectionen schon angegangen? — Arbeiten Sie nur nicht zu strenge, liebster Sohn, und opfern Sie lieber etwas an der Celerität auf, um an der étendue des Lebens zu gewinnen. Es ist doch immer besser, länger, aber weniger auf einmahl, zu leben, als dreissig oder vierzig Jahre in einen Zeitraum von 10 oder 15 zusammen zu drängen.

K. Leopold*) rechtfertigt bis dato alles Gute was ich von ihm erwartete. Die Berliner scheinen sich übel an ihm verrechnet zu haben, und dem großen Herzberg**) mag in diesem Augenblick in seiner Richelieus-Maske ziemlich enge seyn. Die Friedens-

*) Regierungsantritt des deutschen Kaisers Leopold II. im Jahre 1790.

**) Der preußische Minister Ewald Friedrich Graf von Herzberg.

gerüchte tönen noch immer ſanft und lieblich durch das kriegeriſche Cataplan u. Taratantara durch; gewiß iſt, daß die Öſterreicher nicht den Anfang mit den Feindſeligkeiten machen wollen, und da die Preuſſen im Grunde eben ſo wenig Luſt dazu haben, ſo hoffe ich noch immer, wir werden diesmahl mit der Furcht davon kommen. —

Weimar den 3t. April 90. W.

43.

Wieland an Reinhold.*)

(1790.)

Ich ſetze dieſesmahl Ihre Gefälligkeit gegen mich auf eine etwas ſtarke Probe: aber ich weiß voraus daß Sie mir für die neuen Freunde, die ich Ihnen mitbringe danken werden. Ich lade mich alſo nebſt Mama, Hrn. Baggeſen**) und ſeiner Dame, auf nächſtkommenden Dienstag nicht nur bey Ihnen zu einem frugalen Mittagsmahl ein, ſondern bitte ſogar für Baggeſen um ein Nachtquartier bey Ihnen, in Hoffnung daß Ihre gute Frau nicht dadurch werde incommodiert werden. — — — Nochmahls, liebſter Sohn, verzeihen Sie daß ich zum Voraus und quasi in animam tuam, über Sie u. das Ihrige disponiere: aber ich muß Meinem Reinhold die Freude — meinen Baggeſen, u. meinem Baggeſen

---

*) Ohne Datum.

**) Der däniſche Dichter Jens Baggeſen (geb. zu Korſör 1764) kam mit ſeiner Gattin auf der erſten ſeiner vielen Reiſen nach Weimar, war 10 Tage Wieland's Gaſt, wurde von Wieland dem Schwiegerſohne Reinhold in Jena zugeführt und ſchloß mit Letzterem jenen in der biographiſchen Einleitung erwähnten Freundſchaftsbund, der für Reinhold's Leben ſo einflußreich werden ſollte.

das sehr gewünschte Glük meinen Reinhold persönl. kennen zu lernen, verschaffen, oder ich genöße mein eignes Glük in beyden nur halb. Der Himmel wolle, daß wir Sie alle recht wohl u. gesund umarmen mögen!

Wieland.

44.

Wieland an Reinhold.

Den 14. August 1790.

Sie kommen mir zuvor, mein liebster Reinhold, denn an mir ist es, Ihnen zu danken! zu danken für alle Beweise Ihrer Liebe, die Sie mir und dem liebenswürdigen Paar,*) das ich Ihnen so voller Zuversicht zuführte, erwiesen haben.

Baggesens Epistel hat mir große Freude gemacht — es war ein gar angenehmer Nachklang der Symfonien, Duo's, Trio's, Quartetten u. s. w. welche unsre Seelen in den 10 Tagen, da er und seine Alpine**) in unserm häuslichen Zirkel lebten, zusammen gespielt haben. Ich werde ihm nach Hamburg schreiben; nach Berlin möchte es wohl zu spät seyn, weil die Posten von hier nach dieser Königsstadt gewöhnlich sehr langsam und unordentlich laufen.

— — —

Ihrer und meiner l. Sophie dancke ich für ihr liebes Briefchen. Sie wird mich für diesmahl entschuldigen, daß ich nicht antworte, da ich diesen Mittag nach Belvedere muß, und vor-

---

*) Jens Baggesen und dessen Gattin, mit denen Wieland seinen Schwiegersohn Reinhold bekannt gemacht hatte.

**) Baggesen's Gattin Sophie, geb. v. Haller, geboren zu Bern 1768, Enkelin des großen Albrecht von Haller.

her noch vieles zu beſorgen habe. Woher das fatale Gerüchte,*) nach deſſen nähern Umſtänden ſie ſich erkundiget, entſtanden, weiß man hier ſelbſt noch nicht recht; der Leipziger Zeitungsſchreiber hat ſich möglichſt weiß gemacht, und es ſcheint die Schuld liege an einem Feldjäger des Herzogs, der bey ſeiner Durchreiſe durch Dresden jemanden aus Leichtſinn einen Bären anbinden wollte. Genug und Gottlob! daß der Herzog lebt, und wir dießmahl mit dem Schrecken davon gekommen ſind.

— — —

Weimar den 14t. Auguſt 1790. W.

45.

Wieland an Reinhold.

Sonnabend, den Oktober.**)

— — —

Sie ſind gütig, Mein Beſter, daß Sie das, was ich über die jetzigen großen Angelegenheiten ſchreiben darf, mit ſo vieler Nachſicht beurtheilen. Unſer einer darf nicht alles ſagen, was er auf dem Herzen hat; aber wenn unſre mit der unbegreiflichſten Blindheit geſchlagene Gewalthaber nicht bald andre Wege einſchlagen, ſo werden die Steine zu ſchreyen anfangen. Es iſt wirkl. nicht anders als ob dieſe Leute durch eine höhere Gewalt in ihr Schikſal fortgeriſſen würden. Das Journal von Paris hat ſeit dem 1t. Oktob. wieder angefangen, und iſt izt, ungeachtet (wie leicht zu erachten) lauter ausgemachte Republicaner daran

*) Das Gerücht, Herzog Karl Auguſt, der in Schleſien im Lager war, ſei geſtorben.

**) Ohne Jahres-Angabe.

arbeiten, eines der interessantesten Tagblätter. Ich will alles anwenden um ein solches arrangement zu treffen, daß Sie künftig alle Mitwoche und Sonnabende damit versehen werden sollen.

— — —

P. S. Soeben erhalte ich von der Frl. v. G. wider Verhoffen die sämtl. bisher angekommenen Stücke des J. d. P. vom 1.—10. Sept. u. kann also das Vergnügen haben, sie sogleich beyzulegen.

46.

Wieland an Reinhold.

Den 20. December 1790.

Ich danke Ihnen, mein theuerster Reinhold, für den überschickten Aufsatz.*) Beyde Lieferungen mußten sogleich in die Druckerey gegeben werden, ohne daß ich auch nur einen Blick hätte darauf werfen können; dafür werde ich aber das Ganze bey der Correctur dreymahl lesen, und dadurch für den Ennuy, die ewigen blunders der Hrn. Setzer zu emendieren, dreyfältig schadlos gehalten werden.

Göthe, der in Mineralogicis, wie in vielem andern Kenner ist, hat mir zu dem allzugütigen Geschenk unsers lieben Barons**) sehr Glück gewünscht. Er besizt selbst einige Stücke von dem Klagenfurt. Muschelmarmor, die aber, wie er selbst gerne gestand, an Schönheit u. Werth mit denen, woraus meine Dose zusam-

*) Vermuthlich Reinhold's Abhandlung: „Ehrenrettung der neuesten Philosophie", welche im Neuen Teutschen Merkur, Januar-Heft von 1791, S. 81 flg. erschien.

**) Von Herbert.

mengesezt ist, gar nicht zu vergleichen sind. Ich kann unserm edeln Freunde meine Dankbarkeit nicht besser zeigen, als indem ich ihm das große Vergnügen, so er mir durch ein so schönes Andenken Seiner Freundschaft gemacht hat, ohne alle Zurükhaltung sehen lasse.

— — —

Hoffentlich befindet sich nun auch Ihre Sophie wieder so wohl, daß Sie in den bevorstehenden Feyertagen eine kleine Reise nach Weimar mit Ihnen u. Baron Herbert wagen darf. —

Weimar den 20. Dec. 1790.

W.

47.

Wieland an Reinhold.

Den 19. Januar 1791.

Verzeihen Sie es meinen Umständen, daß Sie meinen Dank für die Übers. der Rede des La Rive*) so spät erhalten. — Ich bin, so lange bis ich mit Peregrin**) zu Stande bin, mit Arbeit überladen, und Tage entschlüpfen mir, zumahl bey so gar vielerley Unterbrechungen und einer leider! immer launischer werdenden Gesundheit, fast immer so schnell vorbey, daß ich nicht weiß wo meine Zeit hinkommt u. immer kaum den dritten Theil dessen gethan habe, was ich thun wollte u. sollte. Ihre Übersetzung ist,

*) „Rede des Herrn Larive, Schauspielers vom französischen Nationaltheater, Mitglieds der Versammlung der Wähler, und Wortführers der Deputation dieses Corps an die National-Versammlung", in der Abend-Session am 14. December 1790 gehalten, von Reinhold übersetzt, im Neuen Teutschen Merkur 1791, Februar-Heft, S. 170 flg.

**) Wieland's Werk „Peregrinus Proteus" (1791).

mit Einem Wort, wie Alles was aus Ihrer Feder kommt, sie bedurfte keiner Feile, sie ist unverbesserlich. Was Ihre Bedenklichkeiten betrift, so verstehe ich die dictature electorale und das Decret appuyé sur des convenances trompeuses nicht besser als Sie Selbst; und habe es daher bey Ihrer Verteutschung, die einen hinlängl. Sinn giebt, gelassen. Die dictature ist wohl nur eine französische Phrase, wie die im Ozean getauchte Haarlocke des Friseurs in Yoriks Reise, und sagt nicht mehr noch weniger, als daß die Wähler qua tales eine Art von souverainer oder dictatorischer Gewalt exercieren ꝛc. Das Decret quaestionis ist mir nicht mehr erinnerl. Sie scheinen mir aber seinen Inhalt aus dem Zusammenhang hinlängl. diviniert zu haben. —

Mit unserm Schiller steht es hoffentl. auch wieder besser.

W. den 19t. Jan. 1791.

W.

48.

Wieland an Reinhold.*)

(1791.)

Mein lezter Brief war in einer Art von Laune geschrieben, deren wahre Ursache eigentlich in dem unbelehrbarsten aller Antipoden der Philosophie, im Unterleibe saß. Ich verlasse mich darauf daß Sie dies selbst geahnet haben werden, und also, wie billig, um so geneigter gewesen, die Auflösung meiner zähesten u. hartnäckigsten Scrupel ꝛc. meinem Aeskulap zu überlassen. Ich habe inzwischen Ihre Rezension der neuen Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft mit großem Interesse gelesen, und eine aus der Kantischen Vorrede angeführte Stelle, worin die Kantische Pro-

*) Ohne Datum.

cedur eine gänzliche Revolution in der Philoſophie zu bewirken mit derjenigen, wodurch Kopernik die Aſtronomie umſchuf, verglichen wird,*) hat auf einmahl einen Lichtſtrahl in meinen Kopf fallen laſſen, der mir dadurch, daß er mir eine Art von faßlicher Vorſtellung vom Ganzen der neuen Philoſophie zu geben ſchien, einige Hoffnung gab, daß ich, mit Ihrer Hülfe, es wohl noch dahin bringen könnte etwas klärer in der Sache zu ſehen als bisher. Das Haupterforderniß dazu (wie ich wohl merke) iſt, daß ich mich, wie einer der ſich zu Ausdaurung einer großen chirurgiſchen Operazion entſchließt, zu einer allgemeinen und anhaltenden Anſtrengung aller meiner Geiſteskräfte entſchließe, und damit geht es freylich bey einem Dichter von 58 Jahren härter her als Ihr Andern Viri Juvenes Euch vorſtellen könnt. Indeſſen nil desperandum duce Teucro!

— — —

Dieſen Abend nimmt die Herzogin-Mutter in ſehr kleiner Geſellſchaft ein ſehr kleines Soupé bey mir ein. Das iſt das Neueſte was ich Ihnen von Weimar melden kann. — —

W.

*) In der Vorrede zur 2. Auflage der Critik der reinen Vernunft ſagt Kant: „Bisher nahm man an, alle unſere Erkenntniß müſſe ſich nach den Gegenſtänden richten; aber alle Verſuche, über ſie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unſere Erkenntniß erweitert würde, gingen unter dieſer Vorausſetzung zu nichte. Man verſuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphyſik damit beſſer fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenſtände müſſen ſich nach unſerer Erkenntniß richten, welches ſo ſchon beſſer mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntniß derſelben a priori zuſammenſtimmt, die über Gegenſtände, ehe ſie uns gegeben werden, etwas feſtſetzen ſoll. Es iſt hiemit ebenſo, als mit den erſten Gedanken des Copernicus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe ſich um den Zuſchauer, verſuchte, ob es nicht beſſer gelingen möchte, wenn er den Zuſchauer ſich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe ließ.“

49.

Wieland an Reinhold.

Den 13. April 1791.

Weimar den 13t. April 91.

Hier, l. Reinhold, kommt der Brief unsers liebenswürdigen Baggesen*) wieder zu Ihnen zurük, dessen Inhalt mir, wie Sie leicht denken können, äusserst wichtig ist, und mich (wiewohl er auf eine anticipation der Trennung, welche ohne dies vielleicht in wenig Jahren vermöge des allgemeinen Loses der Menschheit zwischen mir und meinen Lieben erfolgen wird, abzwekt) in Rücksicht auf Sie, mein Theuerster, und auf das Beste meiner Tochter Sophie und Ihrer Kinder, mit der lebhaftesten Freude erfüllt hat. Ihre Lage in Jena ist nur erträglich so lange man sie ertragen muß; ich habe die Stelle, die Sie dort bekleiden, natürlicher Weise nie als eine Versorgung, sondern bloß als ein leidliches Interim, bis Ihre Talente u. Verdienste Ihnen den Weg zu

*) Baggesen hatte in Jena mit Reinhold über die Möglichkeit einer Uebersiedlung desselben nach Kopenhagen verhandelt und brieflich diese Angelegenheit weiter erörtert (vgl. die biographische Einleitung). Am 8. April 1791 hatte Reinhold an Baggesen darüber geschrieben: „Welch eine Aussicht in ein Elysium diesseits des Grabes! mit Ihnen leben und Ihrer Sophie; loswerden des ekelhaften Zusammenseins mit den Kleinstädterpedanten, die ich Ihnen bei Ihrem Hiersein geschildert habe; gerettet sein vor der Gefahr, nach ausgetrockneter Quelle der Empfindung endlich selbst Pedant zu werden; und was Sie mich noch hoffen lassen! unter den Augen unsres Prinzen (des Herzogs v. Augustenburg) und der Männer, von denen jeder Edle in Deutschland mit Ehrfurcht und Liebe spricht, arbeiten und wirken! — Ich willige mit Freuden in Ihren Vorschlag ein ꝛc. — Mich verlangt so sehr nach Dänemark, daß ich einen Freudensprung thun würde, wenn Sie mich noch diesen Sommer oder nächsten Herbst kommen ließen, damit ich den Winter, der mir in Jena immer fatal war, in Eurem Kreise zubrächte.“ (Baggesen's Briefwechsel, I. Thl., S. 15 flg.)

Etwas Besserem gebahnt haben würden, angesehen. Sie sind zu Jena, in keinerley Rücksicht, an Ihrem rechten Orte, und ich würde Sie aufgemuntert haben, jeden Ruf, wodurch Sie Sich auch nur merklich verbessert hätten, anzunehmen; zumahl, da das non plus ultra, was sie allenfalls nach vielen Jahren in diesem leidigen Saal-Athen hätten erharren können, eine so ärmliche, Ihrer so unwürdige Versorgung gewesen wäre. Urtheilen Sie also hieraus selbst, wie herzlich meine Freude wäre, wenn ich durch den Erfolg überzeugt würde, daß der Vorschlag, den Ihnen unser lieber Baggesen thut, Etwas mehr als ein freundschaftlicher Dichtertraum sey. Das Alter hat mich ein wenig unglaubiger u. kleinmüthiger gemacht als ich in meinen bessern Jahren war, und ich getraue mir selten mehr zu hoffen was ich sehr lebhaft wünsche. Der Hauptgrund meines Unglaubens liegt in dem dermahligen Finanzzustande von Dänemark und in der vor Kurzem vorgenommenen Einziehung vieler Pensionen, welche die Folge eines Ersparungs-Plans zu seyn scheint, dessen wahrer Geist und Zweck mir nicht bekannt genug ist, um ihn beurtheilen zu können. Dänemark ist in Gefahr in die dem Ausbruch nahe scheinenden Nordischen Händel verwickelt zu werden — der Cron-Prinz soll, wie man sagt, nach militärischem Ruhme geitzen. — Kurz, ich sehe Phantome genug, die mich erschrecken, und wiewohl mir der positive Ton unsers Freundes auf der andern Seite wieder Muth macht, so gestehe ich doch, daß die superlative Schwärmerey seines Herzens sogleich wieder einige Asse in die andre Wagschale wirft. Um so mehr wünsche ich also, daß Sie mich, durch gehörige Betreibung dieser Sache von Ihrer Seite, sobald als möglich, aus dieser Unruhe zu setzen im Stande seyn mögen; denn, wenn Sie Baggesen nach seinem Wunsche antworten, so wird und muß sein nächster Brief uns zuverläßig sagen, wie viel Rechnung wir uns von seinem Project zu machen haben. Mit 1200 Thaler Dänisch würden

Sie, meines Erachtens in Coppenhagen so weit kommen, als in Jena mit 6 bis 700 Thlr. Unmaßgebl. würde ich also rathen, die Saiten nicht höher zu spannen. — Doch Ihr eigener Genius wird Ihnen in allem diesem gewiß das Beste rathen.*)

Ich schreibe nächstens selbst an Baggesen. Ich bin aber diese Tage nicht wohl gewesen, u. bin es noch nicht so, daß es mir nicht sauer geworden wäre, auch nur diesen armseligen Brief zu schreiben. — —

Bürgers Anti-Kritik ist **Bürgers**, und die Antwort darauf unsers Freundes**) würdig. Ich habe die erstere mit Ekel u. Mitleiden, die andere mit Wohlgefallen u. innigster Befriedigung gelesen, und dies wird der Fall aller unbefangenen und nicht ganz unverständigen Leser seyn. —

Wieland.

50.

Wieland an Reinhold.

Den 7. Mai 1791.

Weimar den 7. May 1791.

— — —

Dame Sophie wird ergebenst benachrichtiget, daß die neue Bande joyeuse, die sich seit dem Abzug des Signor Bellomo

---

*) Der Brief, welchen demzufolge Reinhold an Baggesen den 15. Apr. 1791 schrieb, findet sich in Baggesen's Briefwechsel, I. Thl., S. 16. flg. Die Antwort Baggesen's vom 2. Mai (ebendas. S. 23 flg.) bestätigte Wieland's Bedenken: „Sie können Jena schlechterdings nicht im nächsten Herbste verlassen, d. h. dies Jahr werden Sie noch nicht zu uns kommen können. Die Lage der Umstände ist nicht dazu, es ist einer der kritischen Staatsaugenblicke. Nur rechnen Sie auf meinen Friedrich Christian und auf den Grafen v. Schimmelmann."

**) Die bekannte Schiller'sche Recension der Gedichte Bürger's hatte zu der Antikritik Bürger's und zu der Antwort Schiller's darauf im Intelligenzblatt der A. L. Z. (Nr. 46 vom Jahre 1791) geführt.

unter die Flügel des Hrn. G. R. von Göthe versammelt hat, diesen Abend in den Jägern des beliebten Hrn. Iflands die erste Probe ihrer Naturgaben und Kunstfertigkeiten ablegen wird.*)

Hr. Lips**) arbeitet seit vorgestern an einem Bildniß meines äusserlichen Menschen, welches dem von ihm bereits verfertigten unübertreflichen Bilde meines Freundes Göthe zum pendant dienen soll; ich erwarte ihn in diesem Augenblicke wieder — und muß also abbrechen.

— — — W.

51.

Wieland an Reinhold.

Den 21. Mai 1791.

Ihr lezthin eingeschickter Aufsatz***) kam sehr gelegen für den Monat Junius, und ist bereits unter den Händen des Setzers.

Unter den portentis litterariis, die uns diese Messe bringt, befindet sich auch eine Art von Ästhetik, die keinen geringern als den zukünftigen des Heil. Röm. Reichs Erz-Canzler und Churfürsten zu Maynz zum Urheber hat.†) Von diesem sehr ausserordentlichen Product eine Rezension zu machen, womit Se. Erzbischöfliche Gnaden zufrieden seyn könnten, ohne daß der Rezensent

*) Am 5. April 1791 hatte Bellomo seine Vorstellungen geschlossen. Das Hoftheater, unter Goethe's Leitung, wurde den 7. Mai 1791 mit einem Goethe'schen Prolog und Iffland's „Jägern" eröffnet.

**) Der Maler und Kupferstecher Johann Heinrich Lips (geb. 1758 zu Kloten).

***) Die Abhandlung Reinhold's: „Wie und worüber läßt sich in der Philosophie Einverständniß der Selbstdenker hoffen?" im Neuen Teutschen Merkur von 1791. Juni-Heft, S. 134 flg.

†) Die „Grundsätze der Aesthetik" (Frankfurt 1791) von Karl Theodor von Dalberg.

sich selbst dabey compromittierte, halte ich für eine der schwersten Aufgaben, die man einem Menschensohn vorlegen könnte, und ich bin daher begierig zu sehen, wie sich die A. L. Z. aus der Sache ziehen wird. Ich meines Orts wollte eben so gern unternehmen eine Reise in den Mond zu machen. Und dennoch werden Sie, wenn Ihnen dieses opus zu Gesichte kommen wird, viele Stellen darin finden, die als Ejaculationen der Empfindung oder als Reveries philosophiques dem Geist und Herzen dieses in seiner Art einzigen teutschen Erzbischoffs Ehre machen.

Ich habe eine sehr angelegene Bitte an Sie, mein lieber Sohn. Der Herzog wünscht das Bleyweiß aus der Fabrik unsres Freundes Herbert aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, und hat mir diesem zufolge wiederhohlt aufgetragen, zur Probe etwa einen Centner davon für Rechnung Sr. Drchl. zu verschreiben. Darf ich Sie bitten, mein Bester, bey diesem Auftrage mein Subdelegué zu seyn, und mit ehester Post deßhalben an Hrn. v. Herbert zu schreiben, um ihn zu ersuchen, die Verfügung zu treffen, daß ein Centner, oder (wofern Hr. v. Herbert nicht gerade so viel (worüber nicht schon für andere Abnehmer disponiert wäre) vorräthig hätte) so viele Pfunde, als Er just entbehren könnte, sobald als nur immer möglich, unter meiner Addresse hieher geschickt werden?

Haben Sie die Güte unsern liebenswürdigen Baron Herbert bey dieser Gelegenheit meiner unwandelbaren Verehrung zu versichern. —

21t. May 91. W.

P. S. Wenn das Wetter günstiger als zeither werden sollte, gedenken wir künftigen Mittwoch unsre Kleine wieder abzuhohlen. Vielleicht wäre dies eine schickliche Gelegenheit, wie Sophie herüber kommen könnte, um mit eigenen Augen zu sehen und mit

eigenen Ohren zu hören, was für eine Gattung von Vögeln unsre neuen Schauspieler sind. Es sind wenigstens verschiedene darunter, die uns über den Verlust der Herren Ackermann u. Metzner reichlich getröstet haben.

52.

Wieland an Reinhold.

Den 18. Juni 1791.

— — — —

Dem hoffentl. glücklichen Denouement des großen Projects unsers Baggesen*) sehe ich mit Ungeduld entgegen; denn unter den Umständen, welche Sie mir melden, muß Ihnen Jena verhaßt werden, und es ist auf diese Weise schlechterdings nicht auszuhalten.

Hier inzwischen, pour charmer un peu vos ennuys, Peregrin**) u. die Göttergespräche! Es ist das lezte Exemplar, das ich von den wenigen, die mir G. in Eil geschikt hat, noch übrig habe. — —

Unser Hof ist zu Eisenach, die Herzogin Mutter ist allein übrig geblieben, und hat daher, wie billig, ungefehr die Hälfte meiner Zeit in Beschlag genommen. Ich würde aber auch ohnedies aus mancherley Ursachen genöthiget seyn, meinen Hirnkasten ausruhen zu lassen, in Rücksicht dessen ich nun gar zu sehr Ursache habe zu sagen, non sum qualis eram. Möchte Peregrin Ihnen

---

*) In einem Briefe vom 28. Mai 1791 (Baggesen's Briefwechsel, I. Theil, S. 30 flg.) hatte Baggesen über seine Verhandlung mit dem Prinzen von Augustenburg und dessen Versprechen, Reinhold „im nächsten Jahre nach Kopenhagen zu bringen", dem Freunde Reinhold berichtet. Noch in demselben Jahre verkehrte der Prinz, der nach Jena und Weimar kam, mit Reinhold und Wieland.

**) Wieland's Werk Peregrinus Proteus.

nur halb so viel Contento geben können, als der sprudelnde Hr. S. (wie Sie mir melden) rühmens davon macht!

— — Wir befinden uns samt u. sonders leidlich, und ich für meinen Theil werde mich wohl befinden, sobald ich Sie, mein Bester, glücklicher wissen werde.

Weimar den 18. Jun. 1791. W.

53.

Wieland an Reinhold.

— — —

Wie hat Ihnen Biester*) gefallen? Voigt, Bode, Hufeland, Buchholz, Bertuch, Ludekus und meine Wenigkeit gaben ihm u. seinen Reisecompagnons gestern ein Philosophisches Symposium, wozu ich Sie gerne hätte herbeywünschen mögen.

W. den 5n. Octob.

54.

Wieland an Reinhold.

Den 10. December 1791.

— Wie befindet Sich Ihr Freund Tschink, in dem Jenaischen Klima? Mich verlangt sehr ihn persönlich kennen zu lernen, — und eine gute Gelegenheit könnte Ihnen Göthes Groß-Kophta geben, ein Schauspiel, das künftigen Sonnabend hier zum erstenmahl aufgeführt werden wird.**) — — — —

---

*) Johann Erich Biester, der Bibliothekar zu Berlin, Mitbegründer der „Berlinischen Monatsschrift", geb. 1749.

**) Es wurde dies Goethe'sche Stück zum ersten Mal am 17. Dec. 1791 zur Aufführung gebracht und am 26. Dec. wiederholt.

Wir ſind alle ziemlich wohl, und erheitern uns wieder beym Anblick der ruhenden Natur in ihrem blendenden Wintergewande. — Vale.

W. den 10ten Decemb. 91. W.

Dürfte ich Sie wohl mit einer etwas unverſchämten kleinen Bitte beſchwehren? Unſer Schiller (dem Sie mich gelegenheitl. empfehlen wollen) hat vor Zeiten ein ſehr ſchönes Lied auf die Freude gemacht; ich erinnere mich aber nicht wo es zu finden iſt. Sie werden es leicht erfragen können, und würden mich gar ſehr verbinden, wenn Sie mir von irgend einem Ihrer dienſtbaren Geiſter eine Abſchrift davon wollten machen laſſen, falls etwa Sophie keine Zeit dazu hätte. Ich bedarf dieſes Liedes zu einem beſondern Gebrauch.

55.

Wieland an Reinhold.

(Ohne Datum.)

Ich kämpfe von Zeit zu Zeit non acquis viribus mit den böſen Einflüſſen des Winters, den ich nicht beſſer ertragen kann als mein alter Mitbruder und Freund Horaz. Zum Unglück habe ich kein Velia oder Salernum, in deſſen mildere Luft ich mich, wie Er, flüchten könnte. Und ſo vergeht dann eine Woche nach der andern, ohne daß ich meinem Wunſche, meine Lieben in Jena wieder zu ſehen, näher komme. —

W.

56.

Wieland an Reinhold.

Den 18. Januar 1792.

Weimar den 18. Januar 1792.

So wenig ich auch, unter dem Einfluß so vieler äussern Umstände, die mich theils zerstreuen, theils abspannen und unthätig machen, fähig bin, Ihnen meine unendliche Zufriedenheit mit dem Dialog über die drey Stände*) durch ein ausgeführtes Urtheil zu erkennen zu geben, so kann ichs doch wenigstens nicht über mein Herz bringen, Ihnen meinen Dank für das ausserordentliche Vergnügen, welches mir die bis auf den heutigen Morgen versparte Durchlesung desselben gewährt hat, auch nur einen Augenblick länger, als unvermeidlich ist, vorzuenthalten. Dieser Dialog ist für mich — was er unfehlbar für alle seine Leser seyn wird — eine Demonstrazion ad oculum, was für einen mächtigen Einfluß Ihr Genius, vermittelst der höchsten Bestimmtheit der Begriffe, und ausserordentlicher Stärke, Agilität und Gewandtheit des Geistes, die Sie Sich durch die immensen Arbeiten mehrerer Jahre eigen gemacht haben, über unser Zeitalter verschaffen kann und wird, sobald die Göttin *Τυχη* oder *Προνοια* sich gefallen lassen wollte, Sie aus dem Akademischen oder vielmehr Universitätlichen Leben in einen andern Zustand zu versetzen, wo Sie, mit möglichster Unabhänglichkeit, Sich — wenigstens zum Theil, der unendl. gemeinnützigen Beschäftigung, über die großen Angelegenheiten der Menschheit so, wie es die Bedürfnisse und Rezeptivität der Majorität der lesenden Welt

*) „Die drei Stände, — ein Dialog" im Neuen Teutschen Merkur 1792, März-Heft S. 217 flg. „Die Weltbürger. Zur Fortsetzung des Dialogs ‚Die drei Stände'", das. 1792. April-Heft S. 340 flg.

erfoderte, zu schreiben, überlassen könnten. Der Effect, den ich diesem in allen Stücken vortreflichen u. in seiner Art einzigen Dialog sicher versprechen kann, wird das Gesagte am Besten rechtfertigen. Ich sehe der versprochnen Fortsetzung mit Sehnsucht entgegen. —

Daß meine Meynung über die Coalition, welche B.*) gern zwischen Ihnen und dem Zürcher Propheten**) stiften möchte und über das feine Benehmen des letztern bei dieser kizlichten Unternehmung des Nordischen Dichters, mit Ihren Gedanken übereinstimmt, freut mich sehr. Indessen habe ich doch die Stelle in Ihrem Dialog herzl. applaudiert, wo Sie mit der unnachahmlichen Gewandtheit des Geistes, die Ihnen eigen ist, Mittel gefunden haben, den wundervollen Freund Ihres Freundes, sogar indem sie ihn Voltären gegenüber stellen, ein Compliment zu machen, welches die Wahrheit und Gerechtigkeit selbst nicht mißbilligen können.

Wir alle, deren Repräsentant und Worthalter ich bin, freuen uns der Versicherung Ihres allseitigen Wohlbefindens, um so mehr, da wir à peu près das Nehmliche auch von uns sagen können, so ungünstig auch die Veränderlichkeit der Atmosphäre u. das dermalige Wetter unsern theils noch zarten, theils durch die Jahre abgenützten Seelen-Überröcken ist. — W.

---

*) Baggesen.

**) Lavater. Wieland hatte sich über den „sonder- und wunderbaren Zürich'schen Propheten und Apostel, in welchem er zuviel Widersinniges sehe, um ihn für einen weisen und ehrlichen Mann zu halten", bereits in einem Briefe an Reinhold vom 5. Jan. 1792 (Baggesen's Briefwechsel, I. Thl., S. 428 flg.) ausführlich ausgesprochen. Milder war das Urtheil Reinhold's über Lavater; wenn er auch die Mystik desselben gefährlich fand, erkannte er doch an, daß „für das Herz durch die richtigen, guten und edeln Gefühle, die dieser Mann zu wecken verstehe wie Wenige, ungemein viel zu gewinnen sei". (Vgl. Baggesen's Briefwechsel, I. Thl., S. 139.)

57.

Wieland an Reinhold.

Den 1. Februar 1792.

— — —

Müllers Bibliotheca Magica, welche vermuthl. Hrn. Tschinks schon bekannt ist, ist wohl am reichhaltigsten zu Fournierung aller Arten von Stoff zu einem Buche wie der Geisterseher ist. Vielleicht ist sie auf dortiger Bibliothek zu finden; wo nicht, so will ich mich auf der hiesigen erkundigen.

Es wäre nicht vor den Musen zu verantworten, wenn Sie u. Sophie nicht das größte Meisterstück teutscher Musikalischer Art u. Kunst, die Oper Don Juan oder den steinernen Gast von dem sel. Mozzart*) hören sollten. Wie ich vernehme soll es in Kurzem wieder produziert werden. Ich werde das praecise hievon früh genug erfahren, um Sie noch zu rechter Zeit avisieren zu können: und will also Sie und Ihre l. Frau, nebst Hrn. Tschink und Fischenich für jezt bloß vorläufig auf diesen Ohrenschmaus und ein Nachtlager in meinem Hause einladen. de reliquis coram. —

Weimar den 1. Febr. 92. W.

---

*) Mozart war am 5. Dec. 1791 gestorben. Am Geburtstage der Herzogin kam sein Meisterwerk „Don Juan" auf der Weimarischen Bühne zur Aufführung und war von bedeutendem Erfolge.

58.

Wieland an Reinhold.

Den 8. Februar 1792.

— — —

Aus beyliegendem Zettelchen, welches ich gestern auf meine Anfrage von G.*) erhielt, werden Sie ersehen, daß Don Juan, aller Wahrscheinlichkeit nach (denn der Geist und der Narr sind zu Jovialische Leute um lange unpäßl. zu seyn) künftigen Sonnabend gegeben werden wird. Ich wiederhohle also hiemit meine leztmahlige Einladung, und erwarte Sie und Sophien u. Ihre Freunde unfehlbar. — Nur bitte ich, — — am Sonnabend nachmittag sobald als möglich zu kommen; denn das Haus wird wieder entsetzlich voll werden, und man muß wenigstens um halb fünf Uhr in die Komödie gehen, um noch einen leidlichen Platz zu finden.

Mitwoche, den 8. Februar
1792. Wieland.

59.

Wieland an Reinhold.

Februar 1792.

Weimar, den**) Febr. 1792.

Nicht Don Juan, wie man uns hoffen ließ, sondern das leidige rothe Käppchen wird morgen gegeben, ersterer aber vermuthl. noch 8 Tage verschoben werden, weil wirklich die Haupt-

*) Vermuthlich Goethe.

**) Ohne Angabe des Tages.

acteurs so unpäßl. sind, daß es ihnen unmöglich wäre, die Gewalt des Mozartischen Genius, die sich im D. Juan beynahe zu stark deployiert, auszuhalten. Ich glaubte schon bey der ersten Repracsentazion, Me Mattstaedt würde eh man sichs versähe, mitten im Singen ihre Seele ausblasen.

Mir wäre sehr leid, liebster Reinhold, wenn Sie u. Ihre Freunde bey einer so wenig günstigen Witterung morgen herüber kämen, in der Meynung mit D. Juan regaliert zu werden, und müßten dann mit dem rothen Käppchen, u. Kappeln, wovon Sie schon das erstemahl genug und satt bekommen zu haben schienen, vorlieb nehmen. Ich wünsche also sehr, daß der Avis, welchen Hr. G. R. v. Göthe gestern Abend nach Jena hat gelangen lassen, auch bereits zu Ihnen gekommen seyn möge.

— — — —

W.

60.

Wieland an Reinhold.

Den 24. März 1792.

Meine Hoffnung Sie an irgend einem Sonntage dieses Monats besuchen zu können, ist leider! durch allerley Ursachen immer zu Wasser geworden. Bald war's der schlechte Weg der mich zurückhielt, bald die Witterung und die Einflüsse, die sie auf das ergastulum meiner Seele hat, bald andere unvermeidliche Abhaltungen; wozu denn auch noch die Anwesenheit des fast immer krankelnden guten Prinzen Aug. von Gotha kommt, dem ich aus vielfältiger Pflicht mit Vergnügen soviel von meiner Zeit widme, als ich nur immer wegzugeben habe. —

Ich habe Ihren vortreflichen Weltbürger-Dialog, sowohl im Manuscript als hernach bei den Correcturen mehrmahlen mit

unbeschreiblichem Vergnügen gelesen, und kann mit voller Überzeugung sagen, daß ich nie Etwas schärfer gedachtes und deutlicher dargestelltes gelesen habe. Gerne hätte ich Ihnen, schon bey der ersten Durchlesung alles was ich darüber zu sagen hatte, überschrieben, wiewohl Sie mit einer großen Epistel würden heimgesucht worden seyn; aber es war mir damahls aus Mangel der Zeit unmöglich, und nun wird diese Materie wohl bis zu unsrer nächsten Zusammenkunft ausgesetzt bleiben müssen. Alles was ich inzwischen praefiscine sagen kann, ist, daß ich in Ihrem Horst,*) wo nicht mein leibhaftes Selbst, doch wenigstens einen sehr nahen Bluts und Geistes-Verwandten erkannt habe, der beynahe immer wie aus meiner Seele (nur besser und präciser als ich es selbst könnte) spricht, und mit dem ich also immer einverstanden bin; die Schlußrede — mit der es denn auch wohl bloß darauf abgesehen war, auf eine gute Art aufzuhören — allein ausgenommen; wiewohl ich mir schmeichle, daß auch Signor Horst, wofern der Dialog fortgesetzt worden wäre, in dem Einzigen was ich wider Meister Franken einzuwenden habe, mit mir sympathisiert haben würde. Mich dünckt nehmlich, Hr. Frank behandelt uns andere arme Menschlein wie der liebe Herr Gott unsre ersten Stammeltern und Repräsentanten, denen Er, der wohlbesagte Herr Gott, zwar das schöne Paradies mit allen seinen Herrlichkeiten einräumte und zu genießen übergab, aber mit Vorbehalt des Einzigen Baums des Erkenntnisses, den sie zwar, da er sehr lieblich und einladend anzuschauen war, anschauen konnten, soviel sie wollten, aber nur von seiner Frucht, mit der ihnen doch allein gedient u. geholfen war, nicht essen durften; — oder auch wie Er es mit seinem Freunde Moses machte, dem er von der Spitze des Berges Nebo zwar einen

*) Horst und Frank, die beiden Personen des Reinhold'schen Dialogs.

Blick in das gelobte Land, aber nicht den wirklichen Einzug in dasselbe vergönnte. In der That spielt Hr. Frank ein wenig wunderlich mit uns, und wenn seine Absicht (wie es scheint) seyn sollte, unser Verlangen nach der Auflösung des großen Räthsels, wovon unser Alles abhängt, aufs äußerste und bis zu einer Art von Tortur zu spannen, so wird gewiß jeder Leser gestehen, daß er sie vollkommen erreicht hat. Nun sagen aber wir arme, geneigte, aber leider zu lange fortgesetztem scharfem Denken über das was in der Metaphysik das subtilste, abstracteste und sublimste ist, unvermögende Leser: entweder kann Horst unsern Hunger und Durst nach den ersten Prinzipien des menschlichen Erkennens und Wollens befriedigen, — und in diesem Fall ist es ein wenig grausam von ihm, uns so zu tantalisieren, wie er thut; oder er kann es nicht, und da ist es eben so grausam, uns zu überzeugen, daß ohne diese Prinzipien weder uns noch dem ganzen Menschengeschlechte jemahls geholfen werden kann, und daß es ohne sie, mit allem unserm Thun verlor'n ist, wie D. Luther sagt. Verzeihen Sie, liebster Reinhold, daß ich mich über diese Sache so frey expectoriere, zumahl da ich in diesem Momente gehen muß, um meinen lieben kranken Prinzen A. zu besuchen, und mich daher nicht näher und genauer erklären kann. Von allem diesem wenn wir uns von Angesicht zu Angesicht sehen werden — und auch alsdann Etwas über die Frage ob dem ehrlichen Sokrates nicht ein wenig Unrecht geschieht, wenn von ihm gesagt wird, er habe den Willen Gottes zum Princip der Moral gemacht ꝛc.

— Ich muß abbrechen. Leben Sie wohl, Mein Theurer, Bester, Geliebtester Sohn, und behalten mich immer lieb.

— Vale.

Weimar den 24ten März 1792. W.

61.

Wieland an Reinhold.

Den 30. März 1792.

— — —

Zu der vorhabenden Hausveränderung wünsche ich Ihnen allerseits viel Geduld u. bonum eventum.

Auch mir scheint eine ähnliche Veränderung und vielleicht gar eine gänzliche Migrazion aus Weimar bevorzustehen, indem der Herzog Willens und beynahe resolviert ist, das Haus, worin ich wohne, wiewohl um einen übertriebenen Preis, zu kaufen, um —— credite posteri! den Geh. R. v. Göthe darein zu setzen, welcher seine dem Herzog gehörige Wohnung an Hrn. Gore abtreten soll. Die Sache ist noch nicht ganz richtig,*) wird aber, als eine große affaire d'Etat, sehr eifrig durch alle Arten von agens du pouvoir executif betrieben. Ich und meine Frau stehen so fest, wie die große Pyramide zu Alkahira auf ihrer Basi steht, auf dem Entschluß, entweder in dem Hause zu bleiben wo wir sind, oder (so unangenehm uns dies auch in allerley Betracht ist) von hier wegzuziehen. Ich ersuche Sie also, auf alle Fälle, gelegenheitl. Kundschaft einzuziehen, ob in Jena ein für mich bequemes Haus nebst Garten, außerhalb der Stadtmauern (denn ich kann in keiner lutetia mehr wohnen) binnen 6 Monaten zu miethen oder auch zu kaufen seyn dürfte? Denn ehe ich meinen Stab weiter setze, muß ich es doch wohl zuerst in Jena probieren. Ein Mehreres u. Näheres über alle diese wundervollen Begebenheiten mündlich, wenn wir das langentbehrte Vergnügen

*) Wieland hatte in dem Hause seit 15 Jahren zur Miethe gewohnt und der Plan des Herzogs, gerade dieses Haus zu kaufen und dem Freunde Goethe zu schenken, verstimmte ihn sehr. Herzog Karl August kaufte statt dessen das Haus am Frauenplan und machte es Goethe zum Geschenk.

haben werden Sie zu besuchen, welches vor Ostern nicht möglich zu machen seyn dürfte. Bis dahin sey auch eine nähere Explicazion des anscheinenden kleinen Mißverständnisses, wozu eine vermuthliche Zweydeutigkeit meines leztern Briefchens in Betreff Ihres Dialogs zwischen Frank u. Horst Anlaß gegeben zu haben scheint, und welches von meiner Seite leichter mündlich als schriftlich zu heben seyn wird.*) ——— Adieu, Mein theurer, lieber, in jedem Betracht mir zum Trost und zur Freude vom Himmel geschenkter Sohn! Ich fasse hiemit alles zusammen, was bis zum lezten Athemzug in dem Herzen Ihres Vaters und Freundes Wieland für Sie schlagen wird!

Weimar den 30ten März 1792.

62.

Wieland an Reinhold.

Den 3. Juni 1792.

Ein Besuch nach dem andern, von 10 bis 1 Uhr hat mir diesen ganzen Morgen weggenommen, und mich des Vergnügens beraubt, mich ein wenig mit Ihnen zu unterhalten. Hr. Garven hat mir sehr gefallen, und ich habe allerley interessantes von ihm über die Brüdergemeine, deren Mitglied er ist, erfragt. —

So eben verläßt mich der bekannte Russische Geh. Rath v. Grimm**) (l'ami Grim) der, wie Sie leicht denken können, der franzöſ. Revoluzion ein elendes Ende prophezeyt. Ich besorge

*) Sic.

**) Friedrich Melchior Baron Grimm, geb. 1723.

sehr, daß er es nahezu getroffen haben wird. Trift seine Weissagung ein, so würde der lezte Betrug ärger als der erste werden. In quemcunque casum hat das Menschengeschlecht ein lehrreiches Experiment auf Unkosten der Franzosen gemacht, das alle andern Völker wenigstens das lehren wird, daß jeder noch leidliche Zustand unendlich besser ist als eine Revolution ohne Kopf, ohne Plan, ohne Mittel, ohne Zweck, mit einem Wort, ohne Vernunft. — Hier schicke ich Ihnen wieder einige Journale v. Paris, woraus Sie wenig Trost und noch weniger Achtung für die dermalige N. V.*) schöpfen werden. Elender hat sich noch keine Synode in der Welt betragen als diese National-Synode seit 6 Monaten. —

Die Geburt eines zweyten Prinzen**) hat hier große Freude gemacht und würde noch ungleich größere gemacht haben wenn sich nicht fremde Verhältnisse zwischen die Herzen der getreuen Weimaraner und ihren nicht allzuzärtlichen Landesvater gesetzt hätten.

So eben fällt mir ein, daß ich noch Briefe von Baggesen habe, die Ihnen zugehören. Ich lege sie also bey, und umarme Sie u. Ihre Sophie von ganzem Herzen.

Weimar den 3. Juni 1792. W.

---

*) National-Versammlung.

**) Am 30. Mai 1792 wurde der zweite Sohn Karl August's geboren, welchem der überglückliche Vater in Erinnerung an den Weimarischen Helden des dreißigjährigen Krieges den Namen Bernhard gab.

63.

Wieland an Reinhold.

Den 17. Juni 1792.

— Auf der Rückreise*) eröfnete mir die Mama, was mir so lange ich bey Ihnen war, aus zärtlicher Schonung verschwiegen worden war**) — — Ich bin mit Karolinens***) Gemüthsfassung und Ergebung in ihr Schicksal sehr zufrieden, und sowohl die Zeit und die innere Lebhaftigkeit unsers Hauses als das Beyspiel, so die Mama und ich von unserm eigenen Glauben an die gute Göttin Pronöa oder wie wir das Unsichtbare Wesen, das die goldne Kette der Dinge in seiner Hand hält, nennen wollen, ihr zu geben beflissen sind, wird unfehlbar mit jedem Tage mehr zu ihrer Ermunterung und Wiederherstellung von den Eindrücken der lezten 18 Wochen beytragen. — —

Seit gestern Abend befindet sich der Stab von den morgen einrückenden Preuß. Truppen, nebst des Prinzen Louis von Pr. K. H. hier.

Ich übersende Ihnen wieder einen Stoß Journ. de Paris worunter vorzügl. die Supplemens äusserst interessant sind.

Ganz der Ihrige

W. den 17ten Juni. 82.†) W.

---

*) Von Jena.

**) Der Tod von Wieland's Schwiegersohn Prediger Schorcht.

***) Die Wittwe, Wieland's Tochter.

†) Nach dem Inhalt des Briefes offenbar nur Schreibfehler.

64.

Wieland an Reinhold.

Den 2. Juli 1792.

Den 2ten Jul. 92.

— — —

In Paris geht es sehr toll zu. Den 20st. huj ist ein von den Jakobinern veranlaßter Aufstand von bewafnetem Jahn Hagel gewesen, der in den Königl. Palast mit Gewalt eingedrungen und dem Könige hart zugesetzt hat um ihm die Sanktion zweyer Dekrete, die er durch sein Veto suspendiert hatte, abzuzwingen. Sein Leben war anfangs in Gefahr; doch ist am Ende alles noch ganz leidlich u. ohne Blutvergießen abgeloffen.

Hier wieder einige Pariser Blätter. —

W.

65.

Wieland an Reinhold.

Den 21. Juli 1792.

Gestern sind wir in unser neues, aber zur Hälfte noch unbeziehbares Quartier mit allen möglichen Beschwehrlichkeiten, die bey solchen Gelegenheiten, wie verabredet, zusammen zu kommen pflegen, vollends eingezogen, und nun sind wir von den Plackereyen des Auspackens und Einrichtens umfangen — von dem Unwesen der Tüncher, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Glaser, Dachdecker, Töpfer ꝛc. ꝛc. nichts zu sagen — so daß noch einige Wochen hingehen werden, bis ich nur zu mir selbst kommen und des Lebens wieder in Etwas froh werden zu können hoffen darf. — —

Da ich in diesen Tagen zu viel mit meinen eigenen Angelegenheiten zu thun hatte, um in Gesellschaft zu gehen oder mich um die Dinge ausserhalb meines engesten Kreises bekümmern zu können, so erfuhr ich von der Revolution u. Anarchie in Jena,*) die dem Hrn. Commissario N. N. so viel Ehre macht, nicht eher etwas, als bis mir gestern beim dejeuniren gemeldet wurde, es wären gegen 600 Studenten von Jena im Anzug, welche von da zu emigrieren und nach Erfurt zu marschieren begriffen wären. Die Zahl kam mir etwas stark vor; ich erfuhr aber hernach von verschiedenen Personen, die ins Haus kamen, daß ihrer sicherl. über 500 seyen. Bey so bedenklichen Conjuncturen hatte sich das hohe Conseil schon in aller Früh versammelt, um dahin zu sehen, ne quid detrimenti capiat respublica, und, diesem zufolge, alle Anstalten getroffen, daß dieses wilde Heer akademischer Vandalen sich nicht etwa gar der fürstl. Haupt und Residenzstadt Weimar bemächtigen möchte. Die Thore wurden also stark besetzt, die Schlagbäume vorgezogen, und die Herrn Emigranten beditten, daß sie ungehindert über den sogenannten Schweinsmarkt zum äussern Erfurter-Thor hinaus defilieren u. auf der ordentl. Heer u. Landstraße abziehen könnten, wohin sie wollten. Viele schienen bereits sehr matt u. erschöpft zu seyn, und mir ist wahrscheinl. daß sie gestern sich in die nächsten Erfurtischen Dörfer einquartiert haben werden.

---

*) Der durch Maßregeln gegen die akademischen Orden und unkluge Verfügungen des Senates (Prorector Professor Ulrich) veranlaßte Auszug des größern Theils der Jenaer Studenten am 19. Juli 1792 von Jena aus durch Weimar nach dem damals kurmainzischen Dorfe Rohra, um nöthigenfalls von der Universität Erfurt zur Fortsetzung ihrer Studien aufgenommen zu werden. Von dort kehrten die Ausgewanderten erst nach längern Verhandlungen mit der Regierung zu Weimar am 23. Juli 1792 nach Jena zurück. Das Nähere darüber in Richard und Robert Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens (Leipzig 1858), S. 261. 263 flg.

Eine umständliche Geschichtserzählung dieser höchst absurden Begebenheit würde weder dem Akademischen Senat in Jena noch den hohen Beschützern dieses Musensitzes einen sonderlichen Zuwachs von Consideration in den Augen des Publikums verschaffen. Es ist einer der schändlichsten Abderiten-Streiche, die mir in meinem ganzen Leben vorgekommen sind. Indessen dünkt mich, das einzige, was man izt vernünftiger Weise zu thun hätte, wäre, ruhig zu seyn, und abzuwarten, bis sich die erste Hitze bey den jungen Herren verdünstet haben wird. Sie werden des freyen Lebens, das sie jezt führen, bald genug überdrüssig werden, und die meisten werden froh seyn, wenn sie, unangefochten und ohne dieser jugendlichen incartade wegen zur Verantwortung gezogen zu werden, wieder zurückkommen dürfen. Für den Senat wird dieser an ihre Herzen ergangene etwas violente Ruf zur Sinnesänderung hoffentlich stark genug seyn, um sie von der Nothwendigkeit einer bessern akademischen disciplin zu überzeugen; und so könnte denn am Ende diese Revolution der Anlaß zu einer weisern Constitution der Universität, und dadurch in Kurzem zu einer Regeneration derselben werden, welche sie in einen größern Flor, als worin sie jemahls gestanden, bringen würde. Dazu wolle dann der Himmel sein Gedeihen geben! Wenigstens bitte ich Sie, mein liebster R. so sehr ich bitten kann, gutes Muthes zu bleiben und fest am Glauben zu halten. Es kann, wird und muß — wo nicht für Jena — doch gewiß für Sie am Ende alles noch einen guten Ausgang gewinnen.

— — —

Hier neue interessante Blätter vom Jour. de Paris. — Adio, mio Carissimo!

W.

66.

Wieland an Reinhold.

Den 22. Juli 1792.

— — —

Dem Vernehmen nach soll der größere Theil der Jenaischen Emigrés bereits wieder auf dem Rückwege begriffen, und also erfolgt seyn, was so leicht vorauszusehen war. Nur ist zu wünschen, daß nicht etwa ein unbesonnener Schritt von Seiten des Akad. Senats deßhalben entweder schon geschehen sey, oder noch gemacht werde, wodurch die Herren sich und die Akademie um allen Vortheil bringen würden, den sie vermittelst eines gesetzten und standhaften Betragens über die Studenten auf immer erhalten könnten. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich mir von dem schon so oft erprobten Abderitismus dieser Akademischen Zunftmeister nicht viel kluges verspreche.*)

Die französischen Angelegenheiten werden immer kritischer und der Moment der Entscheidung rückt also immer näher. Die Nazional-Versammlung hat die fatalen Worte

Citoyens, la Patrie est en danger!

nun wirkl. an alle Departemens, Distrikte u. Municipalitäten des Reichs ergehen lassen — In wenigen Tagen wird die ganze Nazion, wie Ein Mann, aufstehen, sich bewaffnen wie und womit

*) Am 23. Juli 1792 schrieb Reinhold darüber an Baggesen (Baggesen's Briefwechsel, I. Thl., S. 221): „Heute sind die vierhundert Studenten wieder eingezogen, die neulich, nachdem sie einem zur Ordnung und Sicherheit hierher detaschirten Corps Soldaten mit Waffen in der Hand sich entgegengesetzt haben (das aber aus Schonung für sie unverrichteter Dinge wieder abzog), von Jena ausgezogen sind. Es war eine abscheuliche Begebenheit, die den Sitten des großen Haufens der Studirenden und der Regentenklugheit des akademischen Senats gleich zur Last fiel und meinen Ekel vor Jena nun ganz unüberwindlich gemacht hat."

sie kann, und jeder bewaffnete, in Panischen Schrecken und fanatischen Zelum für die Freyheit u. Gleichheit gesetzte Hauffe des Volks wird von allen Enden sich in Bewegung setzen, um das Feuer, das sie löschen sollten, erst recht allgemein zu machen. Wenigstens kann man sich, in dem anarchischen Zustande des Reichs, bey der fast allgemeinen défiance gegen die autorités constituées, und bey dem allvermögenden Einfluß der Jakobiner, nichts bessers von dieser Maasregel versprechen, zu welcher sich die schwachköpfige Nazional-Versammlung abermahls bloß durch den Jakobiner-Club zu Paris hat hinreißen lassen. Bey allem dem läßt sich kaum länger läugnen, daß der König eine zweydeutige Rolle zu spielen scheint, und den Verdacht, den die Jakobiner nicht aufhören gegen ihn zu erregen, wenigstens dadurch rechtfertiget, daß er nichts entscheidendes thut, um solchen von sich abzulehnen, und der ganzen Welt zu beweisen, daß er durch seine öffentlichen Erklärungen und Schritte nicht bloß den verborgenen Hang eines geheimen Plans zu decken suche. Das gewisseste unter allen diesen Umständen ist, daß wir à la veille von großen Begebenheiten sind, deren Ausgang niemand vorhersehen kann, und denen gleichwohl jeder Freund der Menschheit einen ganz andern Ausgang wünschen muß, als den die Coblenzische Parthey und ihre hohen Beschützer intendiren. Wie vieles auch an den Jakobinern mit Grund auszustellen ist, so kann ich mich doch nicht erwehren, ihre Sache im Ganzen innerlich zu begünstigen; denn, in fine finali, würde ihre Unterdrückung unfehlbar der Tod der Gleichheit und Freyheit seyn, und, wenn Frankreich zuletzt doch eines von beyden, Monarchie oder Republik seyn müßte, so ist es wahrl. besser, daß Einer umkomme, als daß das ganze Volk verderbe.

Wenn kein Hinderniß dazwischen kommt, gedenke ich heut in 8 Tagen selbst zu Ihnen hinüber zu wipfen und wegen unsrer

l. Schorchtin das nähere zu verabreden. Inzwischen werden Sie von Uns allerseits mit dem Kuß der Liebe gegrüßt und dem Schutz aller guten Mächte empfohlen. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, liebster Sohn meines Herzens, wie wohlthätig mir und der Mama die Liebe ist, womit Sie und Ihre Sophie unsre gute Schorchtin umfassen. Möge dieser Geist der Harmonie u. Eintracht nie von meiner Familie weichen! Möchten sich alle Glieder derselben als Theile eines Ganzen betrachten, das nur durch Liebe und gegenseitiges aufrichtiges Aneinanderhangen, Theilnehmen, Vertrauen u. Wohlwollen bestehen kann! Möchten, zu diesem Ende, alle die übrigen so wie Sie, Mein bester Reinhold, gesinnt seyn, und jedes (wenigstens doch dem Herzen nach) das Seinige beytragen, die Freude die Sie meinem Alter machen, und wofür jeder Segen des Himmels auf Ihnen und den Ihrigen ruhen wolle! — vollkommen machen zu helfen!

W.

Den 22ten Jul. 1792.

67.

Wieland an Reinhold.

Den 13. November 1792.

W. 13t. Nov. 92.

Hier, mein Bester, das J. d. P.*) vom 1—7. Nov. inclus. Die Begebenheiten werden immer interessanter,**) die Bücher des Schikals werden uns immer weiter aufgethan, und das Reich

---

*) Journal de Paris.

**) Am 10. August war die Stürmung der Tuilerien und die Absetzung des Königs, am 21. September die Eröffnung des National-Convents erfolgt.

der Nemesis ist nahe herbeygekommen. In der That ist kaum abzusehen was Françillon II. u. Friedrich Wilhelm II. und die gesammte teutsche Fürstenschaar für eine Parthey nehmen wollen. Das erste Churfürstenthum in ein französisches departement verwandeln zu lassen, wie Savoyen u. Nizza, ist keine Möglichkeit — Ein Reichskrieg wäre der gerade Weg zu einer allgemeinen Empörung — und itzt, da ihnen alle Sterne günstig scheinen, Frieden zu machen, scheinen die Männer vom 10ten August u. 21. Septemb. keine Lust zu haben. Was soll also daraus werden? — Mein erster Aufsatz im Merkur 1793. wird die Aufschrift haben: ist das Vaterland in Gefahr oder nicht?*) — Da wir nichts thun können als schreiben, so müssen wir thun was wir können. Wie sehr wünschte ich, Mein liebster Sohn, auch einmahl von Ihnen etwas über diese Dinge, die jezt allein ein unmittelbares Interesse für das Publikum haben, zu lesen!

— — —

Die Mama ist der gute Genius meines Hauses, und erhält sich durch ihre innere Kraft und immer wohlthätige Wirksamkeit.

A propos — kennen Sie Salomon Maimons Leben von ihm selbst geschrieben u. v. Moriz herausgegeben, schon? Ich habe es (von der Herzogin Mutter) diesen Morgen zu lesen bekommen, und finde, daß es so anziehend ist, daß man kaum davor essen kann.

Hubers .....**) Göthii muß ich noch ein paarmahl lesen, um alles zu verstehen; aber was ich verstehe ist ganz ex anima mea gesprochen. Sie erinnern Sich vielleicht, schon vor langem

*) Den Jahrgang des neuen Teutschen Merkur von 1793 eröffnete (Januar S. 3 flg.) ein Aufsatz von Wieland: „Betrachtungen über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes."

**) Unleserlich. Huber hatte Goethe's Schriften in der Literaturzeitung recensirt.

auch aus meinem Munde gehört zu haben, daß ich nichts schöners u. vollkommners in keiner Sprache kenne als die Stanzen vor dem 1. Theil.

W.

68.

Wieland an Reinhold.

(1792.*)

— Döderleins**) Tod hat hier viel Sensazion gemacht, weil man seinen Verlust für die Universität für unersetzl. hält. Auch für Griesbach ist man sehr besorgt. Weil die Welt noch immer durch opiniones regiert wird, so würde freylich Jena für einige Zeit einen derben Stoß durch den Tod zweyer so berühmter Theologischer — Taschenspieler erleiden. Ich freue mich nicht wenig auf Ihre Arbeit gegen den Sofisten u. Sykofanten Rehberg.***) Indessen hoffe ich, Sie werden, ohne der guten Sache etwas zu vergeben, die neue politische Religion, welche die Franzosen mit gewaffneter Hand auszubreiten u. allgemein zu machen resolviert scheinen, nicht zu sehr begünstigen. Sind Sie nicht auch mit mir der Meynung, daß es besser wäre, anstatt Freyheit u. Gleichheit, **Gerechtigkeit** u. **Ordnung** zu den Grundpfeilern der neuen Ordnung der Dinge zu machen? Aber freylich

---

*) Ohne Datum, dem Inhalte nach jedenfalls aus dem December 1792.

**) Des Geh. Kirchenraths, Professors der Theologie zu Jena, † am 2. Dec. 1792.

***) Der Philosoph und Staatsmann Aug. Wilh. Rehberg, der damals durch seine Kritik der Schriften über die französische Revolution in der „Allgemeinen Literaturzeitung" lebhafte Opposition gegen sich hervorgerufen hatte.

denkt ſich der große Haufe bey den beyden letztern entweder gar nichts oder nichts das großen Reiz für ihn hat — da hingegen Freyheit und Gleichheit für die Sankülotten wahre Zauberworte ſind, womit man alles aus ihnen machen kann was man will, und wodurch ſie wie durch Aladdins Zauberring u. Zauberlampe die ganze Welt zu beſitzen hoffen. — —

W.

69.

Wieland an Reinhold.

Den 2. Januar 1793.

Weimar den 2ten Jenner 1793.

— — —

Da Sie das letztemahl in der Hoffnung den Don Juan, das Non plus ultra der dramatiſch-lyriſchen Muſe, zu hören getäuſcht worden ſind, ſo behalte ich mir vor, Ihnen, falls es einmahl auf einen Sonnabend gegeben werden ſollte, Ihnen von hieraus einen Wagen zu ſchicken u. Sie zu dieſem Ohrenſchmaus abhohlen zu laſſen.

Ich anguriere wenig Gutes vom Jahr 1793 — und es ſoll mir deſto angenehmer ſeyn, wenn die Erfüllung aller der guten Wünſche, die der erſte Jenner dem Vater Zeus darbringt, meinen ſchwachen Glauben lügen ſtraft. Indeſſen wollen wir, ſoviel möglich, im Gegenwärtigen leben, und die Zukunft als etwas anſehn, daß uns nicht eher angeht, als bis es gegenwärtig iſt.

— — —

Leben Sie lange und glüklich und möge ich ſo lang als mögl. ein Zeuge davon ſeyn!!

W.

70.

Wieland an Reinhold.*)

(1793.)

— — —

Am 26sten Dec. gieng es, nach dem Verhör Ludwig's ganz abscheulich tumultuarisch u. lotterbübisch im Naz. Konvent zu. Dieser Konvent macht sich durch die scheußlichen Passionen, die in ihm herrschen, durch den Fakzionsgeist, der die einzige Seele desselben scheint, und durch das **Übergewicht** der Minorität (der Partey Orleans) der Nazion u. dem ganzen Europa noch verächtlicher als selbst die vorige Assemblée legislative. In einigen Tagen werde ich Ihnen etliche Moniteurs mittheilen, die Sie hierüber au fait setzen werden. Die Fakzion Orleans wüthet gegen das Leben des armen ci-devant Königs, den der Advocat de Seze (in Betracht der wenigen Zeit die er dazu hatte) im Nahmen u. statt seiner beyden Kollegen, Lamoignon und Tronchet, sehr meisterhaft u. gründlich vertheidigt hat. Aber Louis hat Sykofanten zu Richtern, und diese Richter, die zugleich seine Ankläger sind, sind schaamlos genug gewesen, es ganz Europa wissen zu lassen, es schon mehrere mahl im N. K. laut zu sagen, daß sie ihm das Todesurtheil schon zum Voraus gesprochen haben, und daß sie seine Defension als eine bloße Formalität betrachten. — Die Majorität im N. K. scheint zwar geneigt und vermuthlich auch werkthätig geschäftig zu seyn, Louis XVI. zu retten: aber ob sie den Muth haben werden, eine neue Insurrekzion und einen abermahligen 2t. Septemb. zu bravieren, und, wenn Ludwig auch durch ein Dekret frey gesprochen würde, ob er dadurch von der

*) Ohne Datum, nach dem Inhalt aus dem Januar 1793.

teufliſchen Wuth der Parthey Orleans, die den kannibaliſchen Pöbel zu befehlen hat, gerettet ſeyn werde, iſt eine andre Frage. Ich beſorge das Ärgſte. Aber, was auch erfolge, ſo beharre ich bey meinem Pangloſſiſchen Tout est bien. Doch zweifle ich ſelbſt, ob mein Gefühl nicht über meinen Glauben Meiſter würde, wenn ich ein Pariſer Citadin, oder ein Maynzer oder Frankfurter wäre. Indeſſen bleibt doch die Wahrheit immer wahr, unſer Gefühl mag dagegen ſagen, was es will.

— — — W.

71.

Wieland an Reinhold.

(Ohne Datum.)

— — —

Ich freue mich auf Ihren verſprochenen Aufſatz aus vielerley Urſachen, für mich und die Leſer und die Sache ſelbſt; denn es iſt ſehr daran gelegen, daß dieſe letztere nicht unter dem Haß und der Execration leide, welche die Franzoſen je länger je mehr ſich zuziehen, und die ſie im Begriff ſind durch Hinrichtung Ludw. XVI. auf den höchſten Grad zu treiben. Morgen ſollen noch einige Blätter vom J. d. P. folgen, die itzt noch im ſogenannten Palais*) hängen geblieben ſind.

— — —

---

*) Bei der Herzogin Anna Amalie.

72.

Wieland an Reinhold.

Den 12. Januar 1793.

W. den 12ten Jan. 93.

— — Morgen (wie Ihnen vermuthlich schon bekannt ist) beherbergen wir das Preuß. K. Leib Regiment, das schönste, das vielleicht in der Welt ist. Gar zu gerne hätte ich Ihnen das Vergnügen gönnen mögen, ein so prächtiges Schauspiel zu sehen, als ein Paar Tausend Menschen, wovon der Kleinste 6 Fuß hoch ist, und worunter nur wenige sind die nicht zu Modellen für einen Achilles, Hektor, Diomedes ꝛc. und viele, die sogar zu Modellen für einen Herkules, Orlando oder Rinaldo dienen könnten. Aber da ich als ein Hauseigenthümer ebenfalls die Ehre haben werde, die Hospitalität gegen einige dieser Halbgötter zu exercieren, so ist leider! nicht Raum in der Herberge.

Ich übersende Ihnen No. 364. vom Moniteur, nur zu einem kleinen Pröbchen, wie es (freylich durch Schuld der Agitateurs von der Orleans-Robespierrischen Parthey) in dem N. Konvent zugeht.

— — — W.

73.

Wieland an Reinhold.

Den 15. Januar 1793.

— — —

Zu Paris scheint itzt alles in die zwey Partheyen, Brissot und Robespierre, getheilt zu seyn, und die Entscheidung des Prozesses des Königs wird, allem Ansehen nach, für die eine

oder die andere dieſer Partheyen halsbrechend werden. Die ſogenannte Parthey Briſſot hat die Optimaten im Naz. Konvent und die große Majorität deſſelben — die Parthey Robespierre hat die Marats, Carras, Bazire, Dallien, Chabots, den Jakobiner-Klub zu Paris, alle Desorganisateurs und Nivelleurs, die ganze Rotte des ſchandbaren Orleans und alle Kannibalen der Vorſtädte St. Marcel u. St. Antoine — auf ihrer Seite. Die erſte will, daß die Beſtrafung des ehemaligen Königs dem Ausſpruch der 6000 Primar-Verſammlungen anheimgeſtellt werde: die andere beſteht mit der größten Hitze und Hartnäckigkeit darauf, daß der Naz. Konvent ſelbſt ohne Aufſchub den König vom Leben zum Tode bringen laſſen ſoll, und erklärt alle anders denkenden für Royaliſten, Verräther, und Feinde der Freyheit, des Volks und des Vaterlandes. Briſſot, der ſchon ſo lange ſeine Stimme nicht mehr hören ließ, hat ſie am 3t. oder 4t. huj. endlich mit großem Nachdruck, aber ohne Effekt in Rückſicht auf ſeine Gegner, die Robespierriſche Fakzion, erhoben. Was der Ausgang von dieſem allen ſeyn wird, iſt noch nicht vorauszuſehen.*) Wahrſcheinlich wird die letztere Parthey, die ſich ihrem gewiſſen Untergang nahe ſieht, noch alle ihre Kräfte zum Verſuch einer neuen Revoluzion zuſammenraffen. Ob die Pariſer Bürger hiebey abermahls nur ruhige Zuſchauer abgeben werden, wie bey den Mordſcenen am 2t. u. 3t. Sept., wird die Zeit lehren. Was ich von dem Naz. Konvent denken ſoll, weiß ich nicht. Offenbar iſt er in Paris nicht frey; und doch bleibt er in Paris; und doch hat er bis itzt noch nicht einmahl das Herz gehabt, den Pariſern durch ein förmliches Dekret anzukünden, daß er die Stadt ſogleich verlaſſen werde, ſobald die Tribunen ſich wieder anmaßen würden, das mindeſte Zeichen von Approbazion oder Disapprobazion

*) Die Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. erfolgte am 21. Jan. 1793.

der Deliberazionen im N. K. von sich zu geben. Indessen muß man freylich auch gestehen, daß die Deputierten der Departemens sich zu Paris unter dem Messer befinden, sie mögen bleiben oder gehen. Bleiben sie, so müssen Sie thun was die herrschende Pariser Fakzion haben will: wollen sie gehen, so wird man sie nicht gehen lassen, wird alles gute versprechen, und — nichts halten, wie bisher schon so oft geschehen ist.

Überhaupt sind die Franzosen mit ihrer Freyheit und Gleichheit übel dran; sie können sie weder entbehren noch behaupten: ihr innerer Zustand wird von Tag zu Tag mißlicher und ich fürchte es bleibt der ganzen Nazion endlich nichts übrig, als in ganz Europa auf Raub auszugehen. Wenn dies ist, so möchte der General Kalkreuth wohl recht haben, wenn er behauptet, die gänzliche Destrukzion von Frankreich sey das einzige Mittel, die Ruhe in Europa wieder herzustellen. Aber, wenn auch die Grausamkeit dieses Mittels nicht empörte, wo sollen, so wie die Sachen dermahlen stehen, die Kräfte und wo das Konzert aller gegen Frankreich sich coalisierenden Mächte herkommen, ohne welches jene nicht einmahl etwas ausrichten könnten? Gestehen Sie, Mein Bester, daß sich das Jahr 93. mit trüben Aussichten anfängt.

— — — Meusel versicherte mich, daß Sie wieder besser seyen, und das gebe Gott! Ich verlasse mich darauf, daß Sie Sich's zum unverbrüchlichen Gesetze machen, jedem kleinen Übel sogleich ernstlichen Widerstand zu thun — sonst würde ich, in Rücksicht der unsäglichen Beschwerden Ihres Akademischen Berufs, Ihrentwegen in beständiger Sorge seyn. Erhalten Sie Sich, liebster Reinhold! dies sey Ihr erstes Gesetz! — auch um Meinetwillen. Das Schikſal meines Alters wäre zu schrecklich, wenn ich Sie verlieren müßte. Der Himmel verhüte, daß ich Sie durch diese hypochondrische Äußerung ängstlich machen wolle! —

Alles was ich Ihnen wünsche ist, die möglichste Aufmerksamkeit auf Ihre Gesundheit mit der möglichsten Leichtigkeit des Sinnes (eine Qualität, ohne die ich schon längst nicht mehr da wäre) verbinden zu können. Der Leichtsinn, der das gegenwärtige übersieht, taugt nichts; aber der Leichtsinn, der sich so wenig als möglich um die Zukunft bekümmert, ist selon moi, das große Arcanum, diese Zukunft zu erleben. —

W. den 15. Januar 93. W.

74.

Wieland an Reinhold.

Den 2. Februar 1793.

— — —

Kennen Sie schon ein kürzl. zu Berlin herausgekommenes Buch*) Betrachtungen über die französische Revolution, nach dem Engl. des Hrn. Burke neubearbeitet, mit eignen Anmerkungen u. Abhandlungen von Friedrich Genz, geh. Secretär beym General-Directorio. Wo nicht, und falls Sie es nicht in Jena näher haben können, schicke ich es Ihnen, sobald ich es selbst ganz expediert habe. Dieser Genz ist ein Kopf primi ordinis, denkt hell, tief und präzis, und schreibt — man kann nicht besser. Sie werden ihn ganz gewiß so lieb gewinnen, als er mir schon bloß durch die vorangeschikte, ganz vortrefliche Einleitung über den Einfluß politischer Schriften und den Charakter der Burkischen, geworden ist. —

Den 2t. Febr. 93. W.

---

1) Das berühmte Werk Edmond Burke's: „Reflexions on the revolution in France", 1790; deutsch von Gentz, Berlin 1793. Es ist die Uebersetzung, durch welche Friedr. v. Gentz seinen Ruf als Schriftsteller gründete.

75.

Wieland an Reinhold.

Den 10. Februar 1793.

Sie würden die Burkischen Betrachtungen über die Französ. Revoluzion schon itzt mit den beykommenden Blättern des Journal de Paris (Nr. 26—30 incluſ.) erhalten, wenn ich nicht genöthigt geweſen wäre, dieſes Buch der Herzogin-Mutter zu communicieren, die es mit großem Intereſſe lieſet und mir den 1ſt. Theil mit nächſtem zurükzugeben verſprochen hat; da ich dann ohne Aufſchub dafür ſorgen werde, daß er in Ihre Hände komme.

Ich freue mich ſehr auf den Aufſatz, wozu Sie mir in Ihrem letzten Hoffnung machen,*) bitte Sie aber aufs inſtändigſte, mich lieber noch 6 u. 8 Wochen darauf warten zu laſſen, als durch Beſchleunigung dieſer Arbeit Ihre mir in allen möglichen Rückſichten ſo koſtbare und angelegene Geſundheit im mindeſten anzugreiffen. Das Cura ut valeas iſt jezt die erſte aller Ihrer Pflichten; ſo wie es (wenigſtens meiner eigenen Erfahrung nach) hauptſächlich die Jahre zwiſchen 30 und 40 ſind, wo Perſonen unſrer Art am meiſten zu einer gewiſſen Kränklichkeit geneigt ſind, und ſich vorzüglich ſchonen müſſen. Ich hoffe auch Sie, Mein Beſter, werden ſo wie ich, die Erfahrung machen, daß bey Männern von feiner, zarter und leichtbeweglicher Organiſazion, die aber zugleich mit einer reichen Quelle von Lebenskraft von der Natur ausgeſtattet worden, die Geſundheit ſich mit zunehmenden Jahren immer mehr befeſtiget.

Die zeitherige Witterung — die mit der Stimmung meines Temperaments einen ſehr widrigen Mißklang macht — hat zwar

*) Das „Sendſchreiben" Reinhold's „über die teutſchen Beurtheilungen der franzöſiſchen Revoluzion".

bis dato noch keinen sonderlichen Einfluß auf meine gewöhnliche Manier mich wohlzubefinden gehabt, aber mich doch genöthigt, mein Project Sie zu besuchen auf die Zeit zu verschieben, wo ich Sie und Ihre liebe Sophie in eigner Person zu einer Vorstellung des Richard Löwenherz (videatur Teutscher Merkur 20r Band, oder December 1777) mit Gretry's*) himmlischer Musik, abhohlen werde, welche bei der in 10 bis 12 Tagen erfolgenden Rückkunft der Regier. Herzogin wiedergegeben werden soll. Die liebenswürdige Frau Professorin Paulus wird Ihnen sagen, welch eine süße Psychagogie in dieser Musik ist. Ich, meines Orts, habe nächst Pergolese's Stabat Mater, in meinem Leben keine Musik gehört, die den Effekt auf mein Herz gemacht hätte, wie das Duett zwischen König Richard und Blondel, welches gleichsam die Seele des ganzen Stücks ist. Ich bin gewiß, daß es auf Sie eben so wie auf mich wirken wird — ich bedaure nur daß Sie das Stück nicht auch so oft hören können als ich. Me. Paulus sollte dieses delicieuse Duett unsre Sophie singen lehren, damit sie beyde es wenigstens zum Pianoforte mit einander singen, und Ihnen nur einigen Vorschmack davon geben könnten. Denn hier thut die Überraschung nicht gut; und wenn Sie es am Clavier hundertmahl gehört haben, so wird die Wirkung, die es auf dem Theater mit der vollen Harmonie auf Sie thun wird, nur desto stärker u. angenehmer seyn.

— — —

Leben Sie wohl, Sohn meines Herzens, und mögen Sie noch recht lange der Trost meines Alters, und noch viel länger nach mir der Stolz und die Stütze der Meinigen seyn!

Weimar den 10. Februar 93. W.

*) André Ernest Modeste Grétry, der französische Componist, geb. 1741.

76.

Wieland an Reinhold.

(1793.*)

— — —

Das versprochne Sendschreiben**) kommt künftigen Mittwoch noch früh genug, um noch einen der ersten Plätze im Aprilstück zu erhalten, so langsam schleicht der Merkur wieder, aus Schuld des leidigen Gläsings, vorwärts.

Das Journal de Paris ist gestern Abends ausgeblieben. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die aus Belgien eingelaufnen Hiobsbotschaften eine neue Blutscene in Paris veranlaßt haben. Es ist abscheulich, was diese hirnwüthigen Menschen den Despoten, auf Unkosten der Menschheit u. zu ihrem eigenen Verderben, für Triumfe zubereiten! Aber wirklich übersteigt die Verkehrtheit der sich selbst so nennenden vrais Patriotes allen Begriff. Wie wahr und meisterhaft stellte letzthin Vergniaux (S. Moniteur No. 74 u. 75.) die Ursachen, warum die neue Republik nicht gedeihen könne, vor! — Und wie wurde seine Rede von der Parisischen Fakzion aufgenommen? Man glaubt kaum seinen Augen, wenn man liest, daß ein Mensch wie Marat aufstehen und sagen durfte: je me presente avec quelques idées lumineuses, faites pour dissiper tout le vain batelage que vous venez d'entendu — und wenn man sieht, daß alles was Vergniaux sagte, in den Wind gesagt ist, wer muß nicht die Geduld verlieren!

---

*) Ohne Datum, dem Inhalte nach aus dem März 1793.

**) Der Aufsatz Reinhold's: „Über die teutschen Beurtheilungen der französischen Revoluzion. Ein Sendschreiben an den Herausgeber" erschien im Neuen Teutschen Merkur 1793, April-Heft S. 387 flg.

Dumouriez, der die Östreicher selbst am 18ten u. 19ten zwischen Tirlemond u. St. Tron angriff, soll nach einem hartnäckigen Widerstand mit großem Verlust (auf beyden Seiten vermuthl.) geschlagen worden sein.*) Das Factum scheint seine Richtigkeit zu haben, wie wohl es noch an umständlichen Relationen fehlt. Ich bin auf die Folgen ungeduldig; denn diese allein werden zeigen, ob die Östreicher Ursache haben sich ihres Sieges zu freuen. Theuer ist er ihnen gewiß auf alle Fälle zu stehen gekommen.

— — —

Der so gar unfreundl. zurükgekehrte Winter hat mir meine circulos gewaltig turbiert. Die Hoffnung eines grünen Aprils ist nun zerstört, und die Zeit, wo Horazens Gratiae decentes mit den Nymfen der Ilm ihre Reihentänze anstellen sollten, ist nun um 4 oder 6 Wochen zurükgesetzt. Die Elementarische Natur scheint sich mit der Moralischen in Unisono setzen zu wollen. In solchen Umständen ist das Vermögen uns zu isoliren und in unsre eigenthümliche innere Welt zurükzuziehen, ein großes Geschenk der magna mater. —

W.

77.

Wieland an Reinhold.

Den 6. April 1793.

Tausend Dank, mein Theuerster, für den heut erhaltnen Rest Ihres mir so viel Vergnügen machenden Schreibens an mich, wodurch Sie mich in den Stand setzen unserm Publiko ein-

*) Die von Dumouriez verlorene Schlacht bei Neerwinden, 18. März 1793.

mahl wieder (mit Salomon zu reden) goldne Äpfel in silbernen Schalen aufzusetzen.

Hier wieder ein Transport von Journ. de Paris, worunter ich Sie bitte, mit der letzten numero anzufangen, die das Schreiben des General Dumouriez an den Nazion. Konvent (de dato 12t. März) enthält, welches ein herrliches Aktenstück ist, und ein neues Dokument der Geistesgröße des kleinen Dumouriez (mit dem der körperlich große Danton neulich so bald fertig zu werden versprach).

— — —

Den 6t. April 93. W.

78.

Wieland an Reinhold.

Vor Ostern 1793.

Ihre Depeche kam diesen Morgen zugleich mit den Moniteurs vom 17t. bis 20t. März bei meinem Déjeuner an; wie billig ließ ich die letztern liegen, um Ihren Aufsatz zuerst zu lesen. Alles was ich Ihnen, Mein Einziger! voritzt darüber sagen kann, ist, daß er alle Fakultäten meines inwendigen Menschen aufs vollkommenste befriedigt hat und daß ich dem Ganzen mit Ungeduld entgegensehe. Ich glaube nicht daß in diesem Moment ein Teutscher Mann existiert, der stolzer auf seinen Schwiegersohn zu seyn begründet ist als ich; und sowohl aus dieser Ursache als weil dieser vortrefliche Aufsatz der Filosofie und Ihnen die größte Ehre machen muß, möchte ich wohl gerne haben, daß Ihr Nahme u. also auch unser besonderes Verhältniß dabey zum Vorschein käme. Aber ich weiß nicht welche vielleicht unnöthige Bedenklichkeit mir in die Ohren raunt, es sey, um der Wirkung willen, die er auf

alle nicht ganz unfähige Leſer machen muß, beſſer, daß auch der entfernteſte Schein einer aus perſönlichem attachement entſtehenden Partheylichkeit für mich dabey vermieden werde. Indeſſen wünſchte ich doch, daß Sie, liebſter Sohn, mir ganz unverhohlen geſtänden, was Sie Selbſt thun würden, wenn die Entſcheidung von Ihnen allein abhienge; denn ich traue Ihrem Urtheil in allem mehr als dem meinigen, und in Sachen dieſer Art vorzüglich. —

In den Moniteurs werden Sie diesmahl Dinge von größtem Intereſſe finden. — Unter andern auch neue Beweiſe welch ein großer Mann Dumouriez in jeder Betrachtung, als Feldherr, als Staatsmann, als Franzöſ. Bürger u. als Weltbürger, iſt! Wo iſt unter allen, die gegen ihn agieren, Einer an Charakter, an Talenten zum Reden, Schreiben und Handeln mit dieſem Manne zu vergleichen? Werden ſie nicht alle zu Pygmäen gegen ihn? Faſt möchte ich ſagen, daß es bloß dieſer in ſeiner Art einzige Mann iſt, um deſſentwillen ich doch immer nicht aufhören kann, mich für die Sache, welcher er ſich devouiert hat, zu intereſſieren.

Leben Sie wohl, liebſter Reinhold! Wir grüßen und umarmen Sie ſämtlich mit einem öſterlichen fröhlichen Hallelujah!

Sonnabend vor Oſtern 1793.

W.

79.

Wieland an Reinhold.

Den 17. April 1793.

Den 17t. April 93.

Leſſings Brief hat mir eine ſeltſame Freude gemacht; denn es iſt ein wirkliches u. wunderliches Fänomen, daß ich einen ſolchen Brief ſo ganz vergeſſen konnte. Es iſt nur durch die

ganz eigene idiokratische Wirkung, die eine sehr große Veränderung meiner äussern Lage auf mich zu machen pflegt, erklärbar. Eine jede solche Veränderung ist für mich eine Art von Tod zu einem neuen Leben, wo meine Seele ungefähr eben das erfährt, was nach Platons Hypothese die Seelen erfahren, die aus den Hyperuranischen Räumen in die gröbere Körperwelt präcipitiert werden — ein theils plötzliches theils allmähliches Vergessen des vorigen Zustandes — welches mir in meinem Leben hauptsächlich zweimahl begegnet ist — da ich im J. 1759. aus der Schweitz in die Biberachische Kanzley, und da ich Ao. 1772. aus Erfurt an den Weimarischen Hof versetzt wurde. Daher erklärt sich auch, daß ein so schmeichelhafter Brief und eine so verbindliche Einladung zu Fortsetzung des angefangenen Briefwechsel ohne Folgen blieb — Genug hievon! und auch genug, damit Sie mir gerne glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich in Augenblicken, wo ich mir selbst strenge Gerechtigkeit wiederfahren lasse und mir aller meiner Schwächen bewußt bin, mich nicht gerne einen großen Mann schelten höre.*)

---

*) Zwei (bereits bekannte) Briefe Lessing's an Wieland sind für ihr Verhältniß besonders bezeichnend. Als Wieland nach Erscheinen der Emilie Galotti Anerkennung und Lob dieser dramatischen Dichtung ausgesprochen hatte, schrieb ihm Lessing am 2. Sept. 1772: „Ich glaube einem Manne zu antworten, der es nicht erst seit gestern weiß, wie unendlich hoch ich ihn schätze .... Dieser Mann, weit unter dem, in der vermessensten Stunde meiner Eigenliebe, ich mich immer in allem gefühlt, worauf Schriftsteller stolz sein können, — dieser Mann versichert mich, über eines meiner Werke, von dem ich nicht wünschte, daß es mein bestes bleiben möchte, seines Beifalls auf eine Art — auf eine Art! Ironie kann es nicht sein. Was soll ich diesem Manne antworten? Gänzliche Ablehnung seines Lobes wäre Beleidigung. Gegenlob wäre eben so große Beleidigung, und schaler. Er antworte sich selbst, statt meiner ..... Ach, mein liebster Wieland! denn so habe ich Sie jederzeit in Gedanken genennet. Sie glauben nur, daß wir Freunde werden könnten? Ich habe nie anders gewußt, als daß wir es längst sind. Eine Kleinigkeit fehlt: uns gesehen zu haben ꝛc. ...

— — —

Alle Briefe, die noch in großer Menge in meinen Scriniis durch einander liegen, ſollen, ſo der Himmel will, binnen Jahr u. Tag in Ihren Händen ſeyn: aber nicht in der greulichen Unordnung, worin Sie die erſte Lieferung erhalten haben — denn ein ſolches Chaos in Ordnung zu bringen, iſt eine Arbeit womit Sie ebenſowenig als ich, Ihren Kopf verwüſten ſollen. Das quomodo, wie es zugeht daß Ihnen dieſer Mühſelige Zeitvertreib erſpart werden kann, will ich Ihnen bey Gelegenheit mündlich erklären.

Der Winter ſchüttelt heute, hoffentlich zum letzten mahl in dieſem Frühjahr ſeine Schneebelaſteten Flügel über uns — cum Zephyris et hirundine prima ſollen Sie bey Sich ſehen

Ihren ewig eigenen

W.

Ich ſage Ihnen, liebſter Wieland, wir ſind alte Freunde, und Sie ſehen, wie völlig ich Sie auf den Fuß eines alten Freundes genommen habe" ꝛc. — Auf einen ſpätern Brief Wieland's und deſſen Erſuchen, am Merkur Theil zu nehmen, antwortete Leſſing am 8. Febr. 1775: „Recht gut, daß es Ihnen von Zeit zu Zeit ein Dritter ſagt, wie ſehr ich Sie verehre. Ganz gewiß fehlt zur vertrauteſten Freundſchaft unter uns nichts als perſönlicher Umgang. Blos ſchriftlicher will es nicht thun, welcher auch kaum zu der nähern Verbindung zureichen dürfte, zu welcher Sie mich einladen. Aber, liebſter Wieland, haben Sie es auch bedacht? Ich an Ihrem Merkur Antheil nehmen? Je zufriedener ich damit bin, deſto weniger kann ich mich dazu verſtehen, ohne ihn in meinen eigenen Augen herabzuſetzen. Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben izt gewiſſe Leute in Beſchlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden laſſen. Litterariſche Beiträge? Wer wird die leſen wollen? ... Aus Berlin ein Mehreres! Bleiben Sie mein Freund, liebſter Wieland. Ich kann nie aufhören, der Ihrige zu ſein." Sechs Jahre darauf, am 15. Febr. 1781, war Leſſing aus dem Leben geſchieden. Den im obigen Wieland-Briefe vom 17. Apr. 1793 erwähnten Brief Leſſing's an Wieland hatte dieſer oder Reinhold 1793 unter Wieland's Papieren aufgefunden.

P. S. Auch Dumouriez*) wird nun, wie es alles Ansehn hat, die Zahl der vortreflichen Menschen vermehren, die ein Opfer davon geworden sind, wenn sie sich zuviel auf die Obermacht ihres Genius über die kleinen Geister und auf die auram popularem verlassen haben. In Frankreich und für Frankreich ist er verlohren. Gebe der Himmel daß ihm von den Östreichern edler begegnet werde als dem armen La Fayette von den Preussen! Ich wünsche es mehr als ich es hoffe.

80.

Wieland an Reinhold.

Den 6. Juli 1793.

Baggesen, den ich mit seiner lieben Dame Alpina beständig im Herzen mit mir herumtrage, ist von allen epistolischen Beweisen seiner Liebe zu mir vollkommen dispensiert. Aber sehen müssen wir uns noch, da sie noch so lange in Jena bleiben. — Ich komme also in künftiger Woche einen Tag zu Ihnen hinüber, s'il Vous plait, nur kann ich noch nicht sagen, welchen.

Hier sind die Silhouetten, so gut sie gerathen sind. Ich bin nicht mit allen zufrieden, will aber nichts darüber praejudiciert haben. Besonders mißfällt mir an mir selbst die Fysionomie meines Haarbeutels.

Leben Sie ferner so wohl, wie dermahlen, und gedenken unsrer fleißig bey Ihren häuslichen Liebesmahlen! So wie auch wir in unsrem Zirkel Ihrer aller tagtäglich in herzlicher Liebe

---

*) Sein Abfall und Uebergang zu der österreichischen Armee war am 4. April 1793 erfolgt.

und mit dem vergeblichen Wunſche nie von Ihnen getrennt zu leben, eingedenk ſind.

Weimar den 6t. Jul. 93. W.

81.

Wieland an Reinhold.

Den 7. Auguſt 1793.

Vielen Dank, Mein liebſter Reinhold, für die Mittheilung der hiebey wieder zurükgehenden Vocation*) und des Schütziſchen Schreibens. Ich erſehe daraus meiner Seits, daß die Sache ſchon ſo weit zu Stande gekommen iſt, daß mein Rath zu ſpäte käme, wenn ich auch erhebliche Beweggründe, Sie von der Annahme dieſes Rufs abzuhalten, vorzubringen hätte; andrer Seits daß der Ruf ſelbſt (auſſer dem daß er Sie in ſo viel nähere Verhältniſſe mit Ihrem Freunde Baggeſen und vortreflichen Männern u. Frauen, in deren Zirkel er lebt, bringen wird) Ihnen Vortheile verſchafft, die Ihnen von den Serenissimis Nutritoribus Almae Jenensis**) auch mit dem beſten Willen nicht erſetzt werden könnten. Freylich läßt ſich deſſen ungeachtet noch manches pro u. contra ſagen: allein, was für mich wenigſtens ſo entſcheidend iſt, daß es alle Gründe in Jena zu bleiben unendl. überwiegt, iſt die nur gar zu begründete Beſorgniß, daß Ihre Konſtituzion, ſo gut ſie auch in vielen Stücken iſt, die erſchöpfende Fatiguen des Kollegienleſens (zumahl in den Nachmittagsſtunden) nicht manches Jahr

*) Der durch den Grafen Bernsdorf an Reinhold ergangene Ruf nach Kiel. (vergl. die biographiſche Einleitung.)

**) Der die Univerſität Jena erhaltenden Thüringiſchen Regierungen.

mehr aushalten könnte. Hätten Sie, liebster Sohn, den eisernen meklenburgischen Körper Ihres weiland berühmten Vorgängers Darjes,*) so würde ich jezt noch sehr darauf dringen, daß Sie, wo mögl. die Vocazion nach Kiel noch rückgängig zu machen suchen sollten. Denn, vorausgesetzt daß Sie (woran ich nicht zweifle) eine Zulage von 200 Thlr. bekämen, u. also 400 Thlr. Fixum hätten, könnten Sie in Jena sicher auf jährl. 1400 Thlr. (wo nicht mehr) Einnahme vom Kollegienlesen und also so zieml. auf die Möglichkeit 500 Thlr. jährlich zurükzulegen, rechnen. Auch würde bey dieser gegenwärtigen Gelegenheit eine Pension von 200 Thlr. für Ihre Frau vermuthl. zu erhalten seyn. In Kiel werden Sie mit 900 Thlr. keineswegs auskommen, und, wofern auch mit Lesen 4 oder 500 Thlr. jährl. zu erhalten seyn sollten, so werden Sie das alles nöthig haben, um dort auf einen anständigen Fuß zu leben. An Zurüklegen wird also dort vor der Hand gar nicht zu denken seyn; es wäre denn, daß Sie auf eine dem T. Merkur ähnliche litterarische Speculazion bedacht wären, wodurch Sie, mit mäßiger Arbeit, Ihre ordinäre Einnahme beträchtl. vermehren könnten.

Wie aber dem allen auch seyn mag, der obbemeldte von Ihrer Gesundheit u. Erhaltung hergenommene Beweggrund überwiegt Alles. —

Da es also nun einmahl dabey bleibt, daß Sie nach Kiel gehen, so, däucht mich, sollten Sie — in Rücksicht so vieler höchst urgenter Umstände, die Ihnen nicht erlauben, diese Transmigrazion vor künftigen Ostern vorzunehmen — diesen Aufschub wenigstens zu einer Conditio sine qua non der Annahme des Rufs machen

*) Joachim Georg Darjes, geb. zu Güstrow 1714, Professor der Philosophie, der Moral und Politik zu Jena bis 1763, dann Professor der Rechte und der Philosophie in Frankfurt a. O, † 1791.

Ich kann kaum zweifeln, daß eine nachdrückliche
dießfalsigen motive den gehörigen Eindr[illegible]es als spe-
dies vorausgesetzt, könnte es auch [illegible] Aufschub zu be-
Serenissimos noch so lange An[illegible]enheit des Herzogs, alle
Antwort von Koppenhagen [illegible]n gehen, und Sie doch vor
aber, auch auf den Fall [illegible]t abgehen dürften. Doch, da
bestünde, schon ent[illegible]ern nur die Kanzley erwartet,
unangenehmen F[illegible] zu Kiel seyn und Ihr Amt antreten
zusetzen: so müß[illegible]n so freyere Hand, Ihre Gegenvorstellung
lassung*) sowo[illegible]kl. darzustellen, und auf der Unmöglichkeit,
cialiter an [illegible] die Herren wünschen, zu expedieren, in einem
schleunige[illegible] Ton zu bestehen.
Arten [illegible]
wirkl. —
nicht [illegible]ar den 7t. August 1793. W.
daß —
so

In welcher, unmaßgebl. Ihre Gesundheitsumstände ꝛc. als der
[illegible]tbeweggrund, warum Sie Sich jenen Ruf anzunehmen genöthigt
[illegible]den hätten, allegiert werden müßten. (Anmerkung Wieland's.)

[illegible] daß Ihr Gesundheitszustand diese Ver-
änderung höchst nothwendig mache, daß ich in dieser Rücksicht
den Ruf nach K. als einen coup de Providence ansehe, u. dergl.

— Darauf war nun freylich nichts zu antworten. Voigt, der auch da war, aber nicht bei diesem Gespräch, schien keine Gelegenheit mit mir zu sprechen suchen zu wollen, und ich gab ihm auch keine. Er war, wie es mir vorkam, trocken u. kalthöflich gegen mich. — Dem Herzog, das bin ich gewiß, ist die Sache nichts weniger als gleichgültig. Aber was kann das alles helfen? Ich, an meinem Theil müßte wider meine innerste Überzeugung handeln, wenn ich mit Wort oder That etwas beytragen wollte, Sie von dem Glücke, das Sie, wie ich festigl. glaube in Dannemark erwartet, zurükzuhalten.

— — — W.

83.

Wieland an Reinhold.

Den 4. September 1793.

— — —

Was Sie mir von Ihren Dänischen Angelegenheiten melden, beweiset zwar das Empressement, womit man Ihnen alle Möglichkeit sich noch anders zu resolvieren abschneiden wollte, und kann Ihnen in so fern nicht anders als angenehm seyn; doch kann ich nicht läugnen, daß, meinem Maßstabe nach, die ganze Sache zu schnell gegangen und wie Sie Selbst zu fühlen scheinen, Ihrer freyen Willkühr ein wenig Gewalt geschehen ist. Da es nun aber einmahl so ist, so müssen wir freylich bloß auf die vortheilhafte Seite der Sache sehen. —

Den 4t. Septemb. W.

84.

Wieland an Reinhold.

Den 18. September 1793.

— — —

Die Mama hatte einen kleinen Anfall*) auszuhalten; ihre vortrefliche (körperliche u. geiſtige) Konſtituzion aber half ihr bald wieder durch, und wird ihr, wie ich hoffe u. glaube, noch 20 bis 30 Jahre durchhelfen. Mit mir ſteht es a peu près wie immer; ich habe keine Zeit krank zu ſeyn, und kann auch in der That beynahe geſund genennt werden. Wenigſtens wollte ich ſehr zufrieden ſeyn, wenn es noch ein Jahrzehend ſo fortdauern könnte, da doch ſo vielen guten Leutchen, jungen und alten, an der Verlängerung meines Daſeyns unter ihnen gelegen iſt.

Aus den mitgetheilten Briefen erſehe ich unter andern, daß es wirkl. zu beklagen iſt, daß Sie, wie es ſcheint, das ſehnliche Verlangen Ihrer Koppenhagiſchen Freunde nicht befriedigen und die von der Gräfin Schimmelmann projectierte Excurſion nach Seeluſt u. Kiöbenhaven nicht dieſen Herbſt noch machen können. Wäre ſie irgend noch möglich zu machen, ſo würde ich Sie ſelbſt ſehr dazu aufmuntern.

Wie viel Vergnügen mir u. uns allen die Briefe von Bern**) gemacht haben, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Aber ich bitte Sie und Sofien, wenn Sie an Baggeſens ſchreiben, ihnen auch von uns ein paar herzliche, unſre ewige Dankbarkeit u. Liebe bezeugende Worte zu ſagen.

— — —

Mich beſchäftigt ſeit 14 Tagen die Reviſion des Agathon; aus welchem ich mit angenehmer Surpriſe erſehe, daß ich ſchon

*) Von Krankheit.

**) Von Baggeſen, der damals wieder in der Schweiz weilte.

vor 25 Jahren eine Art von Kantischer Filosofie in herba im Schooß meiner Seele herum trug. An dem Inhalt dieses Werks kann und darf ich nichts, oder doch nichts beträchtliches verändern (außer daß ich ein paar Auswüchse ganz wegschneide) aber sollten Sie gedacht haben, daß an einem Buche, das von Vielen für ein Muster schöner Sprache u. Schreibart gehalten wurde, so unendlich viel in Absicht der Sprachrichtigkeit und des Styls zu corrigieren war, daß beynahe keine Seite im ganzen Agathon ohne lituren geblieben ist? Wie ich ihn nun der Nachwelt übergebe, schmeichle ich mir, ihr ein gutes, schönes und korrektes Werk zu hinterlassen, das, wofern es auch mein einziges wäre, mich doch mit dem Troste nicht unnützlich für die Menschen gelebt zu haben, aus der Welt gehen ließe. Wenn auch alle 25 Jahre nur ein junger Mensch den Agathon mit der gehörigen Empfänglichkeit u. Dispositzion liest, so bin ich zufrieden und kann mir billiger Weise nichts mehrers wünschen; denn gewiß muß und wird er diesem Einzigen, und durch diesen Einzigen seiner ganzen Generazion wohlthätig seyn.

Wir haben hier wegen dem unvermutheten Todesfall unsers guten Prinzen Constantin*) eine traurige epoche zu überstehen. Es ist der erste Verlust dieser Art, den die Herzogin-Mutter leidet, und sie fühlt ihn (wie wohl sie sich außerordentlich schön und gut benimmt) so tief, daß ich sehr besorge ihr Herz hat einen unheilbaren Bruch dadurch erlitten.**) — —

Den 18ten Septemb. 1793. W.

*) Prinz Konstantin, Karl August's Bruder, war am 6. Sept. 1793 gestorben.

**) Goethe hatte ihr auf Karl August's Wunsch „als alter Nothhelfer" mit mancherlei Zerstreuungen beizustehen. Im Tiefurter Parke setzte später Herzogin Amalie trauernd ihrem Sohne ein Denkmal am Ufer der Ilm.

85.

Wieland an Reinhold.

Den 28. September 1793.

Ich nehme herzlichen Antheil, Mein liebſter Reinhold an dem glücklichen u. ſo ganz erwünſchten Ausgang Ihrer Nordiſchen Angelegenheiten. Sie haben es, wie wir immer mehr u. mehr mit Augen ſehen, mit ſehr edeln und treflichen Menſchen zu thun, und auf dem Wege, auf den die unſichtbare Hand, an die wir glauben, Sie geleitet hat, iſt Ihnen nun weiter nichts zu wünſchen, als Leben und Geſundheit und Erhaltung aller die Sie lieben u. von denen Sie geliebt werden.

— — —

Herr Fernow*) verlangt mein altes runzlichtes Angeſicht noch eine ganze Stunde lang zu ſehen. tant pis pour lui! hingegen wird das Bild, das er nach ſelbigem zu zeichnen angefangen hat allerdings dabey gewinnen.

— — —

Die Beytr. zur Berichtig. der Urth. über d. Franz. Rev. ſind mir bis dato noch ganz unbekannt geweſen, und was Sie mir davon ſchreiben, macht mich ungeduldig ſie zu ſehen.

Eben erhalte ich ſie aus dem Buchladen u. ſchicke ſie Ihnen morgen durch Hrn. Fernow.

Hr. Fernow kommt mit ſeinem Crayon und ſo muß ich meine Feder niederlegen. — Adio.

W. 28. Sept. 93. W.

*) Karl Ludwig Fernow, der Maler und Kunſtſchriftſteller, mit Reinhold und Wieland befreundet. (Geb. 1763.)

86.

Wieland an Reinhold.

Den 2. Oktober 1793.

— — —

Ich wünsche sehr, bey Gelegenheit, zu erfahren, wie Ihnen die kleine Schrift gefallen hat, die ich Ihnen neulich durch Hrn. Fernow schickte. Mir hat vorzügl. die strenge Abrechnung, die der V. mit den Fürsten vornimmt, sehr behagt; doch dünkt mich der Ton des Ganzen habe etwas fast zu insultantes für die noch unbekehrte Welt. Über andres, was ich noch gegen diesen Ungenannten auf dem Herzen habe, mündlich, sobald Sie mich besuchen können. —

Weimar den 2t. Oktober 93. W.

87.

Wieland an Reinhold.

Den 26. Oktober 1793.

Weimar den 26. Oktob. 93.

Schon zweymahl, liebster Reinhold, habe ich, wider Willen, die Mittwochige u. Samstagige Gelegenheit versäumt, mich im Nahmen unsrer aller nach Ihrem, unser lieben Wöchnerin, und des kleinen nazionalisirten Dähnen*) Wohlbefinden zu erkundigen — denn ich bin, seit dem glücklichen Tage, den ich in Ihrem Hause zubrachte, besonders durch die Sorge, den guten Göschen

*) Am 18. October 1793 wurde zu Jena Reinhold's Sohn Ernst Reinhold, der hochverdiente Philosoph geboren. (1824 Professor der Logik und Metaphysik zu Jena, † 1855.)

mit Vorrath für seine Setzer zu versehen, so stark beschäftigt gewesen, daß ich nicht weiß wo Stunden, Tage u. Wochen bey mir hinkommen. Inzwischen haben wir von Hrn. Rath Hufland sowohl als von andern, die der Geburtstag der H. M.*) herüber lockte, so beruhigende u. erfreuliche Nachrichten erhalten, daß ich mir Hoffnung mache, Sie, sobald es die Witterung u. Ihre übrige Umstände zulassen, auch einmahl wieder auf etliche Tage bey uns zu sehen. Angenehm würde mirs seyn, wenn Ihre Anwesenheit auf einen Tag fiele, wo die Operette, der Baum der Diana, gegeben würde, wovon die Musik außerordentl. schön u. lieblich zu hören seyn soll — so wie hingegen die Hochzeit des Figaro von Mozart, wodurch vorgestern der Tag der Freude verherrlicht werden sollte, das Widerlichste ist, was ich in meinem Leben gehört zu haben glaube.

Wir befinden uns alle ziemlich wohl. — Mir kommt zu statten, daß ich vor lauter Arbeit keine Zeit hatte, darauf Acht zu geben, daß ich in dieser Jahrszeit eine unter nordlichen Himmel versetzte Ostindische Pflanze bin. —

W.

88.

Wieland an Reinhold.

Den 13. November 1793.

— Was Sie mir von Ihren Zuhörern melden, macht der Wißbegierde dieser jungen Leute mehr Ehre als ihrem Ehrgefühl.

Ich übersende Ihnen hiebey die sämtlichen Depeschen, die ich verwichnen Montag aus Helvezien erhalten habe. Sie sind

*) Der Herzogin Mutter Anna Amalia, 24. October.

mehr aushalten könnte. Hätten Sie, liebster Sohn, den eisernen meklenburgischen Körper Ihres weiland berühmten Vorgängers Darjes,*) so würde ich jezt noch sehr darauf dringen, daß Sie, wo mögl. die Vocazion nach Kiel noch rückgängig zu machen suchen sollten. Denn, vorausgesetzt daß Sie (woran ich nicht zweifle) eine Zulage von 200 Thlr. bekämen, u. also 400 Thlr. Fixum hätten, könnten Sie in Jena sicher auf jährl. 1400 Thlr. (wo nicht mehr) Einnahme vom Kollegienlesen und also so zieml. auf die Möglichkeit 500 Thlr. jährlich zurükzulegen, rechnen. Auch würde bey dieser gegenwärtigen Gelegenheit eine Pension von 200 Thlr. für Ihre Frau vermuthl. zu erhalten seyn. In Kiel werden Sie mit 900 Thlr. keineswegs auskommen, und, wofern auch mit Lesen 4 oder 500 Thlr. jährl. zu erhalten seyn sollten, so werden Sie das alles nöthig haben, um dort auf einen anständigen Fuß zu leben. An Zurüklegen wird also dort vor der Hand gar nicht zu denken seyn; es wäre denn, daß Sie auf eine dem T. Merkur ähnliche litterarische Speculazion bedacht wären, wodurch Sie, mit mäßiger Arbeit, Ihre ordinäre Einnahme beträchtl. vermehren könnten.

Wie aber dem allen auch seyn mag, der obbemeldte von Ihrer Gesundheit u. Erhaltung hergenommene Beweggrund überwiegt Alles. —

Da es also nun einmahl dabey bleibt, daß Sie nach Kiel gehen, so, däucht mich, sollten Sie — in Rücksicht so vieler höchsturgenter Umstände, die Ihnen nicht erlauben, diese Transmigrazion vor künftigen Ostern vorzunehmen — diesen Aufschub wenigstens zu einer Conditio sine qua non der Annahme des Rufs machen.

---

*) Joachim Georg Darjes, geb. zu Güstrow 1714, Professor der Philosophie, der Moral und Politik zu Jena bis 1763, dann Professor der Rechte und der Philosophie in Frankfurt a. O, † 1791.

Ich kann kaum zweifeln, daß eine nachdrückliche Darstellung Ihrer dießfalsigen motive den gehörigen Eindruck machen werde: und dies vorausgesetzt, könnte es auch mit Ihrer Anzeige an die Serenissimos noch so lange Anstand haben, bis Sie eine gefällige Antwort von Koppenhagen erhalten haben werden. Sind Sie aber, auch auf den Fall, daß man auf der jenseitigen Bedingung beſtünde, ſchon entſchloſſen, ſich dem risico aller unabſehbaren unangenehmen Folgen einer ſolchen eilfertigen Translocazion auszuſetzen: ſo müßte ich freylich rathen, Ihre Bitte um die Entlaſſung*) ſowohl an die Sämtl. Principes Nutritores [illegible] als specialiter an Sereniss. Wimariensem ohne [illegible] Aufſchub zu beſchleunigen; um ſomehr, da wegen Abweſenheit des Herzogs, alle Arten Geſchäfte außerordentl. langſam gehen, und Sie doch vor wirkl. erhaltner Entlaſſung nicht Sie ſelbſt abgehen dürften. Doch, da nicht Se. Königl. Maj. ſondern nur die Kanzley erwartet, daß Sie ſchon im Oktober zu Kiel ſeyn und Ihr Amt antreten ſollen, ſo haben Sie unter einem ſo freyere Hand, Ihre Gegenvorſtellung ausführl. u. nachdrücklich darzuſtellen, und auf der Unmöglichkeit, ſich ſo ſchnell als die Herren wünſchen, zu expedieren, in einem etwas poſitiven Ton zu beſtehen.

— —

Weimar den 7t. Auguſt 1793. W.

*) In welcher, unmaßgebl. Ihre Geſundheitsumſtände ꝛc. als der Haupt[illegible]tbeweggrund, warum Sie Sich jenen Ruf anzunehmen genöthigt gefun[illegible]den hätten, allegiert werden müßten. (Anmerkung Wieland's.)

86.

Wieland an Reinhold.

Den 2. Oktober 1793.

— — —

Ich wünsche sehr, bey Gelegenheit, zu erfahren, wie Ihnen die kleine Schrift gefallen hat, die ich Ihnen neulich durch Hrn. Fernow schickte. Mir hat vorzügl. die strenge Abrechnung, die der V. mit den Fürsten vornimmt, sehr behagt; doch dünkt mich der Ton des Ganzen habe etwas fast zu insultantes für die noch unbekehrte Welt. Über andres, was ich noch gegen diesen Ungenannten auf dem Herzen habe, mündlich, sobald Sie mich besuchen können. —

Weimar den 2t. Oktober 93. W.

87.

Wieland an Reinhold.

Den 26. Oktober 1793.

Weimar den 26. Oktob. 93.

Schon zweymahl, liebster Reinhold, habe ich, wider Willen, die Mittwochige u. Samstagige Gelegenheit versäumt, mich im Nahmen unsrer aller nach Ihrem, unser lieben Wöchnerin, und des kleinen nazionalisirten Dähnen*) Wohlbefinden zu erkundigen — denn ich bin, seit dem glücklichen Tage, den ich in Ihrem Hause zubrachte, besonders durch die Sorge, den guten Göschen

*) Am 18. October 1793 wurde zu Jena Reinhold's Sohn Ernst Reinhold, der hochverdiente Philosoph geboren. (1824 Professor der Logik und Metaphysik zu Jena, † 1855.)

mit Vorrath für seine Setzer zu versehen, so stark beschäftigt gewesen, daß ich nicht weiß wo Stunden, Tage u. Wochen bey mir hinkommen. Inzwischen haben wir von Hrn. Rath Hufland sowohl als von andern, die der Geburtstag der H. M.*) herüber lockte, so beruhigende u. erfreuliche Nachrichten erhalten, daß ich mir Hoffnung mache, Sie, sobald es die Witterung u. Ihre übrige Umstände zulassen, auch einmahl wieder auf etliche Tage bey uns zu sehen. Angenehm würde mirs seyn, wenn Ihre Anwesenheit auf einen Tag fiele, wo die Operette, der Baum der Diana, gegeben würde, wovon die Musik außerordentl. schön u. lieblich zu hören seyn soll — so wie hingegen die Hochzeit des Figaro von Mozart, wodurch vorgestern der Tag der Freude verherrlicht werden sollte, das Widerlichste ist, was ich in meinem Leben gehört zu haben glaube.

Wir befinden uns alle ziemlich wohl. — Mir kommt zu statten, daß ich vor lauter Arbeit keine Zeit hatte, darauf Acht zu geben, daß ich in dieser Jahrszeit eine unter nordlichen Himmel versetzte Ostindische Pflanze bin. —

W.

88.

Wieland an Reinhold.

Den 13. November 1793.

— Was Sie mir von Ihren Zuhörern melden, macht der Wißbegierde dieser jungen Leute mehr Ehre als ihrem Ehrgefühl.

Ich übersende Ihnen hiebey die sämtlichen Depeschen, die ich verwichnen Montag aus Helvezien erhalten habe. Sie sind

*) Der Herzogin Mutter Anna Amalia, 24. October.

sehr fröhlichen und sehr traurigen Inhalts. Der kleine Ernst*) hat seinem neuangekomnen Bruder Platz machen, und unsre armen Freunde Baggesen haben eine große Freude mit einem ebenso großen Schmerz bezahlen müssen. — Unser Baggesen hat wieder einen schrecklichen Kampf gekämpft, und auch für ihn ist mir herzlich bang. Diese ausserordentlichen Wesen haben zwar eine fast übermenschliche Stärke und Ausdaurungskraft; aber ihre fysische und moralische Sensibilitaet ist doch, wie ich befürchte, viel zu energisch für einen aus so reizbaren Fasern gewebten Körper, und Fleisch und Blut (mit Sankt Paul zu reden) hält die Übergewalt solcher Seelen nicht in die Länge aus. Schreiben Sie doch, Mein Liebster, dem armen Baggesen sobald Sie nur können. Sie haben eine Gabe auf seinen inwendigen Menschen zu wirken, die ich nicht besitze; je bälder Sie ihm Ihren Nepenthe darreichen, desto besser für ihn! Ich kann u. darf noch nicht schreiben; ich würde, anstatt Balsam in die Wunde zu gießen, nur Übel ärger machen. — —

W.

Den 13t. Novemb. 93.

89.

Wieland an Reinhold.

Den 8. Januar 1794.

Mitwoch, den 8ten Jenner 94.

Ich nehme vielen Antheil, mein theuerester, an dem Zuwachs von Vergnügen so Ihnen durch die Ankunft des Herrn Gr. v.

*) Am 27. Sept. 1793 war Baggesen's Gattin von einem Sohne entbunden worden, und im October sein Sohn Ernst gestorben.

Purgstall*) und das Freundschafts-Band, das sich bereits zwischen Ihnen geknüpft hat, zu Theil worden ist. Käme es nur auf meinen Willen an, so würde ich mich keinen Tag säumen, mir Ihr freundliches Erbieten, mich auf den ersten Wink noch unmittelbarer an dieser Ihrer Freude Theil nehmen zu lassen, zu Nutze zu machen. Aber äussere Hindernisse nöthigen mich wider Willen, mich dieses Vortheils vor der Hand noch zu berauben. — Ich selbst bin, mehr als Einer Ursache wegen, auf Weimar und (die Wahrheit zu sagen) auf meine Stube eingeschränkt, in welcher ich bereits über 14 Tage mehr freywilligen als gezwungenen Hausarrest halte; weil ich, seit dem Fieber, das ich mir das letztemahl in der Hof-Zugluft zugezogen habe, Luftscheu worden bin, und mich beim Zu Hause bleiben so gut befinde, daß ich mich zum Ausgehen gar nicht mehr entschließen kann.

— — —

Durch den Artikel für den M.*) wozu Sie mir bey dieser Gelegenheit Hoffnung machen, werden Sie die Verdienste, so Sie in Rükficht des Merkurs bereits um mich haben, beträchtl. vermehren. So ein einziges Artikelchen hilft meinem Journal in diesen Revoluzionären Zeiten mehr als die vortreflichste Abhandlung über irgend einen Gegenstand, der den Sinnen und Leidenschaften nicht so nahe liegt als dieser.

— — —

Leben Sie wohl, mein liebster bester Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Ich umarme Sie mit ewiger Liebe.

W.

*) Reinhold's Schüler, der österreichische Graf Purgstall, der seinen Lehrer im Frühjahr 1794 nach Kiel begleitete.

**) Der teutsche Merkur.

90.

Wieland an Reinhold.

Den 25. Januar 1794.

Schon seit 8 Tagen, mein theuerster Reinhold beklage ich mich selbst, daß ich mich des Trostes Sie und Ihre Freunde bey mir zu sehen, habe berauben müssen, weil ich es billig fand, Rücksicht darauf zu nehmen, daß Sie an dem Sonnabend, den Sie mir schenken würden, auch zugleich die berühmte Zauberflöte sehen und hören möchten, die in der That (ungeachtet sie hier nur sehr unvollkommen gegeben werden kann) dem Baß des Königs Malkolmi und den Rabenstimmen der Hofdamen der Königin der Nacht zu Trotz, eine solche Zauberkraft hat, daß man sie nicht genug hören kann, und daher bey allen drey Vorstellungen, die bereits von ihr gegeben wurden, das Haus jedesmahl zum Ersticken voll war; so daß meine drey Frauen erst einmahl (an verwichnem Dienstag) so glücklich waren zu diesen Mysterien Zutritt erhalten zu können, aber auch diesen nur dadurch erhielten, daß ich sie alle drey auf das Obere Parterre führte, denn auf dem untern war um halb fünf Uhr schon kein Platz mehr zu bekommen.

— — —

Gestern habe ich das 2te Heft des Beytrags zur Berichtigung der Urtheile über d. Fr. Revol. erhalten, und lege solchen, auf den Fall Sie ihn noch nicht haben sollten, ad stat. legendi bey, da er äußerst merkwürdig und beynahe mehr ist, als diese Zeit ertragen kann. Ich bin begierig Ihr Urtheil über diesen Freygeist zu hören, der leider auch mit Einreissen und Umstürzen anfangt, und allen andern Arbeitern am Reich der Astraea, wie ich besorge, das Spiel verderben wird. Denn wahrlich die

Gewalthaber und Begünſtigten können es nicht ertragen, wenn man ihnen die Wahrheit mit ſolchen Strömen in die Augen blitzen läßt.

Ich ſehne mich ſehr mich wieder perſönlich und mündlich mit Ihnen zu unterhalten, Mein Beſter und Einziger! Wir haben beide keine Zeit zu ſchriftlichen Unterhaltungen von einer gewiſſen Art; und die Zeit da wir uns, leider! leider! nicht mehr werden ſprechen können, rückt immer näher heran. Mir iſt jezt, da es nun bald Ernſt damit werden wird, als ob es nicht ſeyn ſollte noch könnte.

Leben Sie wohl, l. Sohn Meines Herzens, mit allen den Ihrigen! —

Sonnabend den 25ten Jenner 94. W.

91.

Wieland an Reinhold.

Den 5. Februar 1794.

Den 5t. Februar 94.

— Sie müſſen den Mallet du Pan*) ganz leſen können; ich ſchicke ihn alſo wieder zurük; es iſt immer früh genug, wenn ich ihn etwa künftigen Sonnabend wieder bekomme.

Ich erwarte Fortſetz. u. Beſchluß Ihrer kl. Abhandl. (Syſtem. Darſtellung ꝛc.)**) ſo bald es mit Ihrer guten Gelegenheit ſeyn

*) Die von dem Publiciſten Mallet du Pan (geb. zu Genf 1749) gegen die franzöſiſche Revolution gerichtete Schrift „Considérations sur la révolution de France“.

**) Reinhold's Abhandlung: „Syſtematiſche Darſtellung aller bisher möglichen Syſteme der Metaphyſik“ im Neuen Teutſchen Merkur 1794. Januar-Heft S. 3 flg. März-Heft S. 235 flg.

kann; sie ist für einen Theil der Leser des Merkurs, der so gut Achtung verdient als die Majorität, sehr interessant, und bloß die Furcht bey Ihren ohnehin viel zu sehr gehäuften Arbeiten, allzu zudringlich zu seyn, hat mich abgehalten, Sie um diese Fortsetzung zu bitten.

— — —

Tausend herzl. Grüße u. Empfehlungen von uns allen an Sie alle, u. nahmentlich an den liebenswürdigen Grafen der alles Schöne u. Gute, was Sie mich an ihm erwarten ließen, so vollkommen gerechtfertigt hat!

W.

92.

Wieland an Reinhold.

Den 22. März 1794.

— Die mitgetheilten Briefe kommen hier mit vielem Danke wieder zurük. Mir war hertzl. lieb, von unserm lieben Schweber*) wieder einen Laut zu vernehmen, aber desto leider, daß er eine so unbehägliche Existenz hat. Ich errathe worin sein malum besteht — und wenn ihm zu rathen wäre, würde ich vorschlagen, daß er sich auf allen seinen Ulyssеischen Wanderungen von seiner Penelopeia — aber, zu Vermeidung mancherley Ungemachs, in Mannskleidern — begleiten ließe, worin sie einem tüchtigen Ganymed oder Hylas ähnlich sehen müßte, und zu Vermeidung alles Ärgernisses in jedem Nachtquartier sich zu erkennen geben könnte. Vor einigen Tagen bekam ich wieder Briefe von Charlotten**) — alle sind wohl. — —

*) Baggesen, der sich auf einer Reise durch Italien befand.

**) Wieland's Tochter, damals in der Schweiz.

Glückl. für B. daß er, da so viel Widriges auf einmahl über ihn kommt, in Herbert so unvermuthet wieder eine kräftige Stütze gefunden hat!

— — —

am 22st. März 94. W.

93.

Wieland an Reinhold

nach Kiel, den 19. Mai 1794.

Weimar den 19t. May 1794.

Ich habe, mein liebster Reinhold, am 28st. April Ihr von Hamburg datiertes kleines Reise-Journal, und gestern Abend Ihren sehnlich erwarteten ersten Brief von Kiel richtig erhalten. Wie groß meine und unsers ganzen Hauses Freude beyde Mahle gewesen sey, kann Ihnen Ihr eigenes Herz besser sagen als meine Feder; Sie und unsere Tochter, in dieser großen Entfernung von uns wohl und glücklich zu wissen, macht nun einen so wichtigen Theil unsers eigenen Glückes aus, daß jeder Tag, woran wir dessen versichert werden, für uns ein Festtag ist und in Zukunft jedesmahl seyn wird. So viel interessantes auch Ihre beyden Briefe enthalten, so ist doch, natürlicher Weise, das interessanteste für uns in den wenigen Worten am Schluß Ihres Briefes vom 6. May enthalten: „Möchten Sie alle so gesund seyn als wir es sind!" — Auch wir, mein liebster Sohn, befinden uns in der That alle, ohne Ausnahme so wohl als wir es billiger Weise verlangen können; fünfzehn Jahre jünger würden wir vielleicht, um uns noch besser zu befinden, uns zu Ihnen nach Kiel oder nach Hamburg wünschen, welches letztere Sie uns

durch die Abschilderung der Familie Reimarus ꝛc.*) zum wünschenswertheſten Aufenthalt in der Welt gemacht haben: aber für Leutchen von 61 und 48 Jahren, wie ich und meine Hälfte, iſt es am Ende doch am Beſten zu bleiben wo ſie ſind, und nichts zu begehren was ihnen das Schickſal verſagt hat. Lange Gewohnheit hat uns alles was wir an unſrer Lage gern anders hätten, erträglich gemacht; wir ſind in uns ſelbſt glücklich, ſind zufrieden mit Wenigem, und wenn wir zu allen Ingredienzen unſers eigenen Wohlbefindens noch den hertzlichen Antheil, den wir an dem Ihrigen nehmen, hinzurechnen, ſo bleibt uns wirkl. nichts zu wünſchen übrig, als daß der Himmel uns allen dieſe Eudaemonie noch lange erhalten möge.

Über den Punkt, daß der Aufenthalt zu Kiel Ihnen, lieber Reinhold ganz beſonders zuträglich ſeyn werde, hat mich neuerlich einer Ihrer neuen Collegen, der berühmte Profeſſor Fabricius**) von Kiel, ſehr beruhiget. Dieſer von mehr als einer Seite vorzügliche u. ſchätzbare Mann iſt, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen, mit ſeiner über den Verluſt einer ſehr liebenswürdigen und zu ſehr geliebten Tochter troſtloſen Gemahlin, auf einer Reiſe begriffen, deren Hauptzweck ſcheint, der letztern einige Zerſtreuung dadurch zu verſchaffen. Beyde ſagten mir, ſie hätten Ihre Bekanntſchaft zufällig in Hamburg gemacht, und ſprachen mit Wärme und Intereſſe von Ihnen. Die Dame Fabricius, wiewohl eine Frau von ausgezeichneten Vorzügen, und die Mama ſind gleich in der erſten Stunde dicke Freundinnen (wie man zu ſagen pflegt) geworden. Mich verſicherte Er, der Prof. Fabricius, Sie, m. L. R.

---

*) Vergl. die biographiſche Einleitung über die Reiſe Reinhold's nach Kiel und über ſeinen Aufenthalt in Hamburg.

**) Der Entomolog Joh. Chriſtian Fabricius, Profeſſor in Kiel. (Geb. 1743, † 1808.)

würden Sich in jeder Betrachtung zu Kiel beſſer als irgendwo in der Welt befinden; auch ohne Vergleichung beſſer als in Koppenhagen ſelbſt, gegen welches er (der ſelbſt ehmahls dort Profeſſor war) ſo eingenommen zu ſeyn ſcheint, daß er nichts für Sie fürchtet, als daß man Sie künftig in die Verſuchung führen möchte, Kiel mit der Königsſtadt zu vertauſchen.

Es iſt ein alter Erfahrungsſatz, daß alles Gefallen **wechſelſeitig** iſt. Dies beſtätigte ſich mir auch durch Ihren 3tägigen Aufenthalt in Göttingen, wovon Sie mir ſo ſehr zufrieden zu ſeyn verſicherten. Verſchiedene Fremde, die mich ſeitdem beſuchten, konnten mir nicht genug ſagen, wie ſehr Sie in Göttingen reuſſiert hätten; vornehmlich aber gilt bey mir das Zeugniß des kürzl. nach Jena berufnen Prof. Woltmanns,*) eines höchſt liebenswürdigen, geiſt und geſchmackvollen jungen Mannes, der mir ſagte: es ſey in ganz Göttingen nur Eine Stimme darüber, daß noch nie ein fremder Gelehrter in Göttingen erſchienen ſey, der ſo allgemein gefallen und alle Herzen ſo komplet erobert habe als Sie — welches in der That à vue de pays viel ſagen will.

Lottens**) letztem Briefe aus Bern zu Folge, kann es um die Dame Baggeſen ſo übel nicht ſtehen als der ſchwärmeriſche Selbſtpeiniger, ihr Ehgemahl, der nichts ſehen kann wie es iſt oder wie es wenigſtens allen andern Menſchen erſcheint, Ihnen geſchrieben hat. — Daß Fernow nach Rom zurükgeht, iſt gut: aber wozu das geldſplitternde Hin und Her-Reiſen, da er zu Bologna dem Ort ſeiner Beſtimmung ſchon ſo nahe war? Ich muß zwar nichts zu den Reiſekoſten beytragen, aber es iſt mir

*) Der Hiſtoriker Karl Ludwig Woltmann, geb. 1770, im Jahre 1794 als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Jena berufen.

**) Wieland's Tochter Charlotte.

doch unmöglich, nicht ungehalten darüber zu werden, wenn ich gewisse Freunde immer u. allezeit einen unklugen Streich nach dem andern machen sehe.

Ihr Successor in Jena, Prof. Fichte, ist nun auch angekommen und gestern Nachmittag bey mir gewesen. Er hat mich gänzlich erobert, und — wiewohl er Ursache hat mit der Braut im Hohen Liede zu sagen: sehet mich nicht an daß ich so schwarz und — klein bin — so ist er doch unstreitig einer der ersten Menschen, die izt in der Welt leben, was Energie des Geistes, und wie ich nach mehrern datis beynahe mit Gewißheit behaupten wollte, auch was den moralischen Karakter betrift. Obigem Erfahrungsaxioma gemäß scheine auch Ich ihm gefallen zu haben, und er hat mir versprochen, mich sooft er nach Weimar kommt, zu besuchen, so wie er, aller Wahrscheinlichkeit nach, mich meinem Vorsatz, Jena nicht wieder zu sehen, ungetreu machen wird. Er scheint sehr groß u. richtig von Ihnen zu denken, und Ihr warmer Freund zu seyn.

Seit mehr als 8 Tagen trägt man sich hier mit einem von Berlin gekommenen Gerüchte: Wöllner*) habe eine Art von Inquisizion gegen Kant verhängt; Kant, hieß es schon, sey sogar aus allen Preußischen Staaten verbannt, u. befinde sich wirkl. zu — Kiel. So positiv auch die ersten Nachrichten lauteten, so stille wird es doch darüber seit dem letzten Posttage, und ich

*) Der preußische Minister Johann Christian von Wöllner. — In der That wurde damals Kant in Folge seines Werkes „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" in verdrießliche Händel verwickelt. Seine pietistischen Gegner erwirkten eine königliche Cabinetsordre vom 1. October 1794, in welcher ihm „Entstellung und Herabwürdigung der Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums" vorgeworfen wurde, und der große Philosoph sah sich zu der Erklärung genöthigt, daß er sich fortan aller öffentlichen Vorträge über Religion auf dem Katheder und in Schriften enthalten werde.

schließe aus dem Umstande, daß Sie, m. L. da Sie mit K. in Correspondenz sind, am 6t. May noch gar nichts von einer solchen avanie gewußt haben, daß am Ende wohl gar nichts an der Sache ist — welches für die Ehre Fr. Wilh. sehr zu wünschen wäre. — Auch Fichte weiß u. glaubt nichts von jenem Gerüchte, das aus Famas unrechter Trompete zu kommen scheint.

Ich bin nun, an meiner Seite, mit allem was ich zu den 5 ersten Bänden meiner opp. omnium zu prästieren hatte, völlig fertig: aber Göschen wird durch die Kupferstecher aufgehalten, und die erste Lieferung wird erst um Johannis ausgegeben werden können. Übrigens scheinen seine Sachen gut zu gehen, und er hat 200 Subskribenten auf die 4. Ausgabe.

— — —

Der Himmel lohne es dem Dänischen Staatsrath, daß er mit dem Erznarren, Gecken, Laffen und Grobian, Remarc, noch so säuberlich verfährt, und ihm noch mit einer Pension den Laufzettel giebt. Ich verstehe nicht was das heißen soll, ein Mensch ist der vernünftigste, lehrreichste, liebenswürdigste Mensch im Umgang, und so bald er die Feder ergreift, um mit der respektabelsten aller Gesellschaften, mit dem Publiko, zu konversieren, so wird er unartig, ungerecht, brutal, säugrob und hirnwüthig. Ein solcher Mensch gehört entweder ins Tollhaus, wenn er wirklich verrückt ist, oder ins Zuchthaus, wenn er es nicht ist. Ich wünschte, daß es Sr. Dähnischen Majest. gefallen hätte, diesen litterarischen Wildfang auf die eine oder andre vorbesagte Art zu versorgen; denn so wie es nun ist, wird er seinen Unfug, da wo er hinkommt, nur desto ärger treiben; wiewohl ihm wahrscheinlich kein andrer Ausweg bleiben wird als nach Paris unter die Jakobiner zu gehen.

Ich hoffe, es soll unsrer lieben Sofie wohl thun, in Hamburg

mit so vortrefflichen Frauen*) bekannt worden zu seyn. Sie hat nun einen Begriff aus Anschauung, zu welchem Grade der Vortreflichkeit Personen ihres Geschlechts gelangen können; und einen Maßstab, sich selbst und die Fortschritte, die sie in ihrem noch so wenig avanciertem Alter noch machen kann und wird, daran abzumessen. Man kann zwar nicht alles was man will; aber gewiß kann man sehr sehr viel wenn man ernstlich will.

— — —

Wieland.

94.

Wieland an Reinhold.

Den 27. und 29. Juni 1794.

Weimar am 27. Junii 1794.

Ich antworte Ihnen, mein theuerster Reinhold, an eben dem Tage, da ich Ihren lieben, mit Sehnsucht erwarteten Brief vom 15. huj. erhalten habe. So kurz auch, sobald ich mich an Ihren Platz stellte, der Zwischenraum zwischen dem 6. May und 15. Jun. ist, so kam er doch mir (dessen Tage gewöhnlich in immer gleicher monotonischen Einförmigkeit hinschleichen würden, wenn Arbeit und zufällige Zerstreuung von außen ihren Fluß nicht mehr oder weniger beschleunigten) ziemlich lang vor, und würde mir noch dreymahl länger vorgekommen seyn, wenn ich nicht binnen dieser Zwischenzeit theils von Jena aus theils durch unsern Böttticher (der mir sehr schöne, Sie betreffende Stellen aus einem Briefe des Hrn. Prof. Heinze vorlaß) höchst angenehme Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und von der ausnehmenden Achtung und Liebe, die Ihnen allenthalben entgegen kommt

*) Familie Reimarus in Hamburg.

erhalten hätte. Alles dies wird nun durch den detail, den Sie mir von Ihrer itzigen Eudaemonie geben, aufs erfreulichste bestättigt. Ich sehe dadurch einen der dringendsten Wünsche meines Herzens in reichem Maße erfüllt; ich kann mich nun mit immer größerer Gewißheit der Hoffnung überlassen, daß diese Transplantation aus einer Extremitaet Teutschlands in die andere Ihrer Gesundheit zuträglich seyn, und selbige dergestalt befestigen werde, daß sie wenigstens lange genug ausdauren könne, um Sie mit eigenen Augen sehen zu lassen, was für Früchte das, was jezt gepflanzt u. ausgesäet wird, gegen das Ende des ersten Drittels des künftigen Jahrhunderts hervorbringen werde.

Was Sie mir von den Beweggründen melden, welche Ihnen mit der Zeit einen Ruf nach Göttingen acceptabel machen könnten, bin ich geneigt dem Umstande zuzuschreiben, daß Sie der Jenaischen Frequenz noch zu sehr gewohnt sind, um das Verhältniß von 30 zu 300 nicht ein wenig niederschlagend zu finden. Mit der Zeit wird es, so Gott will! schon besser gehen, und ich freue mich schon voraus darüber, daß ein Paar in Kiel verlebte Jahre auch Sie, mein liebster Sohn, unvermerkt, über diesen Artikel, auf den Ton Ihrer wackern Kollegen stimmen werden. Ich werde nie aufhören überzeugt zu seyn, daß Ihre wahre Bestimmung ist, nicht mündlicher Lehrer (so groß auch Ihr Talent für diese Art von Beruf ist) sondern Schriftsteller für die Nazion, für Zeitgenossen u. Nachwelt zu seyn. Hiezu wird Ihnen nun Ihre Versetzung nach Kiel Muße und mit der Zeit auch innere Stimmung geben, insofern Sie Sich nicht durch allzugroße Gutmüthigkeit u. Facilitaet in einen Briefwechsel, der Ihnen wenigstens die Hälfte Ihrer Existenz rauben muß, verwickeln lassen. Ihre jetzige Lage ist in vielerley Rücksichten von der vorigen gar zu verschieden, als daß nicht Zeit dazu gehörte, die Erinnerung an diese letztere soviel zu schwächen, als nöthig ist, um Sie das Vor-

zügliche der erstern ganz und rein empfinden zu lassen. Ich hoffe aber daß diese Zeit kommen werde, und hoffe es um so mehr, da alles was Sie und die liebe Sofie mir von Kiel Hollstein und Schleßwig schreiben, mir große Lust macht, noch in meinen alten Tagen mit Weib u. Kind, Sack u. Pack zu Ihnen zu ziehen. Gewiß ist, daß mir Weimar, seitdem Sie nicht mehr in Jena sind, täglich mehr erleidet,*) und daß der bloße Gedanke, an diesem mir ewig fremd bleibenden und immer widerlicher werdenden Ort sterben zu müssen, mein Leben um einige Jahre abkürzen könnte, wenn ich nicht immer mit dem Gedanken umgienge, es noch so lang ich Geschmack am Leben habe, auf die eine oder die andere Weise zu verlassen. — Felix errore meo! Denn von Weimar befreyt mich doch nur — der Tod.

Fichte, den ich nun auch persönlich kenne, hat mir sehr wohl gefallen, und ich müßte mich sehr irren, oder er ist einer der scharfsinnigsten u. hellesten Köpfe unsrer Zeit. Auch in mir hat sein Dicam insigne recens adhuc indictum ore alio eine große Erwartung erweckt, Quid tanto ferat hic promissor hiatu? Ich gestehe aber doch, daß ich, nach dem, was ich in einer einzigen Conversation mündlich von ihm gehört habe, zu urtheilen, ein System von ihm erwarte, das fortune in der Welt machen, und der angefangenen Revoluzion in den Köpfen unsrer Zeitgenossen mächtig forthelfen dürfte. Wir wollen sehen! Immittelst soll, wie die Rede geht, seine Anwesenheit in Jena schon große Wirkungen gethan haben;**) denn es soll sich bereits ein allgemeiner

*) Sic. Verleidet?

**) Vgl. Richard und Robert Keil Geschichte des Jenaischen Studentenlebens S. 291: „Johann Gottlieb Fichte, der schon damals viel angefeindete „Demokrat", dessen Berufung Goethe ein Werk der Kühnheit, ja der Verwegenheit nannte, wurde von der akademischen Jugend als der kühne Vertheidiger der Menschenrechte mit der höchsten Erwartung be-

Revoluzionsgeist, und eine ziemlich enthusiastische Vorliebe für die Demokratie, d. i. für Freyheit und Gleichheit, unter der studierenden Jugend daselbst, äußern, eine Art von filosophischem (vel quasi) Jakobinismus, der, wenn er dauernd seyn sollte, unsre weisen Staatsmänner gelegenheitl. in nicht geringe Verlegenheiten setzen dürfte. Doch, soweit mein Gesichtskreis reicht, sehe ich daß dieser nehmliche Geist, der alle Fesseln abschütteln und einen novum ordinem rerum sehen und, wo möglich bewirken will, beynahe durch ganz Germanien in die bärtige und unbärtige Jugend gefahren ist; und wenn ich alle Umstände und Zeichen der Zeit zusammen calculiere, so ist das Facit, das ich herausbringe, immer, daß es wohl am klügsten wäre, sich je bälder je lieber in das einzige Land in der Welt zu flüchten, wo man den Fürsten, die darin leben, ohne Schmeicheley, sagen kann: „daß sie auf der höchsten Stufe des bürgerlichen Standes sich darüber freuen, daß es noch einen weit höhern Rang auf der Stufenleiter des Menschenwerthes giebt", etc. etc. und wo man ihnen dadurch das angenehmste gesagt hat, das man ihnen sagen konnte. Hier zu Lande würde ein so schönes Kompliment gewaltig lange Gesichter machen, und den Redner nur sehr

---

grüßt und fand Hunderte von begeisterten Schülern. Wie er innerlich rastlos beschäftigt war, seine Ideen zu immer größerer Klarheit durchzubilden und in die Tiefen des reinen Wissens immer tiefer einzudringen, so zeigte er sich auch äußerlich unermüdet, für die Studirenden sich so viel möglich nützlich zu machen, die Denkkraft in ihnen zu schärfen und auszubilden und ihr äußeres Wesen von eingerissener Sittenrohheit zu befreien. Die im Sommersemester 1794 (als Moral für Gelehrte) von Fichte gehaltenen Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, welche auf Erweckung sittlichen Ernstes und Charakterfestigkeit hinzielten, wurden von Hunderten begeisterter Jünglinge mit dem unermüdlichsten Fleiße besucht. Wenn schon Reinhold und Schiller durch ihre akademischen Vorlesungen einen merkwürdigen Umschwung in den studentischen Verhältnissen hervorgerufen hatten, so war die Einwirkung Fichte's auf die jugendlichen Gemüther eine gewaltige zu nennen."

mittelmäßig — zu Gnaden empfehlen. O mein liebſter Reinhold! Was für ein glücklicher Mann ſind Sie! Felix, ter quaterque felix, si tua bona novis! Bewahre Sie der Himmel jemahls unter Hannoverſche Bothmäßigkeit zu kommen, ſo lange Dänemark von ſolchen Fürſten regiert wird, und ſo lange der Geiſt in dieſem Lande wehet, der gegenwärtig der herrſchende darin iſt!

Die Erſcheinung der erſten Lieferung meiner Omnium wird noch durch die leidigen Kupferſtecher aufgehalten; ich ſehe ihr aber doch nunmehr mit jedem Poſttage entgegen. Trotz der Infelicitati temporum iſt dem wackern Wagehals Göſchen ſeine halsbrechende Unternehmung ſo weit geglückt, daß er durch ſeine Subſcribenten auſſer alle Gefahr von Verluſt u. Schaden geſetzt iſt. Dies iſt ſchon viel, und giebt wenigſtens ſichre Hoffnung, daß die Zeit, wiewohl etwas langſam, ihm auch Belohnung ſeines beyſpielloſen Muthes und Fleißes bringen werde.

Den 29. Jun.

Über Baggeſen, Mein liebſter Sohn, will ich mich gegen Ihre Sofie expektorieren. Ich wünſche ſehr, meine Lotte*) ſo bald als es nur immer ſeyn kann, aus dem Dunſtkreiſe dieſes lebendigen Veſuvs entfernen zu können, der nebſt ſeiner Frau, ohne es zu merken und mit dem beſten Herzen von der Welt, alles mögliche thut, ſie für den Kreis, in welchem ſie zu leben beſtimmt iſt, unbrauchbar, und ihr die einzige Bedingung, unter welcher ſie in dem väterlichen Hauſe (wohin ſie doch zurükkehren muß) vergnügt leben könnte, unmöglich zu machen. Denn, ſo gewohnt, immer kareſſiert, geſchmeichelt, getätſchelt, verzärtelt und vergöttert zu werden, wie ſie es durch dieſen immer überſpannten,

*) Wieland's Tochter Charlotte, die ſich mit Baggeſen und deſſen Gemahlin in der Schweiz aufhielt.

in einem ewigen Fieber ſchwärmenden und faſelnden Menſchen wird, wie ſoll ſie nicht das gelaßne Weſen ihrer Mutter, ihrer beyden Schweſtern, und überhaupt den Ton meines ganzen Hauſes kalt und unerträglich finden? — — — — Überdies geſtehe ich Ihnen auch, daß ich von Baggeſens Reiſe mit ſeiner Frau nach Italien wenig gutes auguriere; es wäre denn daß die Liberalität ſeiner unermüdlichen Gönner ihn zu dieſer Reiſe, wiewohl ſie nur ein halb Jahr oder 8 Monate dauern ſoll, wenigſtens mit 1000 Zechinen ausrüſtet; ſo daß er eine Kammerjungfer und einen Bedienten halten und zum wenigſten unter Wegs u. in den Gaſthöfen für einen leidlich begüterten Cavalier Ingleſe paſſieren kann. Denn ein Reiſender (zumahl mit einer jungen Frau) der in Italien nicht Figur macht u. viel Geld ausgiebt, wird wie ein ſchäbichter Hund von dieſen Menſchen behandelt, die keinen Begriff davon haben, daß ein Fremder, von dem nichts zu gewinnen iſt, werth ſey von der italiäniſchen Sonne beſchienen zu werden. — Alles dies beunruhigt mich um ſo mehr, weil ich unter ſolchen Umſtänden eine Möglichkeit vorausſehe, daß ich Lottchen ſelbſt könnte abholen müſſen, und daß durch eine ſo koſtſpielige Reiſe das Projekt, Sie, m. l. R. in Kiel zu beſuchen, nothwendig ſcheitern müßte. — —

Wieland.

95.

Wieland an Sophie Reinhold.

Den 26. und 27. Auguſt 1794.

Weimar den 26. Auguſt 1794.

Deine Zuſchrift vom 12. Jul. hat mich nicht mehr in Weimar angetroffen, und muß alſo ſehr lange unterwegs geweſen

seyn; denn ich gieng erst am 30sten des besagten Monats von hier ab, um mit deiner lieben Mutter eine kleine Lust und Erhohlungs-Reise in das schöne Sachsenland vorzunehmen. Ich nenne es eine kleine Reise in Vergleichung mit den Reisen unsers Freundes Baggesen, dem eine Excursion von Bern über Wien nach Venedig und Bologna zehnmahl weniger Entschließung kostet als mir eine Reise nach Leipzig: aber nach diesem meinem Individual Maßstab war es eine große Reise; denn ich gieng mit der Mama über Naumburg nach Leipzig, ließ sie dort bey ihrer Freundin Mad. Göschen, und gieng, nach 3 bis 4 daselbst sehr angenehm zugebrachten Tagen in Begleitung des Hrn. Göschen nach Dresden, wohin mich der Gedanke schon lange getrieben hatte, daß ich es dereinst vor dem strengen Gericht des Minos, Rhadamanthos und Aeakos nicht würde verantworten können, wenn ich diese Oberwelt verlassen hätte, ohne das große Bijou von Germanien, das reitzende Dresden, und unter allen Sehenswürdigkeiten von Dresden das sehenswürdigste, die in ihrer Art vielleicht einzige Bildergalerie, oder was alles übrige aufwiegt, die holdseligste aller Jungfrauen, die Madonna von Rafaël, die Nacht des Correggio und die Venus des Tizian gesehen zu haben. Nun, meine liebe Sofie, habe ich das Alles gesehen und wieder gesehen, und abermahl und noch einmahl gesehen, und habe mich doch nicht anders von meiner geliebten Madonna und den Zauberischen Ufern und Gefilden der Elbe bey und um Dresden trennen können, als unter der Bedingung eines Gelübdes, sie, solang ich noch lebe und mich von einem Orte zum andern bewegen kann, alle Jahre wieder zu besuchen. — Wie sich dies mit dem ältern Vorsatz und respective Gelübde — die Ufer der Nordsee zu Kiel zu visitieren, vertragen werde ohne die Rechts Theorie des Hrn. Fichte zu Hülfe zu nehmen, davon ein andermahl! Allenfalls habe ich einen Vorschlag zur Güte zu thun, der — wenn

uns die Götter nicht einen andern Weg zeigen — beyden Theilen gleich annehmlich seyn dürfte. Für jezt, meine Liebe, ist die Rede nur von Dresden, und von den Zauberufern der Elbe von Meißen bis Pirna, und von einer Antiken-Sammlung, die einen Liebhaber für die Unmöglichkeit nach Rom und Florenz zu reisen, entschädiget, und von der Venus des Tizian, und der Magdalena des Correggio, und der Nacht des Correggio, und der unbeschreiblich schönen und ähnlichen Copie dieses großen Wunderbildes in Mignatur von der Schwester des berühmten Anton Rafaël Mengs, und von dem Genius des Annibal Carrache, und von der Rafaëlischen Madonna, von welcher gilt was Cicero aus Platons Munde von der Tugend wofern sie uns in sichtbarer Gestalt erschiene, sagt, „daß sie incredibiles amores einflößt" und beym ersten Anblik schon einem Protestanten, ja einem Ungläubigen Selbst mit süßer unwiderstehlicher Gewalt ein hertzliches Salve Regina ꝛc. abnöthiget. Das alles, meine lieben Reinholde, muß man sehen; und wenn man auch die ganze Welt gesehen hätte, und hätte diese herrlichen Erscheinungen nicht gesehen, so lidte man Schaden an seiner Seele. — Stelle dir nun vor, meine Liebe, daß ich zum Anschauen und Genuß aller dieser Magnalium Dei nur 8 Tage hatte — daß von diesen acht Tagen ein großer Theil von vier Vormittagen (an welchen ich mich von dem berühmten Graf für Freund Göschen und die Quartausgabe meiner sämmtl. Werke mahlen lassen mußte) und ein Nachmittag, den sich die Gräfin Tina Brühl zu Seifersdorf vindicierte, abgiengen, und urtheile nun selbst, mit der Hand auf dem Herzen, ob es auch nur eine denkbare Sache sey, der heiligen Jungfrau-Mutter der Grazien (der moralischen des Shaftesbury nehml.) mein zu ihren Füßen gethanes Gelübde nicht zu halten? — Ihr, gegen welche in ihrer keuschen Verhüllung die von aller Welt bewunderte Tizianische Mere des Amours im

vollen Triumf ihrer unverhüllten Schönheit — in meinen Augen nur eine schöne, kalte, ihrer Reitze sich im höchsten Grade bewußte und ausser sich selbst nichts zu lieben fähige Venezianische Hetäre ist. —

Daß diese Stelle meines Briefes ja keinem Kunstkenner vor Augen komme! Denn aus dem Gesichtspunkt eines solchen, und in bloßer Rücksicht auf die Kunst und auf das was die Homerische Afrodite seyn soll, würde dies Urtheil von dem größten Meisterwerke des Venezianischen Apelles — Lästerung seyn.

Deine liebe Mutter blieb, während meiner Reise nach Dresden, zu Leipzig bey Mad. Göschen zurück, wo sie nach einem Paar sehr angenehm u. vergnügt zugebrachten Tagen ganz unvermuthet Gelegenheit bekam, bey der Niederkunft ihrer Freundin Göschen einen großen Theil der liebenswürdigen Tugenden sichtbar werden zu lassen, wodurch und weßwegen sie für mich die realisierte Rafaelische Madonna ist. In diesem Licht erschien sie auch meinem Freunde Göschen, welcher 4 Tage vor mir von Dresden abgegangen war um in Geschäften über Freyberg zurükzugehen, und eben zu Hause anlangte, nachdem Alles glücklich vorüber war. In der That war deine Mutter, was sie bey allen solchen und andern entscheidenden Gelegenheiten immer war und ist, ein wohlthätiger genius in Weibesgestalt, dessen bloße Gegenwart, wie durch eine stille von ihm ausgehende Kraft, Trost, Muth und Hoffnung einflößt, der mit der ruhigsten Thätigkeit und thätigsten Ruhe allem Rath schafft, für Alles sorgt, nie den Kopf verliert noch den Muth sinken läßt, u. trotz aller anscheinenden Schwäche ihres zarten Körpers eine Stärke und Energie deployiert, die in den Augen Aller die nicht so daran gewohnt sind wie wir, ein Wunder ist.

Wir blieben, nach meiner am 16t. Aug. erfolgten Zurükkunft von Dresden noch etliche Tage zu Leipzig oder vielmehr in der durch Promenaden und Gärten auf die angenehmste Art

ländlich gemachten Vorstadt, wo Göschen wohnt, und langten endlich am 20st. gesund, fröhlich und wohlbehalten im Kreise aller uns entgegen und um uns her jubelnden Kinder u. Enkeln wieder zu Hause an.

Sowohl der Mama als mir hat diese Luft und Ortsveränderung, sowie die Reise selbst, ungemein wohl gethan; wir sind dadurch ordentlich reiselustig geworden, und ich glaube, wenn uns nur irgend ein unsichtbarer freundlicher Dämon einen tüchtigen Beutel voll Dukaten hätte reichen wollen, wir hätten gleich den folgenden Tag wieder einspannen lassen, und auch noch die kleine Reise zu unsern lieben Kindern nach Kiel eben so leicht und fröhlich zurükgelegt, wie die zwölf kleinen Meilen nach Leipzig. Und soweit, liebe Sofie, von den Reiseabentheuern deines Vaters, der sich seit derselben glücklichen Bestehung soviel darauf zu gute thut, daß die berühmten Wanderungen des Odysseus nichts verwundernswürdiges oder abschreckendes mehr in seinen Augen haben.

Nun, Liebe, zu deinen, mir so viel Vergnügen machenden Briefen an Mich und an deine Schwestern. Wenn ich nicht besorgte dich zu beschreyen, so wäre ich sehr versucht, dir über deine von Kiel aus bißher geschriebenen Briefe recht viel schönes zu sagen. Ich denke aber das dir selbst angenehmste Lob, das ich dem Geist, der guten Laune, und der Schreibart deiner neuern Briefe geben kann, ist die Versicherung des Wohlgefallens, das ich daran habe, und die Bitte um fleissige Fortsetzung der zwischen uns so glücklich angefangenen Correspondenz. So hoch der Werth ist, den ich auf die Briefe deines l. Mannes lege, so werde ich doch aus billiger Rücksicht auf die wenige Muße die ihm zum Briefeschreiben bleibt, mit drey oder vier Briefen des Jahrs von Ihm Selbst gerne zufrieden seyn: aber dafür wünsche ich desto häuffigere schriftliche Besuche von Dir zu erhalten; ich bestimme

jedoch, damit es eine freye Angelegenheit deines Herzens und deiner guten Laune bleibe, keine Zahl — je mehr je lieber!

Daß es uns große Freude macht zu vernehmen, daß Ihr Euch so wohl in Eurem neuen Vaterlande befindet und mit mehrern guten Häusern und zur Geselligkeit und freundschaftl. Umgang geeigenschafteten Familien in angenehmen Verhältnissen lebt, — brauche ich nicht erst zu versichern. Besonders freut es mich daß der gute alte Ehlers*) sich so wohl mit Reinhold verträgt. Aus deinen Berichten an deine Schwestern glaube ich (wenn ich auch die Hälfte davon für Scherz nehme) doch soviel zu ersehen, mein guter Rath oder vielmehr meine Hoffnung „daß Reinhold unvermerkt sich nach dem Genius der Kielischen Universität bequemen und seine Zeit wenigstens etwas gleicher als ehmahls zwischen Arbeit u. Vergnügen, Anstrengung und Ruhe theilen werde", — dürfte mit der Zeit wohl in Erfüllung gehen; welches mir zu großem Trost u. Wohlgefallen gereichen wird. Hätte ich mir eine solche Lebensweise nicht zur Regel gemacht, so würde ich in meinem 61 Jahre nicht so wohl u. munter seyn als ich bin.

— — — — —

Über unsern Baggesen verstehen wir einander. Ich kenne seinen ganzen Werth und liebe ihn hertzlich: aber sein beständiges Schwärmen ist mir leid für ihn selbst, und seine ungeheuren Superlativi und Hyperbeln sind mir zuweilen so unausstehlich, daß es mir unmöglich ist, Seiner zu schonen.

— — — — —

Daß deine Caroline bey der vortreflichen Rudolfi**) so gut versorgt ist und unter derselben Händen so schnelle Profectus macht, erfreut mich hertzlich für das Kind selbst und für dich.

---

*) Professor der praktischen Philosophie in Kiel.

**) In Hamburg, vgl. die Briefe der Familie Reimarus.

Gewiß ist es einer meiner lebhaftesten Wünsche, diese seltnen Menschenkinder, durch welche Hamburg für Personen unsrer Art interessanter wird als durch alle seine mercantilische Herrlichkeiten, persönlich kennen zu lernen. Wenn nur die Reise durch das nördliche Deutschland nicht so viele abschreckende Unannehmlichkeiten hätte! Für junge Leute, wie Ihr, kommen diese in keinen Anschlag. Ich denke also, liebe Sofie, Ihr besucht mich zuerst und ich führe euch dann nach Dresden, wo Ihr sehen werdet was Eure Augen noch nicht gesehen haben, und was eine Reise von einem Pol zum andern werth ist. — Doch über die Zukunft, die so wenig von unserm Willen abhängt, wollen wir noch nichts entscheiden. Wie manches kann sich binnen 9 Monaten ereignen, das sich nicht voraussehen ließ, und uns so — oder anders bestimmen wird!

Nun ists einmahl Zeit zu schließen. Umarme deinen und Meinen theuren lieben Reinhold in unserm Nahmen und aus unsrer Seele. Gott segne Euch und eure Kinder mit seinem besten Segen! Lebet wohl, traget möglichste Sorge für Euere Gesundheit, und sucht Euere ganze Lebensweise in möglichste Übereinstimmung mit dem dortigen für Euch neuen Klima zu bringen, welches besonders in der bevorstehenden Jahreszeit nöthig seyn wird.

Nochmahls, meine liebe Reinholdin, lebe wohl, fahre fort, wie bisher dich deines doppelten Nahmens werth zu zeigen, und sey so gut, so weise und so glücklich als es dir und sich selbst zu werden wünschet

Dein zärtlicher u. getreuer Vater
C. M. Wieland.

Den 27st. Aug.

96.

Wieland an Reinhold.

Den 30. März 1795.

Weimar den 30ſt. März 95.

Unſer lieber Baggeſen hat Ihnen bereits ſeine glückliche Wiederkunft aus der Schweiz berichtet, und es bleibt mir alſo über dieſen Punkt nichts hinzuzuſetzen, als daß er ſich durch die Art u. Weiſe, wie er das übernommene väterliche Amt bey unſrer guten Charlotte*) während der 20 Monate dieſer Peregrination verwaltete, unläugbar unendlich um mich verdient gemacht hat. Das liebenswürdige Mädchen iſt beynahe in jeder Betrachtung ſo zurückgekommen, daß meine ganze Seele Wohlgefallen an ihr haben kann — ich ſage beynahe: denn in der That hat ſie an Geſundheit nicht völlig ſoviel gewonnen als ich hoffte; indeſſen kann man doch mit einem Grade von Wahrſcheinlichkeit, der für Gewißheit gelten kann, ſagen, daß wir ihre Erhaltung dieſer Reiſe zu danken haben, und Huſchke**) giebt uns die ſtärkſte Hoffnung, die noch zurükgebliebenen Übel durch die von ihm verordneten Mittel in Kurzem zu bezwingen, d. i. (nach meiner Verſion) ihr wenigſtens zu einem leidlichen Grade von Geſundheit zu verhelfen. In allen übrigen Stücken finde ich das liebe Mädchen ſo, daß es mir unſäglich ſchwer fallen würde, mich in ſo kurzer Zeit wieder von ihr zu trennen, wenn nicht gerade die Begebenheit, welche mich ihrer wieder berauben wird, etwas ſo wünſchenswürdiges wäre, daß es noch in dieſem Augenblick, da

*) Die Tochter Wieland's Charlotte nachher verehl. Geßner, welche ſich (ſ. o.) längere Zeit in der Schweiz aufgehalten hatte.

**) Der Hofmedikus Dr. Huſchke in Weimar.

ich an der Wirklichkeit der Sache nicht im mindeſten zweifeln kann, wie ein Traum vor meinen Augen iſt. Sie ſehen, Mein liebſter Sohn, ich ſetze voraus daß Sie bereits von Baggeſen berichtet ſind, daß Charlotte ſo glücklich geweſen iſt, an dem erſten Abend ihrer Erſcheinung in dem Salomon Geßnerſchen Hauſe*) auf die Mutter ſowohl als die beyden Söhne einen ſo günſtigen Eindruck zu machen, daß der Gedanke, das liebe Mädchen ihrer Familie einzuverleiben, wie es ſcheint, in allen dreyen zugleich entſtand, und gleichſam uno actu Madame Geßner ſich Charlotten zur Tochter, der ältere Sohn, Heinrich, zur Gattin, und der jüngere, Konrad, zur Schweſter wünſchte. Dieſe Sympathie erſtreckte ſich ſogar bis auf eine bey ihnen lebende alte Tante (eine Schweſter des Sel. Geßners) die als eine ſo gutherzige Seele beſchrieben wird, daß man ſich ſchwerlich eine beſſere Art von Tanten wünſchen könnte. Charlotten ging es (wie Sie aus den Briefen, die ich Ihrer Sofie mittheile, ſehen werden) ebenſo; und, mit Einem Worte, es brauchte nur wenig Tage, um eine wechſelſeitige Zuneigung zwiſchen ihr und dieſer Familie zu etablieren, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nur mit ihrem Leben aufhören wird. Mutter und Sohn ließen zwar (aus Delikateſſe und beſonders auch aus Achtung für Charlottens Vater u. Mutter) ihre Wünſche noch nicht gegen ſie ſelbſt laut werden; aber ſie entdeckten ſie unſerm Baggeſen, ſetzten ihn auf die edelſte und offenſte Art in den Stand die Annehmens-würdigkeit eines Heuraths-Antrags beurtheilen zu können, und trugen ihm auf, bey ſeiner Ankunft in Weimar mir und Mama dieſe Herzensangelegenheit, von deren Entſcheidung der gute Heinrich Geßner das Glück ſeines Lebens erwartete, vorzutragen

*) In Zürich; der Dichter Salomon Geßner war dort im Jahre 1787 geſtorben.

und ihr Fürsprecher bey uns zu seyn. Glücklicher Weise hatte ich vor einigen Jahren diesen würdigen Sohn meines ehmaligen Jugendfreundes persönlich kennen gelernt, und er hatte einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht, daß er mir (was nur von den wenigsten meiner unzähligen Besucher gilt) seit dieser Zeit unvergeßlich geblieben war. Auch bey Mama hatte er sich durch die besondere Achtung, die er ihr bey einem Ball u. Soupé in der Mittwochsgesellschaft (wozu er auch eingeladen war) bezeugte, und dadurch daß er sich die ganze Zeit über allein mit ihr unterhielt, und aus Bescheidenheit unsrer damahls erst 13jährigen Lotte (wiewohl sie seine Augen bereits auf sich zog) sich nicht zu nähern suchte, dermaßen insinuirt, daß es sehr leicht war, die Erinnerung an ihn in ihrem Gemüthe wieder lebendig zu machen. Verbinden Sie nun hiemit alle andern vorwaltenden Umstände — daß Lotte durch diese Verbindung in ein Land des Friedens, in eine der schönsten Gegenden der Welt, in eine Familie, die lauter Liebe und Harmonie ist, verpflanzt werden soll; daß sie dadurch einen der schönsten Nahmen unsers Zeitalters erhält; daß die Geßnerische Familie in Zürch angesehen, der Sohn, der sich um sie bewirbt, seines Karakters, seines Geistes und seiner Sitten wegen allgemein geschätzt, die Salomon Geßnersche Wittwe*) eine der vorzüglichsten und liebenswürdigsten Frauen ist, die man sehen kann, und daß ihre äusserlichen Umstände eine solche Verbindung auch nach dem Calcul der Welt zu einer guten Partie machen. — Nehmen Sie, mein Bester R. dies alles zusammen, und sagen ob wir nicht große Ursache haben, diese Ehe für eine von denen, die im Himmel geschlossen sind zu halten. Stellen Sie Sich an meinen Platz, und Sie werden, besser als ichs Ihnen beschreiben könnte, fühlen können, wie angenehm ich durch

*) Nach der Baggesens und Lottens Versicherung. (Anm. Wieland's.)

die erste Eröffnung, die mir Baggesen von der Sache that, überrascht werden mußte, und wie süß u. beruhigend der Gedanke für mich ist, eine meiner Töchter, so ganz unverhofft und über alles was wir uns nur zu wünschen getraut hätten, an den Ort, wo ich die fünf schönsten Jahre meiner Jugend so glücklich zugebracht und in die Familie meines damahligen liebsten Freundes verpflanzt zu sehen. Was mein Wohlgefallen an dieser Begebenheit vollkommen macht, ist dieses, daß ich gegründete Hoffnung habe, unsre liebe Lotte werde nicht nur selbst so glücklich seyn als sie es zu seyn wünscht, sondern auch das Vertrauen des braven Geßners und seiner vortrefflichen Mutter rechtfertigen, die das Glück ihres Lebens in ihre Hände legen. Alles müßte mich täuschen oder jener wird gewiß eine so gute Ehegattin und Hausfrau und diese eine so gefällige, zärtliche und lenksame Tochter an ihr finden als sie sich nur immer wünschen können. Hingegen ist auch gewiß, daß Lottchen, mit der ungemeinen Sanftheit und Zartheit, die einen Hauptzug ihrer Individualität ausmacht, um nach ihrem Herzen glücklich zu seyn, gerade einen Mann von Geßners Gemüths und Sinnesart und eine Schwiegermutter wie Mad. Geßner finden mußte. Was weiter noch hierüber zu sagen ist, wird sie selbst Ihnen oder ihrer geliebten Schwester Sofie sagen, wenn sie sich erst völlig autorisiert halten kann, sich über diese Angelegenheit ihres Herzens zu expectorieren, d. i. sobald Hr. Geßner förmlich um sie bey mir angehalten haben wird, welches entweder nächstens schriftlich, oder (wenn es anders noch bey B. Baggesens und Geßners vorläufig abgeredeten Plane sein Verbleiben haben sollte) nach ihrer Zurükkunft von Paris in eigner Person geschehen wird. Denn B. ist leztverwichnen Dienstag über Jena (wo er sich anderhalb Tage aufhielt) nach Zürich zurückgereist, um von da mit Geßnern nach Paris zu gehen, von wo sie dann sie, hoffentl. bis Ende Mays, oder doch längstens bis

um die 2te Woche des Junii wieder hier einzutreffen gedenken, wozu der Himmel sein Gedeihen geben wolle!

Anfangs, als Baggesen mir von dieser Matrimonialsache die erste Eröfnung that, war es mir beynahe unglaublich, daß der Nexus rerum universalis etwas so gar schönes und rein harmonisches hervorgebracht haben sollte als diese Verbindung in dem Licht, worin B. sie mir zeigte, war. Ich kam also auf den Gedanken, die irrige Meynung, worin ein großer Theil von Deutschland (ich weiß nicht vermöge welches Calculs) steht, daß ich ein Mann von sehr ansehnlichem Vermögen sey, könnte auch in J. Platz gewonnen, und wenigstens etwas zu G. Bewerbung um Lotten beygetragen haben. Aber B. beruhigte mich gänzlich über diesen Artikel, indem er mich versicherte, G. und Seine Mutter wären von allen Spekulazionen dieser Art so weit entfernt als von unrichtigen und übertriebenen Vorstellungen von meinen Umständen; sie hätten sich aufs positivste erklärt, sie verlangten nichts als Lottens Person, und wollten, ausser dem Theil der Aussteuer, der sich auf ihre eigene Leibwäsche und nothdürftige Kleidung bezieht, schlechterdings von keiner andern Mitgabe wissen. So edel und schicklich nun auch dies von ihnen ist, so erfodert doch natürlicher Weise die Anständigkeit auf unsrer Seite, daß wir unsre Tochter nicht wie ein hinterm Zaun gefundnes Mädchen in das Haus ihres künftigen Mannes einziehen lassen: und wenn Sie zu den depensen, die dies verursacht, noch die ansehnliche Summe rechnen, die des l. Mädchens Reise u. 20 Monatlicher Aufenthalt in der Schweitz gekostet hat, so werden Sie liebster Reinhold, von selbst ermessen, daß wir für dieses Jahr an eine so kostbare Reise, wie die nach Kiel wäre, nicht wohl denken dürfen, wie sehr uns auch unser Herz und das Verlangen Sie und alle Ihre Lieben in ihrer neuen glücklichen Lage wieder zu sehen, zu Ihnen zieht. Es gehört nun einmahl leider! zu d[illegible]

Unvollkommenheit der Menschlichen Dinge, das wir beynahe jeden Genuß irgend eines beträchtlichen Guten mit Aufopferung eines andern erkaufen müssen. Indessen kann ich nicht bergen daß es mir schwer fällt, die innige Freude Sie u. meine liebe Sofie wiederzusehen, nebst den manchfaltigen Genüssen und den Vortheilen, die eine solche Reise für meine Gesundheit gehabt hätte, wenigstens für dieses Jahr entbehren zu müssen.

Unser Baggesen ist was er immer war und wird es wahrscheinlich immer; denn es ist nun einmahl die individuelle Form seines Wesens so zu seyn wie er ist; und wie sollte man auch einem Menschen, der so ganz aus Einem Stück und so durchaus gut ist, seine Eigenheiten nicht verzeihen, wenn es gleich zum Theil eben so viele scharfe Ecken wären, an denen unsre eigene vielleicht nicht minder tadelhafte Empfindlichkeit sich ein wenig wund stößt? Im Ganzen bin ich äusserst wohl mit ihm zufrieden, und (wie gesagt) nie werde ich die liebevolle Sorgsamkeit, Wachsamkeit, Klugheit und Delikatesse, womit er seine temporelle Vormundschaft über Lotten geführt hat, genug erkennen können.*) — Gar zu gern hätte ichs gesehen, wenn seine Reise nach Paris noch rückgängig zu machen gewesen wäre: aber der obenbelobte Nexus rerum wollte es nicht zulassen, und es bleibt also nichts übrig als zu wünschen u. zu hoffen, daß er spätestens in 8 Wochen

*) Ueber seinen damaligen Verkehr mit Wieland schrieb Baggesen an Reinhold am 22. März 1795: „Wieland und ich haben unendlich viel theils gesprochen, theils geplaudert. Die dermalige Lage der Welt, meine Reise, seine Familie, die neue Ausgabe seiner Werke, seine Freude über dich und das, was du ihm gewesen bist, Lotte und das ihr bevorstehende Paradies sind unsere Hauptmaterien gewesen. — Wieland's ganze Lebensart ist verändert, seitdem wir hier sind. Er ist unaufhörlich bei uns und arbeitet so lange gar nicht. Es ist wunderbar, wie unsere Haken in einander greifen. Uebrigens habe ich ihn ruhiger, philosophischer, sanfter, umgänglicher als je gefunden.“ (Baggesen's Briefwechsel, II. Thl., S. 16. 19.)

wieder wohlbehalten zu uns zurück komme, und daß die Früchte dieser Reise den Zeit u. Geldverlust, den sie verursacht, compensiren mögen. Die erste dieser Früchte ist der neue Freundschaftsbund, den er in den anderhalb oder zwey Tagen seines Aufenthalts in Jena mit Fichte u. seiner Frau (eine geb. Rahnin aus Zürich) auf Leben, Tod und Ewigkeit geschlossen hat. Sie wissen daß es nun einmahl zu B. Natur gehört, immer über die Linie, **ultra citraque** welcher (nach Horazens und Aristoteles Meinung) das **rectum** nicht bestehen kann. Indessen sage ich: desto besser, wenn alles so ist, wie B. sichs vorstellt, und wenn alles widrige, was Sie u. ich gehört haben, bloße Verläumdung ist; nur muß ich auch hinzusetzen, daß ich den Umstand, dessen ich in meinem letzten Briefe gegen Sie erwähnte,*) aus dem Munde eines verständigen und ehrlichen Mannes hatte, der Anfangs Fn. sehr ergeben war, und hauptsächlich durch den **pruritum**, Sie in seinen **lectionen** zu bestreiten, an ihm irre gemacht wurde. Es ist möglich, daß er sich seit einigen Monaten hierin gebessert haben kann, und kurz — es soll mir lieb seyn, wenn B. den Erfinder der Wissenschaftslehre richtiger beurtheilt als andre, und wenn er wenigstens soviel Harmonie zwischen ihm und Ihnen herstellt, als unter Freunden der Wahrheit u. Kosmopoliten herrschen muß, um den Kindern dieser Welt in der heillosen Zeit, worin wir leben, kein Ärgerniß oder vielmehr keinen Vorwand zum Frohlocken oder Naserümpfen zu geben.

Ihre letzte Zuschrift, mein ewig theurer Sohn und Freund, enthält so viel angenehmen u. interessanten Stoff, worüber ich mich mit Vergnügen mit Ihnen hätte unterhalten mögen: aber

*) Vergl. den Brief Wieland's an Reinhold nach Kiel über und gegen Fichte, in Gruber's Wieland-Biographie III. S. 203—207, und den Brief Wieland's an Reinhold aus dem December 1794 das. III. S. 106 flg.

Papier u. Zeit geht zu Ende. Wir denken alle Tage an Sie und preiſen den Himmel über die frohen Ausſichten, die uns Ihre gegenwärtige Lage für Ihre Glückſeligkeit und die Verlängerung Ihres unſchätzbar theuren Lebens giebt. Mit dem April M. des Merkurs ſoll unſre liebſte Sofie wieder einmahl einen Brief von mir erhalten. Indeſſen erfülle Gott an Ihr und Ihnen und allen den Ihrigen den Segen eines redlichen Vaters und einer guten Mutter, in der ganzen Fülle wie er aus beyder Herzen ausſtrömt, und womit Sie mit inniger Liebe umfaßt

Ihr ganz eigener Vater u. Freund
Wieland.

Meine beſten Grüße an alle Freunde, die ſich in Kiel meiner mit Liebe*) erinnern.

97.

Wieland an Reinhold.

Den 6. Juli 1795.

Weimar den 6t. Jul. 1795.

— Von meinem Sohn,**) der mit Hrn. Baggeſen in Hamburg angekommen iſt, habe ich, zu meiner Verwunderung, noch

---

*) Die freudige und innige Antwort Reinhold's an Wieland, vom 1. Mai 1795, ſ. in Baggeſen's Briefwechſel ꝛc. II. Th. S. 406 flg.

**) Wieland's Sohn Ludwig. Während Baggeſen's Familie in Weimar bei Wieland geblieben war, hatte er ſelbſt die Reiſe nach Paris ausgeführt. Exaltirt nach Weimar zurückgekommen, erregte er durch ſein Benehmen und Verhalten das größte Mißfallen Wieland's (vergl. deſſen folgenden Brief). Auf der Rückreiſe nach dem Norden ſchrieb Baggeſen — welchen Ludwig Wieland nach Kiel begleitete — von Göttingen aus am 14. Juni 1795 an Reinhold nur die Notiz darüber, daß er „in Weimar

eben so wenig eine Zeile erhalten als von Baggesen selbst, der aus meinem Hause abgegangen ist, wie Niemand aus dem geringsten Gasthof, wo er sich einige Tage aufhielt, abgeht — ohne weder mündlich noch schriftl. Abschied zu nehmen.

— — — —

Ich habe nicht nöthig Sie zu bitten, mit Ihrem Glauben über alles was Ihnen von mir und dem rechtschaffnen Geßner gesagt werden mag, so lange zurückzuhalten, bis eigene Erfahrung Sie besser als es ohne dieselbe möglich wäre, in den Stand gesetzt haben wird, jedem sein Recht wiederfahren zu lassen.

— — Geßner ist noch bey uns, und wird erst gegen Ende dieses Monats von hier abgehen können. —

Leben Sie wohl, Mein theurer Reinhold und creditieren Sie, in den dermahligen Conjuncturen, ein wenig Glauben (es wird auch wohl noch zum Schauen kommen) Ihrem Sie herzlich liebenden Vater

Wieland.

98.

Wieland an Reinhold.

Den 10. August 1795.

Weimar den 10t. August 1795.

Diesen Morgen um 5 Uhr, mein geliebtester Sohn Reinhold, haben wir uns endlich von unserm lieben Geßner und unsrer Lotte (die in der That ein sehr liebenswürdiges junges Weibchen

---

durch zu langes Entbehren der Nachrichten von seiner Gattin, vor Müdigkeit und Betäubung für das Wiedersehen fast verdorben gewesen sei und seinem innigst geliebten Vater Wieland weniger, als seinem jetzt innig lieberen Herder, neues Leben und Stärkung für die Abreise zu danken gehabt habe". (Vgl. Baggesen's Briefwechsel ꝛc., II. Th., S. 30.)

ist) trennen müssen, und treten sie nun an die gute Mama Geßner ab, die ihrer, durch verschiedene zufällige Umstände, länger als Anfangs die Intenzion war aufgeschobenen Zurükkunft mit Schmerzen entgegen sieht. An einem solchen Tage kann ich wohl, zu meiner Beruhigung, nichts bessers vornehmen, als mich mit Ihnen zu unterhalten, mein Reinhold! Wiewohl mein Kopf ein wenig verstört ist, so fühlt mein Herz nichts desto minder warm und innig wie glücklich ich bin in Ihnen und Heinr. Geßnern zwey Schwiegersöhne zu besitzen, die, ungeachtet andrer großen Verschiedenheiten, in dem einen wichtigsten Punkt einander gleich sind, daß es schwer wäre, einen dritten zu finden, der an Gesundheit der Seele, Reinheit und Zartheit des Gefühls, Rechtschaffenheit und Edelmuth Ihnen beyden zur Seite gestellt zu werden verdiente. Gewiß ich würde mich in dieser und so mancher andern Rücksicht für den glücklichsten aller Sterblichen halten, wenn nicht der eine von Ihnen durch 70 Meilen Nordwärts und der andere durch 70 M. Südwärts von mir getrennt wäre — und doch mußte auch dies seyn, um uns nach und nach zu einer unvermeidlichen Trennung von einer noch herbern Art vorzubereiten.

Ich kann Ihnen, Mein bester Reinhold, die innige Herzensfreude nicht genug ausdrücken, die Sie mir durch alles gute, was Sie mir in Ihrem Briefe vom 17t. Jul. über unsern Louis schrieben, geschenkt haben. Je stärker ich von Ihnen überzeugt bin, daß Ihr Herz Ihren Verstand nie besticht, Ihr Urtheil nie verfälscht, um so größer muß natürlicher Weise meine Zufriedenheit seyn, die gute Meinung die ich von diesem adolescentulo schon von langem her gefaßt habe, von Ihnen in solchen Ausdrücken und durch solche Karakterzüge bestättiget zu sehen, die mir alle Besorgniß, durch die Zaubermacht der väterlichen Liebe getäuscht worden zu seyn, benehmen, und die mich mit vieler

Zuversicht hoffen lassen, daß er, anstatt Ihnen Ursache zu geben den zufriedenen Ton, worin Sie mir von ihm sprechen, in der Folge herabzustimmen, vielmehr in allem, was ihm Ihre Liebe und Achtung erworben hat, immer wachsen, und so mit der Zeit die Erwartungen und Wünsche ganz erfüllen werde, mit welchen ich und die beste der Mütter ihn aus unsern Armen entlassen haben.

Ihr Plan über die nächste Einrichtung seiner Studien hat meinen völligen Beyfall; nur wünsche ich (da er, meiner Absicht nach, auf mehrern Akademien ein volles Quinquennium academicum zu durchlaufen haben soll) daß er zwey, meiner Schätzung nach sehr wichtige und einem Weltbürger des 19ten Jahrhunderts vorzüglich nöthige Studien, Mathematik und Fysik, nicht nur nicht bey Seite setze, sondern ein Paar Jahre durch vielmehr mit Ernst u. Eifer treibe. Sie, liebster R. sehen meine Beweggründe ohne daß ich sie hier anführe, und ich verlasse mich darauf, daß Sie nicht ermüden werden, sie so lange bey ihm geltend zu machen, bis er aus eigner Überzeugung bewogen werde, meinen Wunsch über diesen Punkt zu erfüllen, den ich schon vor seiner Abreise (wie er sich erinnern wird) gegen ihn geäussert und gehörig motiviert habe.

— — — —

Über unsern heterocliten u. excentrischen Freund Baggesen möchte ich mich gern recht umständlich gegen Sie expektorieren können; aber es ist mir, aus Mangel an Zeit, unmöglich, auch ist es, im Grunde, nichts weniger als zu Bestimmung Ihres Urtheils über ihn nöthig. Denn alles was Sie mir von ihm schreiben, überzeugt mich, daß Sie ihn hinlänglich kennen, um begreifflich zu finden, daß es Menschen von Meiner und Geßners Art nicht anders als lästig, fatal u. in die Länge ziemlich unerträglich fallen mußte, mit Personen, wie Baggesen und seine ihm bey der größten Ungleichheit so ähnliche Frau, in näheren bürger-

lichen u. häuslichen Verhältnissen zu leben. Beyde haben ganz gewiß was man ein gutes Herz nennt, in hohem Grade, ja sie sind in manchen Augenblicken lauter Herz; beyde gehören in Rücksicht ihrer Naturgaben u. Geistesfähigkeiten unter die nicht gemeinen Menschen; beyde sind, wenn man sie in ihrer guten genialischen Laune u. Stimmung trift, die angenehmsten liebenswürdigsten Gesellschafter von der Welt; beyde haben ihre glänzende Seite und sublime Momente, welche mit Grund glauben machen, daß sie in ungewöhnlichen Umständen, bey starken Aufforderungen groß zu handeln, wo nicht wirkliche Größe doch seltne Kraft u. Energie zu zeigen fähig wären. Alles dies, glaube ich, kann man diesem seltsamen Paar ohne Ungerechtigkeit nicht absprechen. — Aber das alles wird bey ihm durch eine Imaginazion, deren äusserste Schwingen immer an Tollheit streifen und eine bis ins Kindische gehende Eitelkeit und Egoisterey, bey ihr durch den meiner ganzen Natur so gewaltig widerstehenden **Hallerischen** Stolz, Grobianismus und unbiegsamen Trotzkopf, bey beyden durch eine unsägliche Reizbarkeit der Eigenliebe und impotente Heftigkeit der irascibeln Seele, gar sehr verdunkelt und verunstaltet; und diese Eigenschaften müssen auf Menschen die entweder (wie Geßner) immer in ihrem Bon—Sens sind, oder (**wie ich**) auch ihre Eigenheiten haben und besonders durch alles was zu stark mit dem Stempel der Unvernunft oder einer allzubäurischen Grobheit und Rohheit bezeichnet ist (wovon dieses bey der Frau Baggesen, jenes bey ihm so gar häuffig vorzukommen pflegt) leicht in Aufwallung gesetzt, oder (was noch ärger ist) bey kaltem Blute auf eine höchst unangenehme Art afficiert werden — ich sage, auf solche Menschen müssen die besagten Qualitäten dieser beyden Personen, bey längerem u. engerem Beysammensеyn und in den mehr oder weniger gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, fast unvermeidlich eine sehr widrige Wirkung

thun, und mit dem engen und zarten freundschaftlichen Verhältniß eines respective Sohns u. Bruders, welches Baggesen mir u. Geßnern theils durch seine nur zu verführerische Liebenswürdigkeit, theils durch sein unbeschreibliches Andringen so zu sagen aufgezwungen hat, sich in die Länge nicht gut vertragen. Dies war seit zwey Jahren der Fall zwischen den Baggesens und mir. Beynahe in jedem Briefe den ich von ihm erhielt, war etwas das mich revoltierte; und Sie werden sich noch erinnern können, mein Lieber, daß es schon im vorigen Jahr einmahl sehr nahe an einem Bruch zwischen uns war, wenn Baggesen bey aller seiner Impetuosität und dithyrambischen Genie Wuth nicht eine fast unbegreifliche Geschmeidigkeit besäße, welche (es sey nun durch Natur oder Kunst — **Welches** von beyden mag Gott wissen!) die Gestalt einer so erstaunlichen Gutmüthigkeit annehmen könnte, daß unser einer dadurch gern oder ungern desarmirt werden muß. Kurz, B. wußte die auf mich gemachten höchst widrigen Eindrücke in den letzten Monaten des Jahrs 1794. und den ersten des gegenwärtigen wieder ziemlich gut zu machen, wiewohl seine herrschende Neigung zum Vagabundenleben, sein Hang zu Abenteuern, sein ewiger Trieb (gleich dem „Mattheiß bricht Eis" im Baurenkalender) überall, wo er keine Abenteuer findet, sie selbst zu machen, seine Unfügsamkeit in die gewöhnlichen Formen des menschlichen Lebens und das beständige Lyrische Poesie-Leben, das ewige Treiben, Lasten, Wogen u. Stürmen ohne sichtlichen Zweck und ohne daß weder ein ästhetisches noch moralisches Werk oder Resultat, das der Rede werth wäre, heraus kommt, — wiewohl, sage ich, das alles, so oft es auf die eine*) andere Weise zum Vorschein kam, nicht ermangelte mir immer zu mißfallen, und mich in der alten

*) Es fehlt hier das Wort „oder".

leidigen Hypotheſe: B. iſt zwar ein außerordentl. guter Menſch, aber auch ein außerordentlicher Narr, wider Willen zu beſtärken. Dieſe nachtheiligen Eindrücke wurden, nach ſeiner Zurükkunft mit Lotten aus der Schweiz durch zwey Dinge vermehrt: 1.) durch die ganze Art wie er ſich bey der Geßneriſchen Heurathsſache benahm; und dann durch das Projekt der Reiſe nach Paris zu einer Zeit, wo ſie mir eben ſo gefährlich als zwecklos ſchien. Über den erſten Punkt kann ich mich izt nicht hinlänglich erklären, weil ich noch ein Blat mehr beſchreiben müßte u. darüber die Poſt verſäumen würde — Alles was ich mit zwey Worten (et Sapienti pauca sufficiunt) davon ſagen kann, iſt, daß es mir ſehr deutlich wurde, er habe ſich ohne Noth und im Grunde (es ſey nun mit oder ohne Bewußtſeyn) aus ſchielenden Abſichten, bey den Geßnern wichtiger gemacht als in Rückſicht meiner der exakten Wahrheit gemäß war. Über den andern Punkt brauche ich nichts zu ſagen: Genug, er ſetzte die Reiſe*) mit Gewalt durch, und bey dieſer Gelegenheit kamen, der angenommenen holden Geſtalt ungeachtet, Hörnchen zum Vorſchein, die mich auf eine unbändige Eitelkeit zu ſchließen nöthigten. Beynahe alle Briefe an ſeine Frau**) waren in einem Ton geſchrieben, der mein Mißvergnügen über ſeine ganze Art zu ſeyn mit jedem Poſttag vermehrte. Eine Menge kleiner Unlauterkeiten, die wie die Federn an e. Taubenhals von Farbe wechſelten, fielen mir in die Augen, und drangen mir nach und nach den Gedanken auf, ihn entweder ganz unerklärbar zu finden, oder anzunehmen, daß alle dieſe Phaenomena ſich nur dadurch erklären ließen, wenn ich vorausſetzte, daß er ein eitler, hoffärtiger, in ſich ſelbſt verliebter und ſeine eigne Wichtigkeit übertreibender,

*) Nach Paris.

**) Die Briefe, welche Baggeſen aus Frankreich an ſeine Frau ſchrieb, ſ. in Baggeſen's Briefwechſel ꝛc., II. Thl., S. 385 flg.

schwachherziger, unzuverläßiger, nur gleich den Wahnsinnigen u. Febricitanten in heftigen Paroxysmen eine momentane überspannte Stärke exercierender, im Grunde aber äusserst kraftloser Mensch sey, den jedes Lüftchen wie ein Rohr hin u. her wehen könne, und dessen wahrer Karakter sey keinen Karakter zu haben. Dieses (ich gestehe es) zieml. harte Urtheil war das letzte Resultat unzähliger kleiner Thatsachen, Äusserungen, u. unwillkührlicher denunciazionen gegen sich selbst (wenn ich so sagen kann) die sich nach u. nach in meinem Kopfe combinierten, und wovon ich Sie, liebster Reinhold weder überzeugen kann noch will. Irre ich mich, desto besser für B! Aber wahrlich ich muß gröblich irren, oder noch mehrere und längere Gelegenheiten mit diesem ausserordentlichen Exemplar der Menschheit zu leben, werden Ihnen à peu près dieselben Resultate geben. — Der erste Moment unsers Wiedersehens zu Belveder, da er im Kostüm eines Nazional-Deputierten, mit einer lächerlichen Pariser-Frisur, die ihn selbst seiner Frau unkenntlich machte und ihm in meinen und aller Anwesenden Augen das völlige Ansehen eines kindisch imbecillen Tollhäuslers gab, mit der possierlichsten Selbstgefälligkeit auf uns zugetanzt kam, drückte dem Faß vollends den Boden aus. Es war mir unmöglich ihm zu verbergen, daß er in meiner Achtung gesunken war; er fühlte es und seine Eitelkeit wurde dadurch in sichtbare Kämpfe u. Krämpfe gesetzt, die ihn nicht — liebenswürdiger machten. Hiezu kam noch seine alberne Eifersucht über Geßner u. Lotten, denen er ziemlich deutl. merken ließ, daß er sie der Undankbarkeit anklagte, weil sie nicht so lebhaft, wie er selbst, fühlten, daß er allein der wahre Schöpfer ihres Glücks sey. Alles dies (nebst der leidigen Geldlosigkeit) verstimmte ihn so sehr, daß er alles innerl. Ringens u. äusserl. Verstellens oder Sich zusammennehmens ungeachtet, in den wenigen Tagen unsers Beyeinandersеyns eine ihm selbst u. andern nicht

sehr angenehme Person vorstellte. Ich übergehe den detail von allem diesen, besonders sein Betragen am letzten Tage, da wir beysammen waren — die Indecenz beyder Baggesenschen Hälften, weder mir noch meiner Frau auch nur ein einziges freundliches oder höfliches Wörtchen darüber zu sagen, daß Me. Baggesen mit Magd und Kind 12 Wochen lang in unserm Hause gelebt u. über uns disponiert hatte — die Unart, mir seine Juliane (ehmahls die 4te Person in seiner Trinitaet, die er daher zu einer Vier-Einheit umschuf — nun aber sehr tief herabgewürdigt) mit den Masern im Hause zurückzulassen ohne mir auch nur Ein manierliches Wort deßwegen zu sagen, — die absurde Art wie er in Absicht der nöthigen Sorge für ihre Genesung u. künftige Reise nach Hause sich benahm, und daß ich, ungeachtet ich schon 2 Briefe (den leztern aus Augustenburg heute) seit s. Abreise von ihm bekam, noch immer nicht weiß was aus der armen Creatur geworden ist, u. ob sie glückl. angekommen ist oder nicht, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Denn ich hätte noch lange zu schreiben, wenn ich Ihnen die gehörigen Belege zu dem, was ich in seinen façons d'agir theils absurd u. unschicklich, theils, wider Willen, unlauter finde, geben wollte.

Gesetzt aber, mein liebster Reinhold, es stünde nicht so schlimm mit ihm als es mir vorkommt, und es wäre bloß (wie es Ihnen mit gutem Grunde scheint u. scheinen muß) seine schreckliche Zerstreuung der Lebensgeister, als die unvermeidliche Folge seiner immer abwechselnden wunderlich zusammengesetzten Lagen von aussen und sr. über allen Ausdruck glühenden u. sprühenden Imaginazion von innen, die ihn manches thun u. lassen machte, wovon sein Herz nichts weiß — so bliebe doch immer wahr, daß kein Mensch, der bey seinen Sinnen ist, wünschen kann eines solchen Menschen Vater, Bruder, Schwager, Kollege, Nachbar, Reise-Compagnon oder irgend etwas dieser Art zu seyn

— wofern man sich nicht etwa, durch Gottes Verhängniß ohne seine Schuld bereits in einem solchen Verhältniß mit ihm verwickelt befände — und mit einem Wort, es bliebe doch immer wahr, daß ein Mensch, der sich selbst unaufhörlich in die wunderlichsten u. difficilsten Lagen verwickelt, dessen Imaginazion fast immer mit seinem Verstand davon läuft, der alle Augenblicke etwas thut wovon sein Herz nichts weiß, und auf dessen Karakter, Verstand, Klugheit ꝛc. man sich nie verlassen kann, — eine Art von Narren ist, dem jeder, dem seine Ruhe lieb ist, ebenso gut ausweichen sollte, als man im alten Rom denen auswich, die einen Bündel Heu um die Hörner trugen.

Ich habe mich nun über dieses unangenehme Kapitel mit der Offenherzigkeit eines alten Vaters gegen einen Sohn, der zugleich sein Freund und ein weiser u. guter Mann ist, expectoriert. Die Natur der Sache brachte es mit sich, daß meine Exposizion ziemlich stark auf die eine Seite hängt — auch bin ich, wie ich merke, durch das schnelle Schreiben unvermerkt ein wenig zu warm worden. Ich setze also nichts weiter hinzu: als daß es mich herzlichst freuen soll, wenn uns B. in der Folge Beweise giebt, daß er entweder ein besserer Mensch ist, als wofür ich ihn jezt zu halten nicht umhin kann; oder daß er (was sehr möglich seyn wird, wenn er noch in Zeiten von dem Vagabonden Genie u. Dithyramben-Leben zurück und in eine ordentliche häusliche u. bürgerliche Lebensart käme) daß er besser, als er bisher war, geworden sey. Auch gedenke ich mich, soviel möglich, immer in einem anständigen Verhältniß mit ihm zu erhalten. Er schreibt mir: „Unser Auffenthalt in Augustenburg ist — ein zweites Belvedere*) ꝛc. In den Ferien wird unser Reinhold das

*) Dabey hat er entweder gar nichts gedacht, oder alle Dinge sind ihm nur was er im Moment will daß sie seyn sollen. Belveder war ihm im Grunde sehr fatal. (Anmerkung Wieland's.)

Elyſium mit uns theilen, und im Winter werden wir bey ihm Elyſium finden. Im Frühling gehen wir nach Coppenhagen, wo ich meine Geſchäfte als Praepositus der Universitaets Communitaet u. Secretär der Schul-Direction anfange.“ Dazu gebe der Himmel ſein Gedeihen! Aber ich geſtehe Ihnen, daß ich dato noch keinen Begriff davon habe, wie B. ſich zu ſolchen Ämtern oder dieſe Ämter ſich zu B. ſchicken werden.

— — — —

Wir befinden uns alle wohl, wiewohl das Scheiden von dem lieben Geßnerſchen Paar, bis der Schmerz verſaußt iſt, noch einige Wehetage, zumahl bey Amalien u. Carolinen, verurſachen wird. So werden unſrer, die beyſammen ſind, immer weniger; und es bleibt uns nichts anders übrig, als deſto herzlicher an einander zu hangen.

Und nun iſt es endl. Zeit aufzuhören. Leben Sie wohl, Mein theureſter Sohn! Lebet wohl, liebe Sofie, lieber Louis, und ihr lieben Kleinen alle. Gottes beſter Segen ruhe über Euch! Die zärtlichſten Grüße von Mama u. uns allen an Sie alle. Ewig von ganzer Seele, mein Reinhold,

Ihr treuergebner Vater u. Freund
Wieland.

99.

Fragment eines Briefes von Wieland an Reinhold.*)

(1795.)

Baggeſen wird ſich nun hoffentlich von den fürchterlichen Folgen ſeines heroiſchen Dienſteifers bey Entzündung der Fenſter-

*) Ohne Datum, dem Inhalt nach jedenfalls vom Jahre 1795.

vorhänge im Schloſſe zu Auguſtenburg völlig erhohlt haben. Wie viel ſeine Sofie bey dieſem harten Strauß mag gelitten haben, kann ich mir wohl vorſtellen, und ich würde mit jeder andern an ihrer Stelle unendlich viel Mitleid getragen haben. Aber für dieſe Frau (dies bin ich überzeugt) giebt es keinen andern Weg zum Himmel als durch Leiden, die jede andere erdrücken würden. Nur durch das ſtrengſte Feuer der Trübſale kann das Gold in ihr von den harten Schlacken, womit es verſetzt iſt, gereinigt werden. Ihr iſt alſo doch noch zu helfen.*) Aber daß unſer Freund Baggeſen jemahls ruhig, geſetzt und wie ein andrer verſtändiger Menſch werde, dazu ſehe ich unter keinerley Umſtänden keine Hoffnung. Der Grund davon liegt (glaube ich) bey ihm (wie bey Schillern der itzt eine gar ſeltſame Rolle in der literar. Welt ſpielt) im Körper, und zwar in einem Nervenaffekt, für welchen die Familie des Hippokrates keinen Nahmen hat und keine Mittel kennt. Sollte ſich aber ja zuletzt eine Wunderarzney dafür auftreiben laſſen, ſo iſt mir höchſtwahrſcheinlich, daß es Beyden ergehen würde wie jenem Ehrenmann zu Korinth

Qui se credebat miros audire tragoedos
In vacuo laetus sessor plausorque theatro,

und daß ſie es (wie dieſer) ihren Freunden mit dem H. danken würden, ſie auf einmahl ſo manches gratissimi erroris beraubt und in den großen Hauffen der alltäglichen Erdenſöhne herabgeſtoßen zu ſehen. Alles übermäßige im äußern u. innern Menſchen, wenn es nicht etwas bloß augenblickliches, ſondern fortdauernd und habituel iſt, zeugt von Krankheit. Wenn man das was ſolche, freilich Gottlob! auſſerordentliche Menſchenkinder vor andern

*) Sie ſtarb zwei Jahre ſpäter, am 5. Mai 1797, in Kiel, 29 Jahre alt.

auszeichnet und was sie in ihren intervallis lucidis so schimmernd und interessant macht, Genie nennen will, so waren weder Virgil noch Horaz, so war Homer selbst kein Mann von Genie. — Ein andres ists mit solchen, die nur aus Petulanz u. zu großem Überfluß an Seve toll sind, wie Ihres ehmaligen Kollegen Cramers*) Fall war. Daß diesen durch Versetzung in ein neues Klima, und auf einen solchen Schauplatz, wie gegenwärtig Paris ist, geholfen werden kann, davon scheint mir dieser Cramer ein lebendiges Beyspiel. Er ist, seit seiner Verpflanzung in den Boden der Freyheit u. Anarchie wie ein neuer Mensch geworden: wenigstens zeigt er sich in den von ihm in das Journal Frankreich eingerückten Briefen u. Aufsätzen als ein so verständiger, vernünftiger und guter Mensch, daß man ihn nicht besser wünschen kann.**)

— — — —

Über die Art u. Weise wie mein Attisches Museum herauskommen soll, habe ich mich nun endlich so determiniert, daß es in Geßners Verlag zu Jena in der Göpferdtischen Officin gedruckt wird. Es soll in Heften zu 12 Bogen herauskommen, wovon 3 einen Band ausmachen werden. Wie bald die Hefte auf einander folgen sollen, bleibt unbestimmt, weil ich mich zu nichts anheischig machen will, was ich vielleicht nicht halten kann: indessen werde ich trachten, alle Jahre wenigstens Einen Band zu liefern. Das erste Heft erscheint auf die Ostermesse u. enthält den Panegyrikos des Isokrates, eines von den großen Meisterstücken der ächten Beredsamkeit, und das 1. Buch meines Agathodämons. Alles

*) Der Kieler Professor Karl Friedrich Cramer, geb. 1752, der wegen seines Feuereifers für die französische Revolution im Jahre 1794 seines Amtes entlassen wurde und nach Paris ging. (Vergl. die Briefe der Familie Reimarus.)

**) Als Buchhändler verlor aber Cramer in Paris sein Vermögen und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er bald darauf starb.

dies ist von mir selbst: weil aber der Umfang dessen was ich in diesem A. M. nach u. nach geben möchte sehr groß ist und mein Leben nicht zureichen wird, auch nur die Hälfte zu geben, wenn ich alles selbst leisten wollte: so habe ich mir in Böttigern*) und noch einem sehr geschickten Manne ein Paar Gehülfen erwählt, die, wie ich versichert bin, dem Publiko u. mir alle Genüge leisten werden.

— — — —

Tausend herzliche Grüße von Mir und Mama und unserm ganzen Hause an Ihre Sofie, und das Ehepaar Baggesen que Dieu veuille prendre en sa sainte et digne garde! Gott erhalte und segne Sie, Ihre Kinder und alles was zu Ihnen gehört, mit dem besten was Ihnen das Herz Ihres Vaters u. Freundes wünschen kann.

W.

— - - -

100.

Wieland an Sophie Reinhold

vom 26. November 1796

und an **Reinhold** vom 2. Dec. 1796.

W. den 26. Novemb. 96.

Du würdest dich sehr an mir irren, liebste Tochter, wenn du aus der Seltenheit meiner Briefe an dich den Schluß zögest, daß ich eben so selten an dich denke, und daß der fatale Zwischenraum von 75 Meilen, der (nach gemeiner menschlicher Weise zu reden) zwischen uns liegt, auch zwischen dir und meinem Herzen

*) Der Archäolog Karl August Böttiger, damals Director des Gymnasiums in Weimar.

liege. O! warum, meine liebe, mußt' es mein Schickſal ſeyn, meine alten Tage, wo man ſeine Kinder, ſeine eigentlichſten Freunde, ſeine Geiſtes und Herzens Verwandten, am liebſten um ſich ſähe, einen Theil der Meinigen ſo weit von mir getrennt zu wiſſen! Dich und Reinhold am nördlichen Ende von Deutſchland, Lotten u. Geßnern am Südlichen, jedes Paar durch die Hälfte der ganzen Länge dieſes großen Reichs von mir geſchieden, mich in der Mitte, aber ſo weit von Euch entfernt, daß jeder Brief an die Einen und die andern einen Raum von 8 Tagen Zeit zu durchlaufen hat. Dies, meine beſte S. iſt freylich beynahe das einzige was meine Zufriedenheit zur Tugend macht; aber ich geſtehe gern daß mein Verdienſt bey dieſer Tugend ſehr gering iſt; denn, wenn ich recht genau in meinem Herzen nachfrage, ſo findet ſich doch immer, daß ich gerade mit dieſem einzigen, wodurch meine Weisheit auf die Probe geſtellt wird, nicht zufrieden bin; denn wäre ichs, ſo würde ich nicht, ſo oft ich an dich u. Lotten denke, ſo ſehnlich wünſchen, daß ich dem Schickſal dieſes Opfer von gezwungener Reſignation **nicht** bringen müßte. Du ſiehſt, wie weit ich noch von Ausübung der großen Epiktetiſchen Maxime bin, mir einzubilden, das was ich muß ſey gerade das was ich will, und alſo was ich muß, mir eben ſo wohl gefallen zu laſſen als ob es das Werk meiner eignen Wahl wäre. Du weißt, l. Sophie, daß ich beynahe zu keiner Untugend weniger aufgelegt bin als zum Neid: aber ſo oft ich denke, daß der hundertſte Theil deſſen was die zehn reichſte Kaufleute in Hamburg zuviel haben, mich reich genug machen würde, alle Jahre, eins ums andere, entweder zu Euch nach Kiel, oder zu Geßnern nach Zürich zu reiſen, oder Euch beyde zugleich zu mir kommen zu laſſen; und wenn ich noch dazu denke, daß ich dieſe einzige Befriedigung für alles andere was die Welt Glück nennt, nehmen wollte, — ſo kann ich mich der Schwachheit nicht erwehren, zu

glauben, es geschehe mir ein wenig unrecht, und der Zusammenhang der Dinge (den wahrlich mein Ich, wenn es nur aufs Setzen ankäme, ein wenig mehr zu meinem und euerm Vortheil gesetzt hätte) könnte wohl ohne Nachtheil des Ganzen ein wenig günstiger für uns eingerichtet worden seyn. Wie ich mir am Ende aus diesem Gedankenlabyrinth wieder heraushelfe, bleibt für diesmahl noch ein Geheimniß und soll es so lange bleiben, bis dir das letzte Buch vom Agathodämon — zu seiner Zeit — das Allerheiligste meiner eigenen Haus Philosophie (wenn ich so sagen kann) aufgeschlossen haben wird, welche leider! nicht die Philosophie des Archytas im Agathon ist. Ich sage, leider! weil ich in der That, um meines innern Vergnügens und Gewinns an Zufriedenheit u. Seelenruhe willen, wünschen möchte, wie Archytas zu glauben. Aber auch glauben hängt nicht mehr von meiner Willkühr ab, als die Einrichtung meiner äusserlichen Umstände — und ich muß glauben was ich glaube, wie ich mir gefallen lassen muß was ich nicht ändern kann.

Wir sind allerdings in unserm Aufenthalt in Zürch*) sehr glücklich und beynahe so glücklich gewesen als deine verschönernde Imaginazion sichs vorstellt. Indessen fehlte doch noch viel daran, daß wir es in dem Grade gewesen wären, wie wirs hätten seyn können, wenn es nicht bey der ganzen Anordnung der Dinge dieser Welt darauf abgesehen schiene, uns alle Arten von Freude u. Lebensgenuß nicht aus Oberons Becher, sondern nur aus den Nußschalen, woraus Shakespears Fairies trinken, zufließen zu lassen. Die Witterung war so unbeständig, daß wir nie 4 schöne Tage hinter einander hatten, und ich daher nie dazu kommen konnte, ein paar projektierte Excursionen in das Innere der Schweiz, z. B. eine Reise auf den Vierwaldstätter See u. nach

*) Wieland's Schweizer-Reise zur Tochter Charlotte Geßner in Zürich.

Luzern zu machen. Überdies konnten wir, allem unserm Frohsinn und unserm guten Muth zu Trotz, uns einer durch beynahe alltägliche Nachrichten von den Kriegsoperazionen in Franken u. Schwaben beständig erregten u. genährten Unruhe über die Möglichkeit unsrer Rückreise (welche doch unumgänglich nothwendig war) nicht erwehren. Denke dann noch dazu, daß, wenn wir mit der l. Geßnerfamilie am vergnügtesten beysammen waren, das Gefühl, daß unsre lieben Reinholds u. unsre in Weimar Zurückgelaßne nicht auch bey uns seyen und unsre Freude mit uns theilen könnten, niemahls ermangelte, einige bittre Tropfen in die Freuden-Nußschale oder den Freudenbecher, wenn du willst, fallen zu lassen. Mit allem dem hatten wir der seligen Augenblicke, der frohen Stunden und Wonnetage noch immer so viele, daß wir, zumahl da die Schweitzerluft uns allen so wohlthätig war, keine Ursache finden uns diese Reise reuen zu lassen, sondern uns ihrer vielmehr so lange wir leben, mit dankbarem Vergnügen erinnern werden. Und so ist u. bleibt denn, meine liebe Tochter, die Moral von diesem allen, daß wir sehr unartige kleine Wichte seyn müßten, wenn wir über das Loos der Menschheit, daß uns bey allem unserm Glücke immer noch etwas zu wünschen übrig bleibt, u. die Augenblicke des reinen Genusses — nur Augenblicke sind, murren wollten. Wir wollen Alle, sammt und sonders, mit dem uns beschiedenen Theil, zufrieden seyn, das was wir entbehren mit dem was wir haben compensiren, und — dem ungeachtet, nach Möglichkeit darauf denken und dahin trachten, daß wir uns, noch vor Ablauf dieses zu Ende eilenden Jahrhunderts entweder in Kiel oder in Weimar sehen. Sey versichert, gute Sophie, daß ich das Ziel eines meiner angelegensten und wärmsten Wünsche nicht so weit hinaus stecken würde, wenn ich es, unter den gegenwärtigen Zeitumständen für rathsam, und sogar (alles wohl erwogen) für praktikabel hielte, daß Ihr mir schon in nächst-

kommenden Jahr einen Besuch machen u. also unsern Ludwig zurückgeleiten könntet. Es ist noch sehr ungewiß ob wir Frieden bekommen, aber sehr gewiß daß die Fortsetzung des Kriegs Deutschlands höchstes Elend herbeyführen würde.

Alles was du mir von deinen Kindern schreibst, macht mir herzliche Freude, so wie alles was du mir von deiner eignen innern Fortbildung zu allem was schön u. gut ist, und von deinem Bestreben immer vorwärts zu kommen — ingl. alles was du mir von deinen dortigen Verhältnissen u. Verbindungen meldest. Gewiß ist, daß du und dein l. Mann von dieser Seite, in Vergleichung mit eurem Leben in Jena, unendl. gewonnen habt. Wie abgeschmackt, lächerlich, hoffärtig, eitel u. närrisch, wie gefühllos gegen das was die höchste Würde u. die wahre Liebens u. Achtenswürdigkeit des Weibes ist, mit Einem Wort, wie ganz das Gegentheil meiner Pythagorischen Frauen (wenn du dich ihrer noch erinnerst) viele der jüngern und sogar eine der ältern Professorsweibern in J. sind, kannst du dir, selbst nach allem was du schon weißt, kaum einbilden. Man muß sie an einem Sonnabend, wenn sie in die Komödie herüber kommen, im Schauspielhause gesehen haben, um sich zu verwundern wie ihre Männer es machen, um mit solchen Hälften nicht nur zu existieren, sondern sich, wie es scheint, noch was auf sie zu gut zu thun. Preise also deinen guten Dämon, m. T. daß er dich von so ungleichartigen Wesen entfernt und unter so gutartige, herzliche u. zum Theil so interessante Menschenkinder versetzt hat, wie — wohl nicht alle Hollsteiner seyn mögen, aber wie sie doch in euern Gegenden ungleich zahlreicher sind als in den unsrigen. Mir ist der Gedanke, den Rest meines Lebens in Weimar zubringen zu müssen, in sehr vielen Rücksichten fatal, und nur dadurch erträglich, daß ich in vollem Ernst dahin trachte, irgend einen andern freundlichern Erdenwinkel ausfindig zu machen, wo

ich ruhiger, zufriedner, u. länger zu leben hoffen kann als hier. Ob die Erfüllung meines Wunſches in den Sternen geſchrieben iſt, wird ſich in Jahr u. Tag zeigen müſſen.

— — — —

Aber, l. Sophie, ich muß abbrechen, um noch ein Plätzchen für Reinhold übrig zu behalten, mit dem ich noch ein Paar Worte zu ſprechen habe.

Am 2ten December.

Ich habe, liebſter Reinhold, Ihre Antwort vom 1. October auf meinen Brief vom 16ten September zwar etwas ſpät, aber doch richtig erhalten, u. bitte Sie herzl. um Nachſicht, daß ich ihn nicht zu rechter Zeit beantwortet habe. Meine Tage und Wochen rauſchen oder ſchlüpfen (beydes) gar zu ſchnell vorbey — ich thue viel u. habe doch nie gethan was ich wollte u. noch weniger als ich ſollte.

— — — —

Bertuch hat (unter gerechtem Vorwand ſeiner vielen eignen mercantiliſchen Geſchäfte u. Speculazionen) ſeine Stelle beym Herzog*) niedergelegt, u. lebt dermahlen auſſer aller Connexion mit demſelben; hingegen in deſto größerer mit dem jezigen Fürſten von Würzburg, von welchem er ein Privileg. exclus. für allerley Metallurgiſche Entreprisen, in specie für die Exploitation der im Würzburg. von ihm (Bertuch) entdeckten Steinkohlen Schichten erhalten hat. — —

Was Sie mir, mein theuerſter Sohn, in Ihrem Heutigen von der Unzulänglichkeit Ihrer dermahligen Einkünfte ſchreiben,

*) Als Geheimer Secretair.

würde mich beunruhigen, wenn ich nicht hoffen könnte, daß Ihre Liaison mit Pr. K. v. H.*) u. die günstige Aufnahme so Sie bey dem Kr. Pr. gefunden über lang oder kurz zu einer Verbesserung Ihrer Lage führen werde. Ich weiß wohl daß der Mann (ich erinnre mich nicht mehr wer er war, genug es ist ein bibliſch. personnage) sehr recht hat, der uns schon vor 3000 Jahren zurief: Verlasset euch nicht auf Fürsten. Das wollen wir denn auch nicht mehr als recht ist; indessen, da sich doch günstige Aspekten zeigen, so wollen wir ihnen nachgehen und so ruhig als wir können gewärtig sein, ob es wirklich glückliche Gestirne oder nur Irrwische sind. Was mir am meisten am Herzen liegt, ist zu hören, daß Ihre Gesundheit fester werde, und mit ihr die Freyheit u. Munterkeit des Geistes wiederkehre, die zu Ausführung des schönen Plans, von welchem Sie mir vor Jahr und Tagen ein Paar Worte sagten, nöthig ist. Was wir aus uns selbst u. durch uns selbst thun können, ist immer das zuverlässigste u. beste.

Auch ich, mein bester Reinhold, hätte Ursache genug Jeremiaden anzustimmen: dieser Sommer u. Herbst hat Göschen sowohl als mir vielen direkten u. indirekten Schaden gethan; und es braucht nur noch Ein solches Jahr, so ist das Schriftsteller u. Verleger Metier nichts mehr werth. Indessen ist Göschen doch immer noch gutes Muthes, und auch ich finde mich (zumahl da mir meine Reise wirkl. sehr wohl gethan hat) stark genug, den Umständen die Stirne zu bieten, um so mehr da wir noch immer (wiewohl mit ziemlichem Schwanken) der Hoffnung leben, daß wir vor künftigem Frühjahr noch Friede bekommen werden. Denn freylich ohne diese Hoffnung wäre kaum möglich noch Muth zu behalten. Inzwischen lebt man in Weimar, in seliger Sorglosigkeit, — vom leben, zehrt von der Hand ins Maul u. steckt,

*) Prinz Karl von Hessen, dem Statthalter von Schleswig-Holstein.

wie der gejagte Strauß, den Kopf ins Gras. Dominus providebit! — Göthe, der beynahe 5 Monate in Jena lebte, ist seit 5 bis 6 Wochen wieder hier und fährt fort ein mir sehr angenehmes Verhältniß mit mir zu unterhalten, wirklich das reinste u. einzige das zwischen uns bestehen kann u. soll. Er ist ein sonder- u. wunderbarer Sterblicher, aber bey allem dem so sehr aus Einem Stück, so sehr bona fide alles was er ist, mit allem seinem egoismus so wenig übelthätig, oder vielmehr im Grunde so gutartig, u. mit allen Anomalien seiner productiven Kraft ein Mann von so mächtigem Geist und unerschöpflichen Talenten, daß es mir unmöglich ist, ihn nicht lieb zu haben, wie oft ich auch im Fall bin zu wünschen, daß dies oder jenes anders an ihm wäre. Von seinem Antheil an den Xenien haben Sie sehr richtig geurtheilt. Aber die Welt ist nicht so nachsichtlich, und beyde Epigrammatisten haben sich selbst durch diese Ergießung ihrer Laune und — Galle einen unendl. mahl größern Schaden gethan, als alle ihre litterarischen Widersacher u. Diaboli ihnen zusammengenommen in ihrem ganzen Leben hätten thun können. Das fatalste ist das Scandal das den Weltleuten, u. der Triumf, der den Detractoren der *Παιδεια* u. der Musenkünste dadurch gegeben worden. Denn Sie können sich vorstellen, was für ein Spektakel nun die schlechtesten und der Peitsche würdigsten unter den gezüchtigten u. mißhandelten Schriftstellern, Dichtern, Kritikern u. Kritikastern, nun machen und mit was vor einer Sündfluth von Anti-Xenien wir werden überschwemmt werden. Dyck in Leipzig hat bereits mit zwey Bogen voll den Anfang gemacht. Gröbern Unrath hat noch keine in den Parnassischen Sümpfen hausende Kröte jemahls von sich gegeben; und doch — auch hier ist mitunter Witz, und was an Witz fehlt, ersetzt Bosheit, die sobald ihr Geifer gegen eminente Männer ausgesprüht wird, dem großen Hauffen für Witz gilt u. immer willkommen ist. Was

mich bey dem allem tröstet, ist, daß sowohl G. als Sch. es in ihrer Macht haben, durch eben so gute u. noch bessere Geistes-werke als wir schon von ihnen kennen, in wenig Jahren jede Spur der von ihnen verübten Leichtfertigkeiten wieder auszulöschen — nur diejenigen ausgenommen, die sie (wie in einem tollen Seelenrausch) an einigen edeln, guten, und eine solche Behandlung auf keine Weise verdienenden Menschen (z. B. an Gleim u. an den Stollbergen) begangen haben. Denn solche Avanien können in der That weder in dieser noch jener Welt ungeschehen gemacht werden, u. bleiben also ewig was sie sind.

Ich habe seit einigen Wochen in solchem Sturm u. Drang von Arbeiten u. Abhaltungen ꝛc. gelebt, daß ich kaum recht zu mir selbst kommen kann, u. daher 1000 Dinge vergesse die man nicht vergessen soll. — — —

Leben Sie wohl, Bester! Gott segne Sie und alle die Ihrigen, die auch die Meinigen sind. Ich bin so lang' ich athmen werde u. über diese Welt hinaus ewig, wenigstens dem Herzen u. Willen nach

der wärmste u. treuste Ihrer Freunde

Wieland.

Adieu, liebe Sofie. — Warum können wir nicht, wie sonst, die bevorstehenden Feyertage mit Euch zubringen, Ihr lieben! — o die leidigen 75 Meilen zwischen uns!!

101.

Wieland an Reinhold.

Vom 27. März 1797.

Weimar den 27ten März 1797.

— — —

Ich habe ſeit einigen Wochen den Kopf ſo voll von einem Geſchäfte gehabt, wovon die Zufriedenheit und Ruhe meines noch übrigen Lebens großentheils abhangen wird, daß ich mir nicht bewußt bin, ob ich in meinem letzten Briefe an Louis ſchon etwas davon vorläufig habe fallen laſſen. Ein kleines Horaziſches Sabinum,

modus agri non ita magnus,
Hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons
Et paullum silvae foret, —

war ſchon lange der liebſte meiner wachenden Träume. Bey meinem 3 monatlichen Aufenthalt auf der Villa der Me. Frey in Zürich, wo mir das Landleben, die gute freye Luft und die viele Bewegung ſo ausnehmend wohl bekam, wurde das Verlangen, dieſen Traum zu realiſieren, ſo lebendig, und die Weisheit ſelbſt ſchien ihm ſo nachdrücklich das Wort zu reden, daß ich von dieſer Zeit an beſchloß, Ernſt aus der Sache zu machen. Da mein Schickſal mich nun einmahl an Weimar angekettet hat, ſo war nicht im Ernſt daran zu denken, daß ich mich anderswo als im Weimariſchen um ein Landgut umſehen könnte. Ich fing alſo damit an, mehrere in einem Kreiſe von 2 Stunden im Durchmeſſer um W. herumliegende Güther zu muſtern; es fand ſich aber immer etwas, das nicht paſſen wollte. Das eine war zu entlegen, das andere zu nah; an einem dritten gefiel mir nichts als die Ausſicht; zu einem vierten mußte erſt ein neues, meine

Familie faſſendes Haus geba
ein ſechſtes zu klein. Denn n
über 12000 rth. zu verſteige
als alles mit Peritis in art
kleines Landgut nicht vortheil
ſtens ſoviel Land acquiriren
Verwalter zu beſchäftigen und
Da nun einmahl als weſentl.
daß das Guth, ſo ich acquirir
Weimar entfernt, 2.) von hin.
Bodens, 3.) in gutem Stande, 4.)
räumigen, bequemen und keiner (wenigſtens b
paratur oder Veränderung bedürftigen Wohnhau
einem anſehnlichen, unmittelbar am Hauſe gelegenen
ſehen ſeyn ſollte, — ſo zeigte ſich bald, daß das R
Oßmannſtätt das einzige ſey, das ſich in allen die
ſichten für mich ſchickte; nur wäre das ganze Gut für
weitläufig und zu theuer geweſen. Glücklicher Weiſe w
mit demſelben ſeit ungefähr 2 bis 3 Jahren eine ſonderbar
änderung vorgegangen. Die durch übermäßige Frohnen
für ſie ſehr beſchwerliches Triftrecht des Rittergutsherrn äu
gedrückten Bauern hatten nehml. dem vormahligen Gutsh
dem Hrn. Grafen Marſchall (den Sie vielleicht kennen) ſo v
unangenehme Händel gemacht, daß er ſich von dem Gute deg
tierte, und es an den Kammerherrn v. Hendrich verkaufte. Die
(dem dieſer Kauf, aus beſondern, hieher nicht gehörigen Urſach
nie Ernſt geweſen war) verkaufte es, unter geheimer Leitung de
H. ſelbſt, binnen wenigen Tagen, wieder mit 1000 rth. Profi
an die Gemeinde von Oßmannſtädt; welcher unendl. viel daran
gelegen war, dieſen günſtigen, vielleicht nie wiederkommenden
Augenblick zu ergreifen, ſich von den Laſten, unter welchen ſie

werden machen können; bis Sie, so **Gott** will, im Jahr 1900*) selbst zu uns kommen und wenigstens einen Theil der schönen Jahrszeit bey uns zubringen werden.

*) 1800, s. oben.

Familie fassendes Haus gebaut werden: ein fünftes war zu groß, ein sechstes zu klein. Denn wiewohl ich anfangs mich nicht weit über 12000 rth. zu versteigen gesonnen war, so fand sich doch, als alles mit Peritis in arte wohl überlegt wurde, daß ein zu kleines Landgut nicht vortheilhaft genug sey, und daß ich wenigstens soviel Land acquiriren müsse, als erfordert werde um einen Verwalter zu beschäftigen und eine Familie subsistieren zu machen. Da nun einmahl als wesentliche Bedingungen festgesetzt waren, daß das Guth, so ich acquiriren wollte, 1.) nicht sehr weit von Weimar entfernt, 2.) von hinlänglicher Größe und Güte des Bodens, 3.) in gutem Stande, 4.) mit einem solid gebauten, geräumigen, bequemen und keiner (wenigstens beträchtlichen) Reparatur oder Veränderung bedürftigen Wohnhaus u. 5.) mit einem ansehnlichen, unmittelbar am Hause gelegenen Garten versehen seyn sollte, — so zeigte sich bald, daß das Rittergut zu Oßmannstätt das einzige sey, das sich in allen diesen Rücksichten für mich schickte; nur wäre das ganze Gut für mich zu weitläufig und zu theuer gewesen. Glücklicher Weise war aber mit demselben seit ungefähr 2 bis 3 Jahren eine sonderbare Veränderung vorgegangen. Die durch übermäßige Frohnen u. ein für sie sehr beschwerliches Triftrecht des Rittergutsherrn äusserst gedrückten Bauern hatten nehml. dem vormahligen Gutsherrn, dem Hrn. Grafen Marschall (den Sie vielleicht kennen) so viele unangenehme Händel gemacht, daß er sich von dem Gute degoutierte, und es an den Kammerherrn v. Hendrich verkaufte. Dieser (dem dieser Kauf, aus besondern, hieher nicht gehörigen Ursachen nie Ernst gewesen war) verkaufte es, unter geheimer Leitung des H. selbst, binnen wenigen Tagen, wieder mit 1000 rth. Profit an die Gemeinde von Oßmannstädt; welcher unendl. viel daran gelegen war, diesen günstigen, vielleicht nie wiederkommenden Augenblick zu ergreifen, sich von den Lasten, unter welchen sie

erlagen, auf immer frey zu machen. Da dies letztere ihre [illegible]
Absicht, und das Gut selbst, wofern sie es hätten behalten wollen,
ihnen nicht nur nichts nütze, sondern vielmehr (weil sie es ganz
mit fremdem Gelde gekauft hatten) äusserst lästig u. in wenig
Jahren verderblich gewesen wäre: so erhielten sie von dem Herzog
als Lehensherrn die Erlaubniß, das Gut zerschlagen und Stück
weise verkaufen zu dürfen, jedoch so, daß aus den Theilen, welche
sie weggäben, sich wieder ein hinlängliches Rittergut formieren
ließe, (weil vermöge der Weimar. Lehentafel schlechterdings ein
Rittergut, dem die Landstandschaft inhaeriert, zu Oßmo[illegible]
seyn muß). Es fanden sich auch seither [illegible] verschiedene Adeliche,
welche Lust dazu bezeugten, solche ab[illegible]ber auch bald wieder ver-
lohren, da sie hörten, daß Frohnen [illegible] und ausschließliches Triftrecht
künftig wegfallen sollten. In [illegible] dieser Lage befand sich nun die
Sache, als mir von dem [illegible] als
dem Hofadvokat Kirchner, Wal[illegible] Nahmens derselben, ein ansehnlicher
Theil des ihnen immer lame[illegible]ästiger werdenden Rittergutes zum Kauff
angetragen wurde. Ich [illegible] ließ den mir vorgelegten Kaufanschlag
von Sachverständigen [illegible] und mit der Gegend von Oßm. bekannten
Männern untersuch[illegible]en und nachdem ich alle meine Calculs ge-
zogen und etliche [illegible] Wochen mit den Herren Rusticis hin u. her
gehandelt hatte, be[illegible] kam der Kauf endlich am 15ten dieses um
22000 Rthlr. (wie unter vorausgesetzter Bestättigung des Herzogs)
zu Stande. Erieb[illegible]ne mir eher angenehme als beschwerliche Beding-
niß ist, daß ich, wie vor der Hand bloß in den Besitz des Schlosses
(wie man e[illegible]rch[illegible]s zu nennen gewohnt ist) und des Gartens gesetzt
werden kann[illegible]; weil der zeitherige Pachter Starke (ein guter Be-
kannter [illegible] von Louis) noch 2 Jahre auf dem Gute zu verbleiben
hat, und mir meinen Antheil erst auf Jacobi 1799. cum omni-
bus [illegible] fructibus abzutreten schuldig ist. In dieser Zwischenzeit
gen[illegible] wohnen wir zu O. an, richten uns nach und nach ein, bauen

Familie fassendes Ha[illegible] [illegible] unsern großen Garten, und fangen eine
ein sechstes zu klein. [illegible] an, die sich dann im Jahre 1900*) desto
über 12000 rth. zu [illegible] [illegible] treiben lassen wird. Karl**) der mein
als alles mit Peritis [illegible] [illegible] Zeit, das Gut sich recht bekannt
kleines Landgut nicht [illegible] [illegible] Kenntnisse durch Umgang mit be-
stens soviel Land acqu[illegible] [illegible] und auf andere Weise zu vermehren.
Verwalter zu beschäftig[illegible] [illegible] ich glaube, durch diese Einrichtung meines
Da nun einmahl als [illegible] [illegible] und durch diese Acquisition für mich selbst
daß das Guth, so ich [illegible] [illegible] zahlreiche Familie, besonders für den
unbe[illegible] entfernt, 2.) [illegible] [illegible] derselben, das Nützlichste und Beste gethan zu
haben was in mein[illegible] Stand[illegible], 4.) [illegible] Gewalt war. Mama und die sämmtlichen
Töchter, welche, ohne A[illegible] keiner (wenigstens [illegible] des Stadtaufenthalts herzlich
überdrüssig sind, sind über [illegible] dürftigen Wohn[illegible] [illegible] Verpflanzung aufs Land höch-
lich vergnügt, und der gute we[illegible] Hause gelegen [illegible] Engel, Amalia Liebeskind,
(welche eine Hauptrolle in unsrer [illegible] bald, daß das [illegible] künftigen Wirthschaft spielen
wird) ist heute bereits mit Karl un[illegible] sich in allen [illegible] Julchen (die, mit mehr
körperlicher Stärke, eine zweyte Amal[illegible] [illegible]anze Gut [illegible] an Häuslichkeit, Fleiß,
und allen andern häuslichen Tugenden zu[illegible] [illegible]licher Weise [illegible] werden verspricht, oder
vielmehr seit ihrer Confirmation zu seyn [illegible] eine sonderl[illegible] angefangen hat) nach
O. abgegangen, um die ersten Einrichtungen [illegible]ge Frohne. [illegible] in Haus und Gar-
ten zu treffen und alles zu unserm auf Oster[illegible] [illegible]gutsherrn [illegible] (wenn die Früh-
lings Genien günstig sind) angesetzten Einzug vo[illegible] [illegible]ligen Guts [illegible] zubereiten. Auch
Willhelmine vulgo Minchen, welche auf O[illegible] [illegible]kennen) [illegible] [illegible]stern confirmiert
wird, (und die Sie schwerlich mehr kennen wür[illegible] [illegible] Gute d[illegible] [illegible]den, so sehr hat
sie sich von aussen u. innen zu ihrem Vortheil en[illegible] [illegible]kaufte. [illegible] [illegible]twickelt) ist, so
wie ihre ältern Schwestern, sehr vergnügt mit der [illegible]gen Ursa[illegible] vorhabenden
Veränderung, (und wird vornehmlich der Mama z[illegible] [illegible]eitung [illegible] Gehülfin
dienen, deren immer ruhige und heitre Thätigkeit al[illegible] [illegible] Pr[illegible] [illegible] lebt,

*) Sic. Soll offenbar „1800" lauten.
**) Sohn Wieland's.

...iniger Zeit, zu allen ihren andern Geschicklichkeiten, ...lent einer Schneiderin erworben hat, und bereits ...o excelliert als in der Nähterey und Strickerey. ... die 3 holden kleinen Enkelinnen, die gutartigsten ...nan sehen kann, sind voller Jubel u. Erwartung, ...s hoffen, daß sie frühzeitig in die Fußstapfen der ...werden. Von dem kleinen Karl Liebeskind, einem ... einem Jungen, wie mir (außer Ihrem Karl) noch ...umen ist, ein andermahl; denn er verdient ein eignes ... so viel, daß es ihm für die nächsten Jahre sehr zu= ...eyn wird, einer kleiner Agricole zu werden, und daß ich ...ele Freude an ihm habe. Kurz, liebster Reinhold, wir werden ...ute, schuldlose, einträchtige und glückliche Familie in unserm ...annstätt seyn, und um das letztere im höchsten Grade seyn zu ...en, fehlt uns nichts, als daß meine beyden vermählten Töchter ...den Söhnen meiner Wahl, ihren Männern, u. ihrer gegenwärtigen ...ünftigen Nachkommenschaft, nicht auch bey uns leben und eine ...zige **sichtbare** Gemeinde mit uns ausmachen können. Aber ... glücklich zu seyn, wäre wohl für dieses Leben zu viel; und wir ...erden uns daran begnügen müssen, dem Geist u. Herzen nach, ...aum u. Zeit zu Trotz, ewig nur Eine Familie auszumachen.

Ich habe Ihnen, Mein theurer Sohn, so ausführl. von ...iesser uns (wie natürlich u. billig) zeither über alles wichtigen ...Sache geschrieben, weil ich es auch zugleich für Sofien u. Lude= ...wig schreibe, welche beyde mit Oßmannstädt bekannt sind, u. Ihnen ...alles durch ihre Zusätze u. Erläuterungen noch anschaulicher ...werden machen können; bis Sie, so Gott will, im Jahr 1900*) ...selbst zu uns kommen und wenigstens einen Theil der schönen ...Jahrszeit bey uns zubringen werden.

---

*) 1800, s. oben.

Ich hätte Ihnen noch allerley zu schreiben, aber Raum u. Zeit fehlt dazu. Also nur ein Wort den guten, kränklichen, überreitzbaren, eigensinnigen u. unbiegsamen, u. doch mit allem dem liebenswürdigen Voß betreffend. Er ist sehr empfindlich darüber, daß ich ihm in meinem Urtheil über die M. A. im Merkur den Text ein wenig gelesen habe, und findet sich dadurch beleidiget. Er sagt: ich hätte ihn dem Spott des profanen Vulgus Preis gegeben. Finden Sie, l. Reinhold, das auch? Meine Meynung war es wahrlich nicht! Mir war's sehr ernst, und ich kann mich um so weniger auch nur ein Wort, das ich geschrieben habe, reuen lassen, da ich wirklich noch viel zu lind mit ihm verfahren bin.

Ich muß abbrechen, um Ihnen auf der letzten Seite noch eine Specification dessen, was ich um meine 22000 rthl. an mich gebracht habe, beyzufügen. Leben Sie wohl. — — Ewig Ihr

getreuer Freund u. Vater Wieland.

1.) Die sämmtlichen Schloßgebäude, welche nebst dem großen Hof u. Garten mit einer Mauer eingefaßt sind.

2.) Der Schloßgarten, der über 25 Acker (den Acker zu 140 □ Ruthen) Land, nehml. 19 Acker Gartenland und $6^1/_2$ Acker Gebüsche, i. e. eine Art von Lustwäldchen, die Wildniß genannt, enthält, nebst zwey unabsehbaren Linden-Alleen zu beyden Seiten.

3.) $168^3/_8$ Acker steuerfreyes gutes Arthland, wovon aber der Pfarrer jährl. 112 rthl. als s. Geldbesoldung erhält.

4.) Eine Hufe Ritterland, triftfrey.

5.) 12 Acker Wiese, welche Gartenrecht hat, und daher wenigstens 15 Acker gewöhnliche Wiesen werth ist, — eines der besten Grundstücke in der ganzen Flur.

6.) 1 Acker Wiese an der Ilm, unter dem Schloßgarten, samt Uferholz.

7.) Der sogenannte Teichgarten, ein ansehnlicher Obst u. Grasgarten.

8.) 5¼ Acker Buschholz, nebst 2½ Ar. Wiese.

9.) 84 Acker wohlbestandenes Rothbuchen-Holz im Hetschburger Revier, worin jährl. 15 — 20 Klafter Brennholz und 30 Schock Wellen gemacht werden.

10.) Das Recht 150 bis 200 Schafe unter Gemeine Huth u. Trift zu geben.

11.) Geleits- Accis- Trankſteuer- Mahl- u. Braufreyheit.

Ohne allen Zweifel werde ich von dem Herzog auch mit der Gerichtsherrlichkeit u. dem Jure Patronatus begünſtigt werden.

Zu bauen habe ich nichts als noch einige Ställe in das große Seitengebäude, und eine Scheune.

P. S. Ich bitte sehr mit dem Inhalt dieſes Briefes, was den Gutskauf betrifft, noch geheim zu thun.

102.

Wieland an Reinhold und Sophie Reinhold.*)

(1798.)

— — — Hr. Lütkemüller .... ist in culpa, wenn Sie den Merkur zeither nicht richtig erhalten haben. Ich werde deßhalben eine scharfe admonition an ihn ergehen lassen; denn mir selbst ist sehr daran gelegen, daß der Februar u. März,

*) Undatirt, laut seines Inhalts aber jedenfalls im Jahre 1798 von Oßmannstedt aus nach Kiel geschrieben.

nebst den nächstfolgenden Stücken, so bald als möglich in Ihre Hände komme, weil in jedem dieser Monatstücke, unter der Rubrik Gespräche unter vier Augen, ein solches Gespräch von meiner Wenigkeit theils schon erschienen ist, theils fernerhin erscheinen wird, das Ihnen, wie ich mir schmeichle, quoad materiam et formam einiges Vergnügen machen wird.*)

Was aber das Att. Museum betrift, so muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß meine Emigration von Weimar nach O. und alles was darauf und daraus erfolgte, meinen Sinnen u. Gedanken eine so neue Richtung gab, daß mir besagtes Mus. und alles was damit zusammenhängt eine geraume Zeit lang ganz aus dem Sinne kam. — — Sie werden im 2ten u. 3ten Hefte von mir nichts als Fortsetzungen des Agathodämons und im 4ten, welches das 1 Heft des 2ten Bandes ist, eine Übersetzung der Ritter (oder Demagogen) des Aristofanes, nebst Zubehör, ebenfalls aus meiner Fabrik finden. In diesem Winter habe ich auch noch die Wolken dieses witzigen Kakodämons übersetzt, dessen Stücke gewißermaßen die wichtigsten Urkunden zur wahren Kenntniß der Athener seiner Zeit sind, und daher (auch ohne Rücksicht auf ihr poetisches Verdienst) dem Geschicht- und Menschenforscher interessant seyn müssen. Noch bevor sich die Lerchen wieder hören lassen, hoffe ich mit meiner 4ten Übersetz. aus diesem Autor, mit dem Frieden (zu dessen Befreyung aus dem furchtbaren Kerker, worin er von den Göttern gefangen gehalten wird, Aristof. einen närrischen Kerl von einem Attischen Spiesbürger auf einem großen Mistkäfer gen Himmel fahren läßt) zu Stande kommen: und dann mag Aristofanes bis künftigen Winter ruhen, und indessen dem Agathodämon wieder Platz

*) „Gespräche unter vier Augen" von Wieland im Neuen Teutschen Merkur 1798. Februar-Heft S. 105 flg.

machen. Nehmen Sie zu alle diesen Winterbeschäftigungen noch die Revision der 6 Bände Supplem. zu meinen S. W. womit ich erst vor etlichen Tagen fertig worden bin, — von zwanzigerley Arten andrer Störungen und zeitraubenden Vorfallenheiten ꝛc. nichts zu sagen: so werden Sie einigermaßen verzeihlich finden, daß ich läßiger zum Briefe schreiben bin als ich billig seyn sollte. — — —

Unsre gute Lotte hat am 13ten u. 14ten huj. wo die revolutionäre Erschütterung in Zürich am stärksten war, einen warmen oder vielmehr ängstlichen Tag gehabt. Es schien zwischen Stadt u. Land zu einem Konflikt zu kommen, dessen Folgen schreckl. seyn konnten. Die von unruhigen Menschen erhitzten u. exaltierten Anwohner des Zürchersees machten Forderungen, die ihnen nicht bewilligt werden konnten, und auch von der gesammten Zürchschen Bürgerschaft abgeschlagen wurden. Nun drohten sie, binnen wenig Stunden mit 10000 Mann vor die Stadt zu rücken, besannen sich aber noch zu rechter Zeit eines Bessern, und erklärten sich, daß sie von ihren überspannten praetensionen freywillig abstünden,*) — — Wie viel wäre über alle diese Dinge zu schreiben? Aber ich denke wir sehen sie aus einerley Gesichtspunkt und in Einerley Licht. Es ist auch über unser Deutschland ein schändlicher schwindlichter Revoluzionsgeist ausgegossen, dessen schlimme Wirkung durch den Mißbrauch einer Philosophie, die unendl. leichter halb als ganz zu verstehen, zu mißbrauchen, als recht zu gebrauchen ist, und die unser Sokrates schwerlich gut geheissen oder empfohlen hätte, auf eine immer auffallendere Art besonders unter der zu Jena, Leipzig u.

*) Der revoltirende Ausbruch, zu dem es 1798 zwischen Stadt und Land Zürich wegen der ungleichen Vertretung im Großen Rath kam, in Folge dessen der Kanton die helvetische Verfassung annahm.

Halle u. a. O. studierenden Jugend sichtbar wird. Nichts als Friede kann uns der Gefahr entreissen, ein eben so klägliches Spiel des Jacobinisch gesinnten Triumvirats zu Paris zu werden, als Italien u. die Schweitz es worden ist. Ein einziger sehr vortrefflicher König könnte izt ein Heiland der Welt werden. Der junge K. v. Preußen, u. der noch jüngere K. von Schweden geben gute Hoffnungen von Sich. — Aber — es mangelt mir (wenn dieser Brief abgehen soll) an Zeit mein Aber zu erklären — genug, mit allem guten Willen u. Verstand dieser Fürsten ist u. bleibt es noch unentschieden, wieviel Gutes oder Böses unter ihrem Nahmen, gegen und (insofern sie irre geleitet u. betrogen werden) sogar mit ihrem Willen geschehen, und welche Wagschale das Übergewicht haben werde. O Mein Sohn! Mein Freund! Wie wenig Trost u. Hoffnung ist in allem was wir sehen und hören für die arme Menschheit! — Man vertröstet uns auf das Glück der künftigen Generazionen! Mit welchem Grunde sehen Sie selbst. Wäre diese Hoffnung aber auch gegründet, so bliebe immer wahr, wehe denen, an welchen man solche desperate Experimente zum Besten der Zukunft macht.

Ich muß abbrechen, l. R. um izt auch noch ein Paar Worte mit Sofien zu schwatzen. Ich umarme Sie also von ganzem Herzen, mit dem guten Vorsatz mich nächstens länger mit Ihnen zu besprechen.

Es ist Zeit, liebe Sofie, daß ich auch einmahl wieder ein Paar herzliche Worte mit dir wechsle. Dein letzter Brief an deine Schwestern hat mir ein größeres Vergnügen gemacht als ich dir sagen kann und darf. Die Bildung deines Geistes entspricht, wie ich sehe, gar sehr dem, was ich von dir erwartete. — Wenn du auch in praxi leistest, was man sich nach deinen Briefen von dir versprechen muß, so bist du auf dem Wege eines

der besten Weiber, und des vortreflichen Mannes ganz würdig zu werden, den der Himmel in seiner Gunst dir zum Führer u. guten Genius deines Erdelebens geschenkt hat. Gott erhalte Ihn dir u. deinen lieben Kindern so lange, als er mich, der vor 30 Jahren noch ungleich weniger Dauer versprach, zum Besten der mir besonders anvertrauten guten Wesen, erhalten zu wollen scheint. Ich befinde mich im Ganzen besser als ehedem; auch ist mir dieser an sich sehr fatale Winter kurz und angenehm worden, und das aus drey rationibus: 1) weil ich hier in Oßmanstätt von aller Abhänglichkeit frey u. ganz mein eigner Herr bin, 2) weil das Leben auf dem Land mein wahres Element ist, worin ich mich in jeder Jahrszeit wohl befinde, 3) weil ich, diesen ganzen Winter durch, sehr viel, aber größtentheils mit lauter selbst gewählten Arbeiten, beschäftiget gewesen bin; überdies an keine Zeit, keine Stunde gebunden, was ein sehr wichtiger Punkt ist.

Wie uns allen das Landleben zuschlägt, wie wir vor der Hand eingerichtet sind, und was bereits geschehen ist, um meine kleine Domäne innerhalb der Mauer zu verbessern, und, insofern das Gute auch Schön heissen kann, zu verschönern, von diesem allen, l. Tochter, kann dir u. deinem Reinhold nur der Augenschein eine genugthuende Kenntniß geben. Also, komm und siehe es! Uns allen ist sehr erfreulich, daß Euere Wünsche eines baldigen Wiedersehens den unsrigen so schön entgegen kommen. Je bälder je lieber, sagen wir Alle aus Einem Munde. Indessen muß doch die Wahl, ob es in diesem oder dem nächstkünftigen Jahre geschehen soll, gänzlich von Eurer Convenienz abhangen. Nur halte ich es für billig Euch zu sagen, in welcher Verfassung Ihr uns sowohl im Jahr 98 als in 99 finden werdet. In diesem Jahre werden meine nöthigen Wirthschaftsgebäude, d. i. Scheune, Stallungen, Schuppen ꝛc. aufgeführt; da wirds

dann etwas lärmend zugehen. Mein großer Hof wird zum Zimmerplatz und von Morgens 5 bis Abends wird innerhalb des Baubezirks viel Hauens und Sägens, Hammerns und Klopfens seyn. Allein uns die wir ziemlich weit davon entfernt sind, wird das wenig oder keine Beschwerde machen, sondern uns vielmehr, auch beym bloßen Zusehen, manche Viertelstunde angenehm unterhalten. Bedeutender ist der Umstand daß ich in diesem Jahre noch keine Pferde habe, und in den Monaten April u. May auch im Dorfe wegen der Feldarbeiten nicht leicht welche zu bekommen sind. Im Jahr 99 hingegen muß ich mir, aus wirthschaftlichen Ursachen schon Anfangs des Frühjahrs ein Paar Pferde anschaffen, die uns dann, so oft es uns beliebt, nach der Capitale transportieren können ꝛc. und da die Übergabe des eigentlichen Acker u. Wiesen-Gutes erst um Jakobi geschieht, so wären wir zu Anfang der schönen Jahreszeit immer noch frey und ungestört. Aber 98 ist uns freylich um ein ganzes Jahr näher als 99, und dies ist ein Hauptumstand. Wir überlassen nun unsern geliebten Kindern die freye Wahl. — — —

Immer dein getreuer Vater

Wieland.

103.

Fragment eines Briefes von Wieland an Reinhold.

Vom 5. und 6. April 1798.

Oßmanstätt den 5ten u. 6ten April 1798.

— — — Hoffentlich ist durch diesen zufälligen Aufschub*) (dessen wahre Schuld am Ende auf die unerschöpfliche Sentinam

*) Verzögerte Beschaffung eines Taufscheins aus Biberach. v. Hillern in Biberach, an welchen sich deshalb Wieland gewandt, hatte sich gerade

malorum, die franz. Revoluzion, und das aus diesem Abgrund emporgestiegene Apokalyptische Ungeheuer, das sich die franz. Republik nennt, zurükfällt) nichts versäumt; und was ich nicht nur wünsche u. hoffe, sondern was mir mein Genius, der mich noch nie getäuscht hat, mit einem mein Gemüth gegen jede Besorgniß sichernden Ton von Gewißheit sagt, ist, daß Sie, mein theurer Sohn, der Welt und den Ihrigen noch lange genug werden erhalten werden, um — wie ich, von dem dies vor 30 Jahren noch viel weniger zu vermuthen war — die Kinder Ihrer Kinder unter Ihren Augen aufblühen zu sehen; und daß also die gute Sophie, für welche Sie durch eine so beträchtliche Aufopferung der Früchte Ihrer Geistesanstrengungen u. Nachtwachen so gütig u. liebreich sorgen, noch lange lange nicht in den traurigen Fall komme derselben zu bedürfen.

Ohne Zweifel haben dermahlen die öffentl. Nachrichten, die das arme Helvezien betreffen, auch für Sie und Ihre Sofie ein vorzügliches Interesse. Ich wünsche daher, daß Sie als eine allgemeine Regel annehmen, daß man von dem was die Zeitungen berichten, schlechterdings nichts eher glauben darf, bis es wenigstens eine dreyfache Bestättigung erhalten hat. Eine Ausnahme hievon kann zu Gunsten der Posseltschen Weltkunde gemacht werden, deren Nachrichten zwar meistens etwas später kommen, hingegen desto zuverläßiger sind. Übrigens ist die Emfase u. der schwülstige Triumfston, worin Hr. Posselt*) die Großthaten der Franzosen

in Ulm als Biberachischer Deputirter zu einer allgemeinen Versammlung der Schwäbischen Reichsstädte befunden, „denen (wie Wieland schreibt) in den dermahligen Conjuncturen mit Fug und Recht um ihre Existenz bang war."

*) Der Historiker Ernst Ludwig Posselt, geb. zu Durlach 1763, gestorben in Heidelberg 1804.

oder Franken, wie er sie nennt, zu präkonisieren pflegt, mir und mehr ehrlichen unaussprechlich ekelhaft.

Was sagen Sie, l. R. zu all den Dingen, die wir seit kurzem erlebt haben, und was glauben Sie daß wir vor Ablauf dieses Säkulums noch erleben werden? Hat die Welt je etwas dem Übermuth, der Immoralität, der schamlosen Verspottung aller Völker- u. Menschenrechte, womit beynahe alle Reden u. Thaten der auf ihr Waffenglück u. ihre militärische Übermacht pochenden französischen Gewalthaber,*) — ähnliches gesehen? — Ich glaube daß die Schweitzer beynahe von Sinnen kommen und mit dem Kopf gegen die Wände rennen, wenn sie lesen, daß z. B. der zeitige Präsident des Conseil der 500, Hardy am Fest der Volks-Souveränität die mehr als hündische Impudenz hatte, unter andern eben so unwahren Prahlereyen, der französischen Nazion zu sagen: „du zerbrichst in diesem Augenblick die Fesseln der Nachkommenschaft Willhelm Tells, der braven u. friedlichen Bewohner Helveziens!“ und in diesem Augenblick werden diese vorher unter ihren meistens sehr beliebten Regierungen größtentheils sehr glücklichen Schweitzer von den Franzosen in Fesseln geschlagen; man zwingt ihnen, unter dem Vorwand sie (das freyeste Volk in d. Welt) von Tyrannen (die nirgends da waren) zu befreyen, in eben dem Augenblick, da man ihnen die Ohren von Freyheit, Unabhängigkeit u. Volkssuveränität gellen macht, eine unité u. indivisibilité auf, die sie verabscheuen, weil sie nur zu gut wissen, daß sie das Grab ihrer Ruhe u. ihres Wohlstands und die Kette seyn wird, an welcher Frankreich sie, wie die armen Cisalpinische, Römische u. Batavische Republiken, an seinen Wagen fesselt, um sie in einer ewigen Zinsbarkeit und

*) Der Satz ist im Briefe unvollständig gelassen.

Sklaverey zu erhalten.*) Wenn ein ehrlicher Mann, der sich nun einmahl nicht daran gewöhnen kann die Worte, womit sittliche Dinge bezeichnet werden, für bloße Zahlpfenninge anzusehn u. zu gebrauchen, über alle diese ungeheuern Greuel der französ. Revoluzion den Verstand nicht verlieren soll, so kenne ich kein ander Mittel, als sich immer auf dem kosmopolitischen Standpunkt zu erhalten, und die Narren, Böswichter, Lotterbuben, Tröpfe, Schurken und Dummköpfe, die seit einigen Jahren ein so schändlich grausames Spiel mit dem Glück der Menschen u. mit allem was der Menschheit theuer u. heilig ist, treiben, als bloße Werkzeuge in den Händen einer höhern Macht anzusehen, die eine allgemeine Umwälzung u. ein totales Renversement aller bisher bestandenen menschlichen Verfassungen u. Einrichtungen, als Mittel zu irgend einer uns noch unbekannten, aber ohnezweifel heilbringenden Reform und Umbildung des ganzen Europa's, nöthig hat u. gebraucht. Sie werden meine Gedanken hierüber in einigen Gesprächen unter vier Augen, die im May u. Junii im Merkur erscheinen werden, vorgetragen finden. Ich habe lange geschwiegen; aber länger kann ichs nicht. Es wird zwar nichts helfen, denn gerade die, für die ich eigentl. schreibe, lesen nichts, oder verstehen nicht was sie lesen, oder haben ihre Partey ein für allemahl gegen den allgemeinen Menschenverstand genommen, und wollen das Nöthigste nicht eher bis sie müssen — gleichwohl, dicam et salvabo animam meam — und dann wieder zu meinen alten Griechen, zu Aristofanes, dem bittersten Gegner der Demokratie, und zu Xenofon, dem liebenswürdigsten u. menschlichsten aller Weisen, aus dessen Memorabil. Socratis

*) Die Schweizer unterlagen trotz ihrer muthigen Vertheidigung, Genf wurde Frankreich einverleibt, und die Schweiz mußte ihre alte Verfassung mit der vom Jahre III vertauschen.

ich so Gott will! diesen Sommer ein Gegengift gegen die Verstand u. Herz zerrüttende Afterfilosofie, die seit etlichen Jahren die Welt verpestet, zuzubereiten gedenke.

Mit allem meinem Kosmopolitism kann ich mich denn doch nicht entbrechen (ut homines sumus!) zu wünschen, daß wir einige Jahrzehende, oder Jahre wenigstens, Friede in Deutschland, oder lieber gleich in der ganzen Welt haben möchten; und dies freylich auch aus Rücksicht auf mich selbst und die Meinigen. Ich bin nun ein Landmann — und habe Felder, die ich mir nicht gern verwüsten, Holz das ich mir nicht gern zusammenhauen oder anzünden lassen, u. eine bequeme angenehme Wohnung, die ich nicht gern mit dem Rücken ansehen möchte. Überdies bin ich izt in einem großen Bau begriffen. Mein ganzer großer Hof ist in einen Zimmerplatz verwandelt und mit Bauholz so angefüllt, daß kaum noch Raum dazwischen durchzukommen übrig ist; und die Zimmeraxt läßt sich von Morgens um 5 bis Abends um 7 Uhr hören. Die Maurer sind auch schon in voller Arbeit, theils mit Einreissen der Seitengebäude des linken Pavillions, deren Platz zu Vergrößerung des Wirthschaftshofes unentbehrlich war, theils einen Keller zu graben und den Grund zu den sämtlichen Gebäuden (Scheune, Ställe u. Remisen) zu legen, welche einen Hof umschließen sollen, der nicht weniger als 160 Schuh lang und ebensoviel breit ist. Alles dies und was noch sonst die Verbesserung meines kleinen Gutes erfodert, wäre mit der Cassa eines reichen Hollsteinischen Edelmanns eine Kleinigkeit; aber es mit einem so runzlichten Geldbeutel als der Meinige ist, zu bestreiten, hoc opus, hic labor est. Gleichwohl, so uns der Himmel nur Frieden und mir noch einige Jahre Leben verleiht, hoffe ich mit dem Ganzen so ziemlich zu Rande zu kommen. Mein junger Verwalter Karl läßt sich sehr gut an, und die Landwirthschaft scheint seine angebohrne, wahre und einzige Be-

ſtimmung zu ſeyn. — — Was aus Louis werden ſoll oder kann, ſcheint mir noch ziemlich ungewiß; auf alle Fälle mag er, da er zu keinem in Deutſchland für ihn offen ſtehenden Fach Luſt hat, künftig ſein Heil bey der großen Nazion verſuchen. Überhaupt ſcheint die dermahlige Generazion, beſonders die ſtudierende Jugend, bloß für eine (der franzöſiſchen ähnliche) Revoluzion qualificiert, und dazu auch ganz beſonders geneigt zu ſeyn. Unläugbar oder vielmehr augenſcheinlich u. handgreiflich trägt der theure Fichte und ſeine Philoſophie nicht wenig zu dieſer diskordanten Stimmung bey. Ich will gern glauben, daß es bloß daher kommt, weil ſie mißverſtanden, oder nur halbverſtanden und dann übel angewandt u. praeter naturalem usum mißbraucht wird. Ich halte aber, es ſey mit dieſer ſo genannten Philoſophie wie mit dem Mönchsweſen, das auch nur durch alle ſeine Mißbräuche verderbl. worden iſt. Ein Inſtitut von deſſen rechtem Gebrauch der menſchl. Geſellſchaft nie ein beträchlicher Nutzen zuwachſen wird, und das hingegen ſo leicht und ſo übel mißbraucht werden kann, taugt ſchon an ſich ſelbſt nicht viel, und verdient wo nicht ganz abgeſchafft, doch ſehr eingeſchränkt und unter ſcharfe Aufſicht genommen zu werden. Es wird vielleicht auch Ihnen, l. Sohn, zu Ohren kommen, daß man der armen transcendentalen Weisheit des Mannes mit der langen Hackennaſe*) den vor kurzem ſich ereigneten Selbſtmord eines ſeiner eifrigſten Schüler, eines gewiſſen Theologiae Candidati aus hieſigem Lande Schuld giebt. Das Wahre an der Sache ſcheint Folgendes zu ſeyn. Der junge Menſch trieb zu Jena nichts als Fichtiſche Wiſſenſchaftslehre, und alles was ſich nicht aus Prinzipien dieſer alkoholiſierten egoiſtiſchen Myſtik erkennen laſſen wollte, achtete er für Koth. Von ſeiner vermeynten allgenug-

*) Fichte.

samen u. alles aufschließenden Weisheit mächtig aufgeschwollen stellte er sich nun nach Vollendung seines Akademischen zweyjährigen Curriculi unter die Examinanden, bestand aber, da ihn die Glieder unsers O. Consistorii nicht über die Fichtische Philosophie examinierten, übel. — — —

104.

Wieland an Reinhold.*)

(1801.)

Ich habe Ihren Brief an Amalien nicht ohne Gewissensbisse, daß ich (gegen mein Versprechen) Ihren lieben Brief vom Ausgang des letzten Jahres unbeantwortet gelassen und nicht ohne viele gute Vorsätze auf die Zeit, wenn ich mit meiner Winterarbeit (dem 3ten u. 4ten Theil meines Aristipps, quem omnis decuit color et status et status et res) fertig seyn werde; denn mit dieser bin ich izt täglich so lange ich denken u. eine Feder halten kann, beschäftiget. Indessen kann ich doch Amaliens Brief nicht abgehen lassen, ohne etliche Zeilen beyzufügen. Vor allem also melde ich, daß, bey Anlangung Ihres Briefes an die Pastorin, der Februar des Merkurs schon soweit gediehen war, daß am letzten Bogen gesetzt wurde; denn seitdem ich meinem unsäglich betriebsamen und vielgeschäftigen Freund Böttiger die Redaction des Merkurs überlassen habe, geht das Werk gar rasch. Ihr Aufsatz**) konnte also nicht, nach Ihrem Verlangen, in das nächste

---

*) Ohne Datum, nach seinem Inhalt aber vom Jahre 1801.

**) Die aus Kiel 21. Januar 1801 datirte Abhandlung Reinhold's: „Der Geist des Zeitalters als Geist der Filosofie" im Neuen Teutschen Merkur 1801. März-Heft S. 167 flg.

Merkurstück kommen, wird aber zuverläßig im März, an welchem bereits zu drucken angefangen wird, seinen Platz erhalten, wo ich ihn dann mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit zu lesen nicht ermangeln werde.

Ob Ihnen Göschen den Aristipp schon geschickt hat, zweifle ich; ich will ihn in meinem nächsten wieder daran erinnern. In Ihren Gegenden wird er nicht viel Glück machen — das kann ich mir leicht vorher sagen; denn er kommt sogar für das übrige Deutschland zu spät — oder zu früh; eines von beiden. Unsre Litteratur, wie unsre Filosofie, hat eine fatale Revoluzions-Periode erreicht; diese wird aber, wie die französische vorüber gehen; das alte, was gut war, wird bleiben, und manches Neues, das auch gut ist, wird aus den Trümmern, die der dermalen wüthende u. grassierende liber spiritus auf allen Seiten aufhäuft, hervorgehen, das ohne diese Revoluzion nicht erschienen wäre. Aber es wird einen filosofischen u. einen litterarischen **Bonaparte** bedürfen und wolle der Himmel daß diese so bald und unverhofft unter uns auftreten möchten als der Militärisch-Politische unter den Gallofranken!

In dem filosofischen Quartier von Jena sieht es dermahlen traurig aus; so traurig, daß ipsa salus non salvare posset hanc rempublicam. Kant, Sie, I. R. und Fichte gelten izt da so wenig mehr als ich und meinesgleichen. Göthe, Schiller und vor allen der naive Tieck sind die einzigen Dichter; Schelling*) und Friedrich Schlegel die einzigen Filosofen. Doch hat jeder von diesen beiden sein eigen System und das Reich ist uneins. Dafür aber hat auch jeder einen Anhang qui jurat in verba magistri und der im Nothfall bereit ist, stipitibus duris sudibusque

*) Schelling war 1798 in Jena als Lehrer der Philosophie aufgetreten. Friedrich v. Schlegel hielt dort seit 1800 mit großem Beifall philosophische Vorlesungen.

praeustis gegen alle Welt zu behaupten, daß die Filosofie seines Meisters die alleinseligmachende ist; an welche er ut solent desto eifriger und hartnäckiger glaubt, je weniger er von ihr begreifen kann. So wird dermahlen, unter den gleichgültigen Augen der hohen Obern, und zum Theil unter ihrem Schutz, die Jugend zur Weisheit und Tugend, i. e. zur Tauglichkeit im Staat und im gemeinen Leben, angeführt!!

Gott weiß, wie glücklich es mich machte, wenn Sie, liebster Sohn, recht nahe bey mir wohnen könnten. Aber Sie wieder nach Jena zu ziehen, dazu könnte ich (wenn es auch sonst praktikabel wäre und von Seiten unsrer hohen Obern der mindeste reelle Wille sich zeigte) mit gutem Gewissen weder rathen noch helfen; es wäre denn daß der ganze Wust von Unsinn, der izt da für hohe Offenbarung verkauft wird, zuvor rein ausgefegt, und die sämtl. Verderber der Jugend, metafysische, fysische u. ästhetische, zuvor einige 100 Meilen weit deportiert worden wären.

Ich gedenke diesen Sommer in dem andern meist noch unausgebauten pavillon etliche Zimmer zu rechte machen lassen, und dann habe ich ein kleines projeot in petto, wie Sie im Jahr 1802. das ganze Sommerhalbjahr bey mir zubringen könnten, wenn uns die Götter Leben u. Gesundheit lassen werden. — —

Wieviel hätten wir mit einander zu reden, was sich nicht schreiben läßt, wenn es auch nicht an Zeit u. Lust zum schreiben gebräche!

Man macht uns noch immer Hoffnung zum Frieden. Aber Pitt will keinen Frieden; er will Krieg mit der ganzen Welt, und die ganze Welt hat, wie es scheint, die Besonnenheit verloren, u. läßt sich en detail von ihm aufreiben.

Adieu, lieber R. liebe Sofie! Lebet wohl, und gedenket unsrer in Liebe. Gott segne Euch!

W.

105.

Wieland an Reinhold.

Vom 4. und 5. Sept. 1802.

Angef. den 4ten Sept. 1802.

Ich erhasche mit großem Vergnügen die meine epistolarische Trägheit aufstörende Gelegenheit, die mir durch die Rückreise der Jgfr. Lisette angeboten wird, Ihnen, nach einem allzulangen Stillschweigen, wieder einen schriftlichen Besuch zu machen. Es ist eine wunderliche, aber doch aus einem Zusammenfluß von mancherley Ursachen sehr erklärbare Idiosyncrasie bey mir, daß ich überhaupt eine fast unwiderstehliche Abneigung gegen jede andre Epistolographie als die zum Druck bestimmt ist, habe, aber ganz besonders hart daran gehe, an diejenigen zu schreiben, mit denen ich immer zu leben und täglich umzugehen wünsche.

Die binnen 8 Jahren ziemlich abgeblühte Lisette wird Ihnen und meiner lieben Sophie von meinem äussern Menschen, von meinem dermahligen Hauswesen, und überhaupt von allem, was an und bey mir in die fünf gröbern Sinne fällt und binnen einem Paar Tagen aufgefaßt werden kann, ziemlich ausführlichen Bericht erstatten können. Als Supplement dazu füge ich folgendes bey.

Mein Osmantinum hat durch den Verlust meiner unwiederbringlichen Alceste,*) wie ein Zauberschloß durch die Zerbrechung eines Talismans, allen seinen ehmaligen Zauber für mich verloren; ich lebe nur noch durch schmerzlich süße Erinnerungen darin,

*) Am 9. Nov. 1801 war Wieland's Gattin, „die treue Gefährtin seines Lebens, die 36 Jahre lang nur für ihn und ihre Kinder lebte," entschlafen.

und das Grab meiner bessern Hälfte ist das Einzige, was mich noch an diesem Boden fest hält. Und doch kann ich es nicht mehr lange hier ausdauern, und habe mich daher von Anfang des Junii bis Ende Augusts größten Theils zu Tiefurt bey der verwittibten Herzogin aufgehalten, wo die Fürstin sowohl als ihre Umgebungen alles ihnen mögliche thun mich aufzuheitern, und mir ihr Wohlwollen durch Attentionen und égards zu bezeugen, die ein alter Vater von seinen leiblichen Kindern kaum erwarten dürfte. In dieser gefälligen und auf mancherley Art interessanten Gesellschaft schlürfe ich dann unvermerkt einige Tropfen von jenem Homerischen Nepenthes ein, der wenigstens auf einige Stunden des Tages seine Wirkung thut. Die Herzogin hat mir in der Wohnung ihres Gärtners ein Paar ganz bequeme stille Zimmerchen zurichten lassen, worin ich Herr u. Meister bin. Die Vormittage und ein paar Nachmittagsstunden sind gänzlich zu meinem beliebigen Gebrauch, und ich bin also so wenig als nur möglich dadurch geniert, daß ich der Commensal einer Fürstin bin. Denn eine bessere in ihrer Art und von ihrem Stande giebt es wohl schwerlich auf diesem Erdenrund. Indessen, da ich zu alt und welterfahren bin, um mich selbst zu täuschen, und nicht sehr stark zu fühlen, daß es nicht natürlich zugehen müßte, wenn ein Mann, der morgen sein 70stes Jahr antreten wird und seit 10 Monaten einen Stoß erlitten hat, durch den er vollends zu einer bloßen Ruine seines ehmaligen Selbsts zusammengefallen ist, Personen, die eine Art von Privilegium haben, sich von andern unterhalten und amüsieren zu lassen, nicht endlich, trotz aller ihrer Gefälligkeit und Geduld, lange Weile machen sollte, — habe ich vor nöthig oder wenigstens schicklich gefunden, mich seit verwichnem Sonntag wieder in meine Einsamkeit zurückzuziehen, und wiewohl ich versprechen mußte, daß es nicht auf lange seyn sollte, so gedenke ich doch den größten Theil des Herbsts in

Oßmanst. zuzubringen, wo Ceres und Pomona sich in diesem Jahr in die Wette beeifern, mir das Landleben, welches in den ersten Jahren soviel Reiz für mich hatte, wenigstens noch so angenehm zu machen, als in meiner jetzigen Lage möglich ist.

Diese Lage wird indessen auch von aussen, mancherley Ursachen wegen, über welche mich zu explicieren zu weitläufig wäre, immer drückender; zumahl da mir diejenige nicht mehr zur Seite ist, die mir alle Lasten des Lebens so willig und so erleichternd tragen half, daß ich manche kaum fühlte. Die schwerste, die izt auf mir liegt, ist mein Landgut zu O. das nicht klein genug ist um mein eigen zu seyn, und nicht groß genug, daß mich die Interessen, die ich davon zu zahlen habe, nicht in die Länge aufzehren sollten. Der wesentlichste Punkt bey der Sache ist, daß die beträchtlichen Zuflüsse, die ich ehmahls aus litterarischen Quellen zog, beynahe gänzlich zu versiegen anfangen. Mit dem Merkur ist es dahin gekommen, daß er mir im nächsten Jahr nur noch 100 Thlr. abwerfen wird, welche zwar, da ich nichts mehr als meinen Nahmen zu diesem Journal hergebe, insofern reiner Gewinn sind, aber dem ungeachtet, gegen ehmahls, eine große Lücke in meiner Kasse lassen. Auch das Attische Museum wird, wahrscheinlich, nächstens geschlossen werden. Der Buchhandel in Deutschland ist in einen Verfall gerathen, der allen Autoren, die vom bloßen Buchmachen leben **müssen** oder leben wollen, der Hungertod droht. Der größte Theil unsrer Buchhändler steht auf dem Bankrott, und die bessern erhalten sich nur noch durch Lavieren und Einziehen der Segel, mit denen sie, vor wenigen Jahren, noch so stolz und fröhlich einher fuhren. An litterarische Spekulazionen ist izt kaum zu denken, und Schiller und Kotzebue (ein ungleiches

Paar beym Jupiter!) sind beynahe noch die einzigen, deren Werke mit Gold aufgewogen werden. Gegen mich hat indessen Göschen sich noch immer sehr edel, und (ich bin ihm dies Zeugniß schuldig) als ein wahrer Freund benommen. Er hat sein Möglichstes gethan; auch habe ich das Wenige, was ich mein nennen kann, bloß durch seine Vermittlung erworben. Allein ein Theil davon ist durch den großen Bau, wozu mich der übel berechnete Gutskauf nöthigte, verschlungen worden; und wenn ich nicht nach und nach um den Rest kommen will, so ist kein ander Mittel, als das eigentliche Landgut (das, nach einem sehr billigen Anschlag, auf 21000 Thlr. taxiert ist) zu verkaufen, und nur das Haus, so ich bewohne und den daran liegenden, 26 Acker haltenden Garten zu behalten. Dies ist denn auch, wozu ich mich, nach vielen mit meinem Cammerconsulenten u. Finanzminister Stichling gepflogenen Berathschlagungen, entschlossen habe. Kann ich einen Käufer finden, der mir für den andern großen Pavillion nebst den neugebauten Wirthschaftsgebäuden, den sämmtlichen Äckern Wiesen und beträchtlichen Holzungen ꝛc. 20 m Thaler baar bezahlt, so ist mir geholfen, und die Möglichkeit ist da, den Rest meines Lebens weder kümmern noch darben zu müssen.

Ich mache Ihnen, mein liebster Reinhold, diese Confidenz nicht um wehzuklagen, sondern weil es nöthig ist, daß Sie in meinen Umständen ein wenig klar sehen, um sich selbst manches, was sonst unbegreiflich wäre, erklären zu können. Ich fürchte das Ganze werde Ihnen dem ungeachtet noch ein Räthsel bleiben; aber damit Ihnen nicht nur meine Lage, sondern auch die antecedentia und concomitantia, wie, warum und wodurch ich in diese Lage gekommen bin, ganz deutlich würden, sind mündliche Expectorationen nöthig; und dies gehört unter die Ursachen, warum ich so sehr wünsche, einen Besuch von Ihnen erhalten zu können. Allein auf der andern Seite sehe ich mich durch die

Erwägung der großen Kosten, die mit einer solchen Reise verbunden wären, gezwungen, Sie ernstlich zu bitten und darauf zu bestehen, daß Sie diese Reise (wie sehr sie auch der Wunsch Ihres und meines Herzens ist) nicht eher unternehmen, bis ich im Stande bin, Ihnen wenigstens die Hälfte der Reisekosten zu vergüten. Wie bald dies möglich seyn wird, kann ich izt nicht sagen; aber dabey, mein Bester, bleibt es, daß dies die einzige Bedingung ist, unter welcher mir Ihr Besuch willkommen seyn wird.

Die Übersetzung des Jon von Euripides, die mich während eines Theils des lezten traurigen Winters beschäftigte und gewissermaßen rettete, hat mir Lust gemacht, noch mehrere Stücke dieses ungemein anziehenden alten Dichters zu übersetzen und zu kommentieren. Dermahlen arbeite ich an seiner Helena, und, wenn ich mit dieser fertig bin, werde ich die Medea und die Bacchanten unternehmen. L'appetit vient en mangeant, heißt es bey mir unter solchen Arbeiten; wenn ich noch Stunden habe, wo ich mich glücklich fühle, so sind es diejenigen, da ich mich auf diese Art beschäftige. Andrer Gewinn ist davon kaum zu hoffen. Indessen bin ich, aus Veranlaßung der knauserischen Manier wie ich von dem jetzigen Verleger des Att. Museums behandelt werde, auf den Gedanken gekommen, ein Theater der Griechen, nach dem Plan der neuen Ausgabe (von Prévost) des Theatre Grec du P. Brumois zu unternehmen — nehml. eine Übersetzung aller auf uns gekommenen Werke des Äschylus, Sophocles, Euripides u. Aristophanes, nebst den dazu gehörigen Abhandlungen, Einleitungen, Anmerkungen, Analysierungen, ꝛc. eine Unternehmung, welcher ein Mann von meinen Jahren natürlicher Weise allein nicht gewachsen ist, u. wozu ich also mit dem sehr geschickten

Prof. Jacobs*) in Gotha für die Übersetzungen, und mit Böttigern für die antiquarischen und artistischen Abhandlungen in Gesellschaft treten würde. Das Project ist so weit reif, daß es nur noch auf einer Conferenz mit Göschen beruht, um zu wissen, ob er den Verlag selbst übernehmen will, oder ob wir uns, unter den wenigen Buchhändlern die noch fest stehen, um einen andern Verleger umsehen sollen.

Und nun, Lieber, lassen Sie mich auch fragen, womit Sie Sich beschäftigen, und ob meine Hoffnung nicht zu sanguinisch ist, daß Sie Sich noch entschließen werden, aus den übersinnlichen Höhen der Transcendental-Philosophie herabzutauchen, und sich, wie Sokrates, oder wenigstens wie Plato zuweilen thut, gefallen lassen werden, die Philosophie wieder zu humanisieren, und die Menschen, wie sie sind, in menschlicher Sprache und in einer ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen angemessnen Manier zu belehren quid Verum atque Decens — Baggesen wenigstens, der mich im verwichnen Julii zu Tiefurt, wie eine Erscheinung, überraschte, versicherte mich dessen ziemlich positiv.

Dieser Baggesen hat sich (wenn anders alle Augen, die ihn zu Weimar u. Tiefurt sahen, nicht fasciniert waren) seit einigen Jahren sehr zu seinem Vortheil geändert. Wir fanden ihn, ohne daß er etwas von seiner Genialität verloren hätte, um ein großes Theil ruhiger, gesetzter und vernünftiger als ehedem; und er gefiel allgemein. Schade, daß wir ihn nur im Flug genießen konnten.

— — —

Oßmanstätt den 5ten Sept. 1802. Wieland.

*) Der Humanist Friedrich Jacobs, damals Lehrer am Gymnasium und Bibliothekar zu Gotha.

106.

Fragment eines Briefes von Wieland an Reinhold.

Vom 16. und 17. October 1803.

— — —

Von den Veränderungen, die in Jena bey der Universität vorgegangen,*) werden Sie bereits benachrichtiget seyn. Man ist hier sehr übel auf Lodern**) zu sprechen, der als fax et tuba dieses Unfalls angesehen wird. Auch die anticipierte Fehde zwischen der alten und genuinen A. L. Zeitung, die mit Hofr. Schütz nach Halle versetzt wird,***) und der künftigen neuen A. L. Zeitung, deren Unternehmer und Hauptbeförderer zwar bereits öffentlich genannt worden, in der That aber noch unbekannt und ungewiß sind, — auch diese particularia werden Ihnen aus öffentl. Blättern bereits bekannt seyn. Gewiß scheint zu seyn, daß weder Herder, noch Böttiger noch Voß an dem angekündigten neuen Institut Theil nehmen werden. Natürlicher Weise läßt sich nicht denken daß zwey Allg. Litter. Zeitungen lange neben einander sollten bestehen können. Eine wird die andre verschlingen, wie in dem Lutherisch. Kirchenlied ein Tod den andern frißt, und das Publicum wird vermuthl. mehr dabey gewinnen als verlieren.

*) Viele angesehene Professoren folgten damals auswärtigem glänzenden Rufe.

**) Der berühmte Mediciner Ferdinand Christian von Lober, der im Jahre 1803 seine Professur in Jena aufgab, als Geheimer Rath in preußische Dienste trat und als Professor der Medicin in Halle angestellt wurde.

***) Christian Gottfried Schütz folgte 1804 einem Rufe als Professor der Beredtsamkeit und Literaturgeschichte nach Halle, wohin mit ihm die bisherige „Allgemeine Literaturzeitung" übersiedelte. — Goethe dagegen betrieb die Gründung einer neuen Literaturzeitung in Jena. Sie erschien unter Leitung von Professor Heinr. Karl Abrah. Eichstädt.

Wenn Klagen etwas helfen könnte, l. S. so würde ich nicht aufhören, die ehmalige Veranlaßung Ihres Abzugs von Jena, und die nunmehrige Unmöglichkeit einer Rückkehr zu beklagen. Wieviel transcendentaler u. ästhetischer Unfug wäre nie zum Vorschein gekommen, wenn Sie in Jena zurückgehalten worden wären! Und von welcher ressource würde mir izt Ihr Umgang und von Zeit zu Zeit der Aufenthalt im Schooß Ihrer Familie seyn!! Es vergeht selten ein Tag, da ich nicht schmerzlich fühle, wieviel ich durch unsre Trennung verliere. Denn hier ist keine Seele, die mir das seyn könnte, was Sie mir wären. Wie oft strenge ich meine Einbildungskraft an, eine Möglichkeit unsrer Wiedervereinigung zu finden, und lasse immer wieder mit der traurigen Gewißheit ab, daß sie unmöglich ist. Wir sind leider beide, Sie an Kiel, ich an Weimar angeschmiedet; Nur der Tod kann uns von unsern Fesseln befreyen, und wird uns dieser wieder zusammenbringen? Werden wir uns dann noch seyn, was wir einander in diesem Leben seyn könnten? Das Einzige was mich, wenn ich von diesen Gefühlen gedrückt werde, tröstet, ist der Gedanke daß Sie Sich in Kiel wo nicht ganz wohl, doch besser befinden als in Jena, wo ein längerer Aufenthalt vielleicht Ihr Leben selbst abgekürzt hätte. Noch eine andere Quelle von Beruhigung ist für mich, daß Sie in Ihrem Hause und in Ihren Kindern glücklich sind. Sie versichern mich dessen in Ihren Briefen, und Reisende aus Ihrer Gegend, deren von Zeit zu Zeit der eine oder andere bey mir erscheint, bestättigen es durch mündliche Nachrichten. Daß aber auch Ihr häusliches Glück durch trübe Tage und Stunden zuweilen verkümmert wird und mancherley Einschränkungen leidet, was ist es mehr als das allgemeine Loos der Menschheit? Möge nur meine Tochter Sophie sich bestreben Ihnen zu seyn, was mir ihre Mutter war! Dann würde, das bin ich versichert, auch meinem lieben Reinhold (wie ehmals mir!)

manches Schwere leicht, manches sonst Unerträgliche erträglich werden.

Ein Übel das ganz Deutschland, beynahe ohne Ausnahme drückt, ist die Theurung aller theils wirkl. unentbehrlichen, theils durch Gewohnheit, Sitte u. Verhältnisse unentbehrl. gewordenen Dinge. Wohl dem, der sich angewöhnt hat wenig zu bedürfen! Von allen Orten her hört man klagen daß es so theuer zu leben sey; sogar Wien, über welches ehmahls Amaltheens Horn des Überflusses ausgeschüttet war, soll in diesem Stück sich selbst gar nicht mehr ähnlich sehen. In Weimar haben viele selbst unter den höhern Klassen Mühe genug sich fortzubringen, wiewohl Luxus und Müßiggang beynahe in eben dem Verhältniß zunehmen wie der Wohlstand abnimmt. — —

Ihre gute Caroline, Ihren Karl und meine übrigen Enkel grüße ich herzlich und wünsche wenigstens das Eine oder andere von ihnen noch zu sehen ehe ich aus diesem Leben gehe. Gott segne Sie alle!!

— — Ich gedenke den Merkur mit diesem Jahrgang zu beschließen, wenn ich anders dazu kommen kann meinen eignen Willen zu haben. — —

Weimar den 16. u. 17. October 1803. W.

107.

Wieland an seine Tochter Sophie Reinhold.

Den 16. Januar 1804.

Die unsichtbaren Mächte, die unsre Schicksale lenken, tragen für Nichts mehr Sorge als daß es uns in diesem Leben nicht zu wohl werde. Vermuthlich ists so gut für uns, und es lassen

sich zu Begründung dieser Vermuthung mancherley erbauliche Betrachtungen anstellen. Aber das Gefühl läßt sich durch Räsonnieren nicht beschwichtigen; und wie gut es auch im allgemeinen System der Dinge seyn mag, daß du und dein Mann und deine Kinder 70 Meilen von mir entfernt leben müssen, so fühle ich doch, so oft mein Herz mich an Euch erinnert, daß es für mich und Euch besser wäre, wenn Ihr mir um die besagten 70 Meilen näher wäret. Aber je länger man lebt, je mehr muß man sich an Entbehrungen gewöhnen; alle Augenblicke reißt ein Faden ab, der uns an einen geliebten Gegenstand knüpfte, und wir überleben uns selbst, wenn es unser Schicksal ist diejenigen zu überleben, ohne welche wir nicht leben zu können glaubten. Das Härteste, was mich betreffen konnte, habe ich vor zwey Jahren erlitten,*) und daß mich dieses gegen alle andre Entbehrungen und Beraubungen abgestumpft hat, ist am Ende noch eine Art von leidigem Glück für mich; denn wie hätte ich sonst den Tod unsers Herders (am 18ten des leztverfloßnen Monats) ertragen können? Er war seit vielen Jahren der beste und liebste meiner Freunde, ein seltner Mann, deßgleichen an Geisteskraft, an Scharfblick und Zartheit des Gefühls, an Güte des Herzens, an ausgebreitetsten Kenntnissen, und (was allem diesem den höchsten Werth gab) an unermüdlicher seltner Anstrengung aller seiner großen Kräfte zur uneigennützigsten Thätigkeit zu Beförderung dessen was er für die höchste Angelegenheit des Menschengeschlechts hielt, vielleicht in manchem Jahrhundert nicht wieder gebohren werden dürfte. Was er war, wird erst lange nach seinem Tode gehörig erkannt, geschätzt und benutzt werden — was er mir war, ist unersetzlich.

Auch wir, l. Sophie, würden wegen des fatalen Zwischenraums, der uns trennt, izt schon für einander gestorben seyn,

*) Der Tod seiner Gattin.

wenn wir uns nicht wenigstens noch durch kleine schriftliche Besuche einige Lebenszeichen geben könnten. Und warum, Liebe, geschieht dies so selten? Ich fühle nur zu sehr, daß die Schuld hauptsächlich an mir liegt, aber ich sehe auch, wie wohl mit Schmerzen, daß dem Übel, in der Lage worin wir uns nothgedrungner Weise befinden, schwerlich zu helfen ist.

Die Nachricht von den körperlichen Leiden deines Mannes in verwichnem Jahre und die Vorstellung der traurigen und angstvollen Lage, worin du und deine Kinder euch in dieser Zeit, besonders in den gefährlichsten Momenten, befunden haben müßt, hat mich und deine hiesigen Geschwister sehr betrübt. Das Schlimmste ist, daß, wie ich besorge, der große Unterschied zwischen dem Klima und der ganzen Lebensweise zu Kiel und dem mildern Himmelsstrich und der ganz andern Lebensart, woran Reinhold von Kindheit an gewöhnt war, das Meiste zu diesem Übel beygetragen haben. — O! warum ist doch Kiel für dich und unsern theuren Reinhold wie der Hades, aus welchem keine Erlösung ist!

In Hoffnung dich durch mein Beyspiel zu einem recht ausführlichen Bericht, der mich soviel möglich in eure Lage und Verhältnisse, Beschäftigungen, Aussichten, Freuden u. Leiden versetze, aufzumuntern, will ich ein Paar Stunden dazu anwenden, dir von Mir und deinen Geschwistern so viel zu melden, als du nöthig hast, um zu sehen wie es dermahlen um uns steht.

Ich beschuldigte zu Anfang meines Briefs die Unsichtbaren Obern, von welchen wir Sterblichen abhangen, mit Fug und Recht, daß sie sichs sehr angelegen seyn ließen, uns vor übermäßigem Glück zu bewahren. Um ihnen kein Unrecht zu thun muß ich dir nun auch sagen, daß sie nicht weniger Sorge tragen, die bittern Tränke die sie mir zu verschlucken geben, immer wieder unversehens mit einigen Nektartropfen zu versüßen, oder (um mich noch wahrer auszudrücken) mich von Zeit zu Zeit gerade

so viel von dem berühmten Homerischen Nepenthes einschlürfen zu lassen, als ich nöthig habe, um mich bey allen Plagen des Lebens und Schicanen des Schicksals in meinem 71sten Jahre noch immer ganz erträglich ja, mitunter, sogar wohl zu befinden. Kurz, so oft mir Etwas Widriges, Schmerzendes oder Niederschlagendes zustößt, so erreignet sich fast immer unvermuthet auch wieder etwas Tröstliches Aufrichtendes und Erfreuliches. — — —

Louis*) hält sich noch immer in Wien auf, und da er nun bereits überzeugt ist, daß er sich zu einem établissement in den K. K. Staaten nicht die mindeste Hoffnung zu machen hat, so gedenkt er sich vor der Hand, so lang es gehen will, durch die leidige Schriftstellerey zu unterhalten, wozu ich ihm viel Glück wünsche. Schreyvogel,**) der vielleicht deinem Reinhold bekannt ist, schreibt mir folgendes über ihn: „welche Hoffnungen erweckt dieser Sohn! Wie reif ist sein Urtheil! wie gesund und frey seine ganze Natur! Ich schätze seine Selbständigkeit umso mehr, je höher ich das Muster verehre in dessen Nähe ꝛc. er dieselbe erwarb." — Das klingt nun ganz fein, und wäre alles was man verlangen könnte, wenn von einem jungen Herrn die Rede wäre, der 16 Ahnen und 20 Tausend Thaler Renten hätte. Wenn ich aber bedenke, daß Louis sich sein täglich Brot selbst verdienen soll und muß, so wünschte ich ihm lieber daß er für all das Geld, das er mich kostet, etwas gelernt hätte, womit man sein Brot verdienen kann, wär' es auch nur gut schreiben und rechnen. Ich gestehe, bey mir erweckt er mit aller seiner Selbständigkeit und Freyheit seiner Natur sehr geringe Hoffnungen.

*) Wieland's Sohn.

**) Joseph Schreyvogel, der Dramaturg in Wien, als Schriftsteller unter dem Namen West bekannt.

— — — Jezt noch ein Paar Worte von deinen Schweſtern Caroline Schorcht und Luiſe. Die erſtere ſteht dermahlen meiner kleinen Haushaltung mit aller Treue, Aufmerkſamkeit, Häuslichkeit und Anhänglichkeit an mich, die ich nur wünſchen kann, vor. Die gute Frau hat freylich unvermerkt ihre ehemalige Munterkeit u. Fröhlichkeit verloren, dafür aber glücklicher Weiſe einen Theil der Tugenden eurer Mutter geerbt, und thut ihr Möglichſtes mir ſoviel an meinem Verluſt zu erſetzen als erſetzt werden kann. Ihre Verdienſte um mich, in dieſer Rückſicht, ſind groß, und ich wünſchte ſehr, ſie einigermaßen dafür belohnen zu können. Luiſen würdeſt du wohl ſchwerlich mehr auf den erſten Blick erkennen. Sie verſpricht ein ſehr liebenswürdiges Mädchen zu werden, und iſt es in der That ſchon izt. Ihrer Mutter wird ſie vielleicht dereinſt unter euch allen die ähnlichſte ſeyn; aber auch ihr fehlt, in dieſer Rückſicht viel, oder vielmehr auch ſie hat, wie du, gute Sophie und deine Schweſter Charlotte, leider, leider! zu viel von meiner Reizbarkeit und den daher entſtehenden — wie ſoll ich ſie nennen, um ihnen den glimpflichſten Nahmen zu geben? — geerbt, als daß ich nicht einer jeden, die ich mit der Engelsſeele eurer Mutter vergleichen wollte, ſündlich ſchmeicheln würde. Ihresgleichen habe ich nie geſehen. Ich bin aber auch zufrieden, wenn ich in denen die täglich um mich ſind, nur einige Züge von ihrem Charakter erblicke; und dies iſt, Gottlob, wirklich der Fall. — Luiſe hat, wenn ich mich nicht ſehr irre, eine ganz entſchiedene Anlage, dereinſt eine gute Hausfrau und Mutter zu werden, und, wenn ihr ein dem deinigen ähnlicher Mann beſchieden ſeyn ſollte, ihn zu einem ſehr glücklicher Mann zu machen. In dieſem Stück, liebe Sophie, biſt du, ohne Vergleichung, die glücklichſte deiner Schweſtern. — So oft ich an dich denke, preiſe und ſegne ich die erſte Stunde, da ich mit deinem Reinhold bekannt wurde und den Tag, der dich zur

Seinigen machte. Und o! wie oft segne ich ihn dafür, daß er, zur rechten Zeit, so eifrig und fleißig gearbeitet hat, um dir, auf den Gott gebe! noch weit entfernten Fall daß er dir entrissen würde, einen thätigen Beweis seiner vorsorgenden Liebe zu hinterlassen. — — Es ist einmahl unser Loos in dieser Welt, mehr in und durch uns selbst als durch unsre äussere Lage glücklich zu seyn. Für den innern Menschen ist dies freilich im Grunde das Beste. Die einzige wahre, oder wenigstens die höchste Philosophie ist in meinen Augen die Sokratische praktische Weisheit, so wenig Bedürfnisse zu haben als möglich, und die Natur kann sich in der That mit wenigem behelfen. Indessen ist und bleibt auch das Wenige immer verhältnißmäßig, und das zehnfache Einkommen des guten Sokrates reichte weder zu Weimar noch zu Kiel zu, den genügsamsten aller Philosophen, selbst mit einer nicht größern Familie als die des Sokrates, beim Leben zu erhalten.

— — —

Unser lieber Reinhold wird so gütig seyn, diese lange Epistel so anzusehen, als ob sie auch an ihn geschrieben sey. — Von unsern Philosophischen und Litterarischen Merkwürdigkeiten weiß R. vermuthl. mehr als ich. Ich wünschte zu wissen, ob er sich die Mühe gegeben hat, die Schellingische Philosophie, die jezt so himmelhoch erhoben u. für die allein seligmachende ausposaunt wird, scharf zu prüfen, und was er von ihr und von dem Einfluß, den sie auf Schellings Schüler hat, urtheilt. — Jedermanns Erwartung ist izt auf die beiden neuen Allgem. Litteratur-Zeitungen gespannt. Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu, sagt man von beiden Herausgebern. Die lächerliche Sage, daß Göthe nach Jena ziehen und NB. um der sinkenden Universität wieder aufzuhelfen, Vorlesungen daselbst halten werde, hat R. ohne Zweifel sogleich für das was sie ist erkannt.

Seit ungefähr 5 Wochen befindet sich eine Dame hier, die

unter den merkwürdigſten Erſcheinungen unſrer Zeit eine der oberſten Stellen einnimmt. Es iſt die berühmte Verfaſſerin des **Essai sur les Passions, sur l'influence de la Litterature** u. des Romans **Delphine**, der ſoviel Redens von ſich gemacht hat, Madame Staël de Hollstein, Tochter des weltbekannten Neckers und Wittwe eines ehmaligen Schwediſchen Geſandten in Paris. Es iſt ſehr natürlich daß von einer an ſich ſelbſt ſo auſſerordentlichen und überdies durch Zeitumſtände, Lage u. Verhältniſſe ehmahls gewiſſermaßen in die franz. Revolution verflochtnen Frau in und auſſer Frankreich ſehr ungleich geurtheilt wird. Auch wir, ſo viele unſer hier ſind, waren mehr oder weniger zu ihrem Nachtheil geſtimmt und erwarteten eine ganz andere Perſon als wir fanden. Sie brauchte aber nicht mehr als eine Viertelſtunde, um alle gegen ſie gefaßte Vorurtheile auszulöſchen; ſie gefiel ſogleich allgemein, oder, richtiger zu reden, allen die ihr intereſſant genug waren um ſich mit ihnen abzugeben. Der natürliche Glanz ihres Geiſtes hat für uns Deutſche Anfangs etwas Blendendes; aber man gewöhnt ſich ſehr bald an ihn, und ſobald man ſieht daß es kein **Blendwerk** ſondern ihr eigenes, immer gleich lebhaftes, ſchönes u. mildes Licht iſt was ſie von ſich ſtrahlt, ſo befindet man ſich unbeſchreiblich wohl in ihrer Nähe. Sie iſt, bey den auſſerordentlichen Eigenſchaften und Talenten, wodurch ſie unſtreitig über alle berühmten Frauen unſrer Zeit hervorragt, die natürlichſte, unbefangenſte, **anſpruchloſeſte** Perſon ihrer Art, die ich je gekannt habe. Die ungemeine Lebhaftigkeit ihres Geiſtes iſt mit einer Klarheit, einem Scharfſinn, einer Geſchmeidigkeit, einer Empfänglichkeit für alles Wahre u. Schöne, u. einer Leichtigkeit Andere zu verſtehen und ſich ihnen verſtändlich zu machen verbunden, die ich in dieſem Grade kaum an irgend einem Manne gefunden habe. Ihr Herz ſcheint eben ſo gut und unverderbt zu ſeyn als ihr Kopf; ſie iſt nicht mehr jung

und was man eine Schönheit nennt nie gewesen; aber man kann nicht liebenswürdiger seyn als sie ist. Da ich sie beynahe alle Tage sehe, so habe ich überflüssige Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen, und ich müßte mich gewaltig an ihr irren, oder sie ist eines der edelsten u. herrlichsten Weiber, die je gewesen sind, und eine wahre Zierde ihres Geschlechts. Sie gedenkt anfangs künftigen Monats nach Berlin zu gehen, und von da nach Weimar, wo sie sich sehr gefällt, zurückzukommen. Ich werde also Gelegenheit haben, dir u. deinem Manne künftig noch mehr von dieser seltnen Frau zu sagen.*) Denn izt ist es Zeit, diesem zu einem kleinen Buch angewachsnen Brief ein Ende zu machen. — —

Wieland.

Weimar den 16t. Januar 1804.

108.

Wieland an Reinhold.

Den 17. März 1806.

— — Inzwischen brach der heillostete aller Kriege aus, dem es, nach den Anstalten der Coalisierten Mächte zu urtheilen, niemand ansehen konnte, daß er binnen 10 Wochen, und zwar auf eine ohne Beyspiel schmähliche und unselige Art, zu Ende seyn würde. Auch wir andern Bewohner Thüringens und

*) Dem Urtheile Wieland's über Frau von Staël gleicht dasjenige Schiller's. Er rühmte die Klarheit, Entschiedenheit und geistreiche Lebhaftigkeit ihrer Natur; lästig war ihm die ganz ungewöhnliche Fertigkeit ihrer Zunge. — Wieland's Unterhaltung hatte für die geistreiche Frau besondern Reiz gehabt, sie nennt seine Gesellschaft pikant und gedenkt zwar seiner Launenhaftigkeit, bemerkt aber zugleich, daß er höchst wohlwollend und leicht versöhnlich sei.

Sachsens schwebten während dieser Zeit, und selbst nach dem so schnell zwischen Östr. u. Frankr. wiederhergestellten Frieden, bis nahe an den heutigen Tag, in unruhvoller und ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Zwey und Zwanzig Tausend Preussen besetzten, nach mehrere Wochen lang gedaurten fast täglichen Durchmärschen u. Rasttägen einzelner Regimenter, das Weimar. u. Eisenachische Ländchen, u. lagen, unter dem Vorwand uns zu schützen, im Winterquartier. Niemand wußte mit einiger Zuverläßigkeit, wo alle die kriegerischen Anstalten hinauslaufen würden; und noch izt, da man Ursache hat zu glauben daß Preussen mit Frankreich einverstanden sey, ist unser Schicksal, wegen der geringen Anscheinungen zu einem allgemeinen Frieden, noch immer unentschieden, und was aus Deutschland, dessen Verfassung täglich barockischer und verworrener aussieht, am Ende werden soll u. kann, ist noch immer ein schwer aufzulösendes Räthsel. Das gewisseste ist, daß die Gestalt, unter welcher Deutschland künftig unter den Europäischen Reichen figurieren wird, gänzlich von Napoleons Willkühr und Discretion abhängt, daß er mit uns nach seiner Convenienz schalten und walten kann, und daß wir — Dank sey den edeln und weisen Maßnehmungen derjenigen, die es vor 7 bis 8 Monaten noch für ein Leichtes hielten ihn zu Paaren zu treiben! — keine andre Wahl haben, als uns entweder (wie bisher) unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, oder zu gewärtigen, daß das nördliche Deutschland das Schicksal des Südlichen erfahren und den jammervollen Schauplatz eines Kriegs abgeben würde, dessen schmählichen und unseligen Ausgang wir mit trostloser Gewißheit voraussehen könnten. Zwischen dieser Alternative schweben wir zwar, wie gesagt, noch in einer Art von Ungewißheit; doch scheint es immer wahrscheinlicher zu werden, daß man es für rathsamer hält, sich der eisernen Nothwendigkeit lieber mit guter Art zu

unterwerfen, und ein wenigstens für den Moment leidliches, wiewohl auf Kosten der Ehre und der Gerechtigkeit getroffenes arrangement einem zwar rühmlichen, aber eben so vergeblichen als verderblichen Widerstand vorziehen wird. Wir andern Weimaraner, die überhaupt bey allem diesem in keine Betrachtung kommen, und in jedem Fall nichts zu gewinnen, im schlimmsten hingegen Alles zu verlieren haben, schmeicheln uns also, daß wir Friede behalten und somit unsrer precären kleinen Existenz noch, eine Zeitlang wenigstens, genießen werden. — Ich bewohne in dem Hause des hiesigen Stadtsyndikus Stötzer das nehmliche Quartier, worin ehmals der schon seit mehrern Jahren verstorbene Legationsrath Albrecht wohnte, und in verschiedenen Rücksichten hätte ich in ganz Weimar kein mir anständigeres finden können. Denn seine Umgebungen haben ein ländliches Ansehen, und ich bin von der Herzogin Amalie*) kaum dritthalb Hundert Schritte und vom Komödienhause nur 50 bis 60 entfernt. Aber an dem Platz, der mir nur zum unentbehrlichsten Gebrauch, geschweige zur Bequemlichkeit und Anständigkeit, nöthig ist, fehlt es mir darin so sehr, daß ich ohne Bedenken die große Beschwerlichkeit eines abermahligen Ausziehens untergehen würde, wenn ich eine Wohnung zu finden wüßte, die mich für die angenehme Lage meiner jetzigen nur einigermaßen entschädigte. — — Was mich betrift, so werde ich diesen Sommer u. Herbst, wie gewöhnlich, bey der Herzogin Amalia in Tiefurt zubringen, und von Zeit zu Zeit nur einzelne, oder etliche Tage im Schooß meiner Familie leben. —

Von unserm ehrwürdigen Freund Jacobi habe ich, seit

---

*) Vom s. g. Witthums-Palais der Herzogin Amalie, welches ebenso wie Wieland's Wohnung in der Nähe des Hoftheaters gelegen. Er bewohnte das jetzige „Wieland-Haus", das der Dichter nach dem Verkaufe des Oßmanstedter Gutes bezogen hatte.

unſerm lezten Wiederſehen in Weimar, gegen ſein poſitives Verſprechen, keinen Brief, keine Nachricht, kurz nicht das geringſte Lebenszeichen erhalten. —

Jena liegt in den lezten Zügen, und es beſtättigt ſich immer mehr, daß der gute Genius dieſer Akademie mit dem Tage, da Sie, l. Reinhold, aus Jena zogen, auf ewig von ihr gewichen iſt. Die Augen fangen den Blinden an aufzugehen, aber zu ſpät. Nun iſt nicht mehr zu helfen.

— — Ich bin u. bleibe dum spiritus hos regit actus

Ihr getreuer Freund und Vater

Weimar den 17ten März 1806. Wieland.

109.

Wieland an Reinhold.

Den 1. Januar 1807.

— — — Noch einmahl, ich verſpreche Ihnen in ſehr kurzem einen Brief, der Sie für die Armuth des gegenwärtigen entſchädigen ſoll. Leben Sie wohl, Mein theureſter. Ich umarme alles was Reinhold heißt, Vater, Mutter und Kinder, mit herzlicher Liebe u. Theilnahme. Der Himmel bewahre Ihr gutes Hollſtein vor allem was Norddeutſchland in 4 Monaten erfahren hat, und möge Napoleon, der Mann wie noch keiner war und in den nächſten 1000 Jahren ſchwerl. wieder kommen wird, dem ganzen Europa den Frieden geben können, den er ſeit 14 Tagen dem armen Weimar und ſeinem Fürſten, großmüthiger als wir hoffen durften geſchenkt hat! Adieu!

am 1. Tag des Jahrs 1807.

110.

Wieland an Reinhold.

Den 15. August 1808.

Belvedere den 15. August 1808.

Sobald ich Ihren Brief vom 26st. Jul. erhalten hatte, eilte ich, den gnädigsten Auftrag, womit der Königin von Dänemark Majestät mich durch Ihre Vermittlung zu beehren geruhten, zu befolgen, und unsrer seit 7 bis 8 Wochen zu Willhelmsthal bey Eisenach sich aufhaltenden Herzogin*) alles Freundschaftliche und Verbindliche, was ich derselben im Nahmen Ihrer Majestät mündlich hätte sagen sollen, von Wort zu Wort schriftlich mitzutheilen. Unglücklicher Weise war just um dieselbe Zeit unsre allgemein verehrte und von allen Weimarschen Unterthanen kindlich geliebte Herzogin von einer höchst gefährlichen Art von Krämpfen befallen, so daß man etliche Tage lang das Schlimmste zu befürchten nur zu große Ursache hatte. Dank sey dem Himmel, der guten Natur der theuren Fürstin und der Geschicklichkeit des Arztes, wurde sie doch binnen 8 Tagen wieder ziemlich hergestellt, und ich erhielt am 10t. dieses M. die eigenhändige Antwort von ihr, welche ich Ihnen (mit d. Bitte sie ja in keine andre Hand als die ihrige kommen zu lassen) hiebey im Original mittheile, um die Zeilen, welche Ihre Königin betreffen, abschreiben, und es sey nun daß Sie Sich noch in Kiel aufhält oder bereits abgegangen ist, gehörigen Gebrauch davon machen zu können: wobey Sie die Güte haben werden, auch meine Wenigkeit in convenabeln terminis Ihrer Majestät zu Füßen zu legen.

Die beiden Wiegenlieder werden den Augustmonat des

*) Herzogin Louise von S. Weimar.

N. T. Merk. zieren, weil sie für den Julius schon zu spät kamen. Beide sind vollkommen was sie seyn sollen, und werden unfehlbar, zumahl gegenwärtig, da in ganz Teutschland alles was ein nicht ganz versteinertes Herz im Busen trägt, sich aufs Lebhafteste für die brave Dänische Nation und ihren König u. ihre Königin interessiert, mit Wohlgefallen aufgenommen werden.

Sie können Sich leichter selbst vorstellen als ich Ihnen sagen könnte, wie erfreulich mir die Versicherung von Ihrem und der lieben Ihrigen Wohlbefinden, und besonders die guten Nachrichten, welche meine liebe Enkelin Caroline betreffen gewesen sind. Sie sind mir ein sicheres und tröstliches Unterpfand, daß der gute Genius, der mich nun bald 75 Jahre durch mein Leben begleitet und geleitet hat, auch meine Lieben in Kiel in seine besondre Obhut nehmen werde. —

Ich befinde mich bey meinem schon so weit vorgerückten Alter verhältnißmäßig so wohl, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe, meine alten, aber noch die kleinste Perlschrift ohne Brille und selbst bey Kerzenlicht lesenden Augen, und mein Gottlob! noch warm schlagendes Herz an dem Anblick meiner beiden, so viel versprechenden Enkel, Carl u. Ernst Reinhold, zu ergetzen, und über ihren Häuptern den Tag zu segnen, an welchem ich die Bekanntschaft ihres Vaters gemacht habe. — —

Sie werden mir gern glauben, liebster Reinhold, daß es mir unbeschreiblich wohl thun würde, Sie und meine liebe Tochter Sophie, nach einer so langen Trennung, noch einmahl in meinem Leben bey mir zu sehen. Das Einzige, was mich hindert mich diesem Verlangen meines Herzens ganz zu überlassen, ist die nur allzugerechte Besorgniß, daß die Nothwendigkeit einer abermahligen und lezten Trennung alles wohlthätige einer so lieben Zusammenkunft wieder vernichten möchte. Einen feierlichen Abschied wenigstens würde ich schwerlich ertragen können. — —

Daß Sie Sich gern mit meinem Cicero*) unterhalten, macht mir große Freude. Ob er auch sonst in Ihren Gegenden, besonders in Hamburg, Bremen, Lübeck u. s. w. eine günstige Aufnahme finde, würde ich zu wissen wünschen, wenn sowohl die Zeitumstände als der Zeitgeist einem Litterarischen Unternehmen dieser Art günstiger wäre, und die, welche noch Geld zum Bücherkaufen erübrigen könnten, nicht größtentheils gerade diejenigen wären, die keinen Sinn für solche Dinge haben. Sie kennen mich zu gut, um nicht a priori zu schließen, daß Cicero mir weder Muße noch Luft übrig läßt, selbst am Attischen Museum fortzuarbeiten.

— — — Leben Sie wohl, Mein geliebtester Sohn. Ich umarme meine Tochter u. Enkel mit herzlicher Liebe als Euer aller guter alter Vater

Wieland.

111.

Wieland an seine Enkelin Karoline Reinhold.

Den 12. September 1809.

(Adresse: „An meine geliebte Enkelin Caroline Reinhold, dermalen in Neuenfund".)

Meine liebe Enkelin Caroline,

Empfange meinen besten Dank für die liebenswürdige Art, womit du, dem zwischen uns liegenden weiten Raum zu Trotz, dein Recht, am verwichnen 5ten Sept. in unserm Familienkreise

---

*) Wieland's Uebersetzung von Cicero's Briefen.

zu ſein und unſre Freuden durch deine Gegenwart u. Theilnahme zu vermehren, aufs vollgültigſte behauptet und durch die That bewieſen haſt, daß die Seele nicht nur da iſt, wo ſie lebt, ſondern auch da, wo ſie liebt. Sei verſichert, meine Liebe, daß du mir, u. deinen Eltern*) und den übrigen Gliedern unſrer Familie denen ich deinen Brief mittheilte, durch deine leibhafte Gegenwart kaum ein größeres Vergnügen hätteſt machen können als du uns durch dieſen ſo wahren und zarten Abdruck deiner ſchönen, gefühlvollen und liebenden Seele gemacht haſt. Dieſer fünfte September, mit welchem ich mein 77ſtes Jahr begann, war durch die Gegenwart deiner guten Mutter, meiner Erſtgebornen, und deines nach ſeinem ganzen Werth von mir geſchätzten und geliebten Vaters, ein wahres Freudenfeſt und einer der glücklichſten Tage meines langen Lebens. Es würde zu viel Wonne für **dieſes** Leben geweſen ſein, wenn ich an dieſem frohen Tage den ganzen, ſo zahlreichen, Kreis der Meinigen um mich her verſammelt hätte ſehen können: Genug, daß wir alle dem Geiſt und Herzen nach beiſammen waren, und uns mit und über einander freuten, mit einer Freude die eben darum nicht von uns genommen werden kann, weil ſie im Heiligthum unſers Innerſten aus einem lebendigen nie verſiegenden Quell entſpringt.

— — —

Deine Mutter wird dir, nach ihrer G. g. glücklichen Zurückkunft, ein Exemplar meines Agathon zum Andenken an deinen Großvater überſchicken. Sie verſicherte mich, daß es dir angenehmer ſein werde, als irgend etwas anders, was du zu dieſem Zweck aus meiner Hand erhalten könnteſt. Nimm es alſo mit Liebe auf, mein Kind, und erinnere dich dabei, auch wenn ich

*) Reinhold's Beſuch in Weimar 1809, vgl. die biographiſche Einleitung.

nicht mehr unter den Sterblichen sein werde, öfters mit Freude und Aufmunterung, wie nahe du mir angehörst.

Und nun lebe wohl, meine geliebte Caroline Reinhold und der Ewige Vater aller Wesen laße den Segen, den ich hiemit auf dich lege, tausendfältig auf dir ruhen!

C. M. Wieland.

Weimar am 12ten Septemb. 1809.

III.

Brief von Karl Leonhard Reinhold.

Karl Leonhard Reinhold an den Minister Voigt in Weimar*)

vom Jahre 1786.

Verehrungswürdiger Freund!

Endlich bin ich mit meiner neuen häuslichen Situation so ziemlich vertraut geworden; und in eben dem Verhältnisse, als die Gesundheit meiner Sophie, und die Kräfte unsers kleinen Lieblings zunehmen, kehrt bey mir die Ruhe des Herzens, und Muße des Geistes wieder zurück, die zum stillen Nachdenken so unentbehrlich sind. Der erste Gebrauch, den ich davon mache, ist der gegenwärtige Versuch, Ihre Frage über den Einfluß der Kantischen Philosophie zu beantworten. So verschieden nun auch dieser Gegenstand von demjenigen ist, der die letztern Wochen hindurch mein Herz beschäftiget hatte, so natürlich kommt mir der Übergang von dem einen zum andern vor. Der Gedanke an die Absicht Ihrer Frage stärkt mich in meinem Kampfe gegen eine, bisher mir unbekannte, Ängstlichkeit, die mich bey jeder Wahrnehmung des Misverhältnisses zwischen meiner gegenwärtigen häuslichen und politischen Lage befällt. Aber auch jeder Anblick

*) Ihm verdankte Reinhold seine Berufung zur Professur in Jena. (S. die biographische Einleitung.)

meines Kindes legt mir meine alte Neigung zur Philosophie näher ans Herz, und nöthiget mich in ihr eines der nächsten Mittel zu wünschen und zu hoffen, wodurch ich den Staat, der mich bisher aufgenommen und geschützt hat, auch zu jener thätigen Unterstützung, die mir nun immer unentbehrlicher wird, bewegen könnte.

Je länger und schärfer ich über Ihre erste Frage nachdenke, desto schwerer finde ich es bey der Beantwortung derselben die (von philosophischer Bestimtheit und Deutlichkeit so unzertrennliche) Vollständigkeit mit jener Kürze zu verbinden, die ich Ihren und meinen Geschäften nicht weniger, als der Rücksicht schuldig bin, daß Sie mir diese Fragen blos allein um meiner selbst willen vorgelegt haben.

§ 1.

Welchen Einfluß hat die Kantische Philosophie auf wissenschaftliche Aufklärung überhaupt und insbesondere auf Zerstreuung bisheriger metaphysischer Blendwerke? — Auf diese Frage ist schlechterdings keine befriedigende Antwort möglich, ohne vorher das Eigenthümliche der Kant. Philosophie, oder welches eben so viel ist, den charakteristischen Begriff der Kritik der Vernunft festgesetzt zu haben. Allein eben hier thürmt sich die Hauptschwierigkeit vor mir auf, die ich so wenig in gegenwärtigem Briefe überwinden zu können glaube, daß ich zufrieden seyn will, wenn ich mir nur einigermaßen mit Ehren daraushelfe. Was ist die Kritik der Vernunft? — Wenn ich sie mit Kant selbst definire, wenn ich sie die Wissenschaft des reinen Vernunftvermögens, oder die Untersuchung desjenigen nenne, was die Vernunft von Erfahrung unabhängig aus sich selbst zu erkennen vermag — so habe ich eben so viele neue Fragen veranlasset, als meine Definition Worte enthält, Fragen,

die eben darum, weil sie eine ganz neue Wissenschaft betreffen, aus dem ganzen Vorrath unsrer bisherigen metaphysischen und logischen Vorerkenntnisse sich nicht beantworten, und mir eben darum nicht anders übrig lassen würden, als das Kantische Werk selbst wenigstens zum Theile abzuschreiben.

§ 2.

Der Versuch die Kritik der Vernunft nach ihren Hauptresultaten und Verdiensten zu beschreiben, würde mich eben so wenig meinem Zwecke näher bringen. Freylich kann ich mit der lebendigsten Überzeugung von der Welt behaupten: Die Kritik der Vernunft habe die bisher vermißte genaue und vollständige Charte des Vernunftvermögens geliefert, auf derselben die eigenthümlichen Gebiethe der Sinnlichkeit, des Verstandes, und der eigentlichen (reinen) theoretischen und praktischen Vernunft unterschieden und festgesetzt, und den bisher kaum vermutheten Punkt des Misverständnisses entdeckt, welches allen Streitigkeiten der Orthodoxen und Heterodoxen (im weitesten Verstande) in Absicht auf den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen — den Theisten, Deisten, und Atheisten in Absicht auf das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit — den Spiritualisten, Materialisten und Idealisten in Absicht auf den menschlichen Geist — den Aequilibristen, Deterministen, und Fatalisten in Absicht auf die Freyheit des Willens, — den Skeptikern und Dogmatikern in Absicht auf die Gewisheit menschlicher Erkenntniß zum Grunde liegt; und folglich damit einen ewigen Frieden in allen Gegenden der spekulativen Philosophie möglich gemacht; — Sie habe **Alles**, was die Vernunft über die Fragen von Gott, Seele, Freyheit und Moralität ausmachen und nicht ausmachen kann, vollständig und bis zur höchsten möglichen Evidenz bestimmt, die ersten Grundsätze der

Religion und Moral von allen Scheingründen gereiniget, gegen alle Einwürfe gesichert, und zugleich mit den übrigen Grundbegriffen aller Vernunftwissenschaften aus dem Wesen der Vernunft selbst hergeleitet, und bis zur Allgemeingiltigkeit apodiktischer Erkenntnisse, und der Unveränderlichkeit der mathematischen Wahrheiten erhoben: — Sie habe endlich die Philosophie von allen unnützen Spekulationen gesäubert, vor allen vergeblichen Zeit und Geisteskraft versplitternden Versuchen verwahrt, auf ein sehr einfaches in dem Wesen unsres Erkenntnißvermögens gegründetes, vollendetes und ewig fortdauerndes System von Vernunftwahrheiten zurückgeführt, und dadurch die künftigen Philosophen in Stand gesetzt, mit einem bisher noch unmöglichen Grade von Wirksamkeit und Nachdruck an dem Besten der Menschheit durch Hinwegräumung jener herrschenden Vorurtheile zu arbeiten, welche den traurigen Widerspruch zwischen dem Menschen und dem Bürger, den Gesetzen der Natur und der Staaten, dem Besten der Gesellschaft, und ihrer Glieder unterhalten u. s. w. Allein von allen diesen und ähnlichen Behauptungen, die in den Augen unsrer Dogmatiker Ärgerniß, unsrer Skeptiker aber Thorheit seyn würden, müßte ich Ihnen die Beweise oder vielmehr den einzigen Beweis schuldig bleiben, der ihnen allen gemeinschaftlich zukömt, und der sich nicht kürzer zusammenfassen läßt, als die Kritik der Vernunft selbst. Was diese neue Wissenschaft verspricht und hält, ist so außerordentlich viel und groß, daß der Erzähler davon, und wäre er auch ein ganz anderer Mann, als ich bin, auf alle Glaubwürdigkeit Verzicht thun, und das Wie neben dem Was zugleich darstellen muß, wenn er Eingang finden will.

§ 3.

Wer sollte dieses kürzer und einleuchtender thun können, als es der größte Kenner, der Schöpfer dieser Wissenschaft,

Kant selbst gethan hat? Und doch hat sein Werk, das größte Meisterstück des philosophischen Geistes, seitdem es philosophischen Geist giebt, bisher so wenig Eingang, und zwar bey den berühmtesten Philosophischen Schriftstellern unsrer Nation gerade am wenigsten, gefunden. Der Recensent in den göttingschen gel. Anz. von 19. Jenner 1782 von dem Kant in seinen Prolegomenen S. 202 u. ff. erklärt, daß er die Kritik der Vernunft durchaus nicht verstanden habe, ist kein anderer als — Feder,*) dessen Urtheile auch Meiners**) im ganzen genommen beytritt. Eberhard***) nennt die Kr. d. V. „ein dunkles unverständliches Buch, aus dem man nicht klug werden könne" (S. Neue Litteraturbriefe 1 B. S. 21.) Garve†) in der Leipziger Bibliothek, und der mir zwar unbekannte aber allem Ansehn nach viel bedeutende Recensent in der Berlinischen finden mit aller Bewunderung des scharfsinnigen Denkers im Werke selbst allenthalben Scholastische Spitzfindigkeiten, Dunkelheit, und Widersprüche. Tiedemann††) hat in den hessischen Beyträgen 2 St. 3. Abth. mit großer Umständlichkeit an Tag gelegt, daß er den Sinn der Kritik der Vernunft gänzlich verfehlt habe. Selbst Plattner†††) fertiget in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Aphorismen die kantischen Grundideen mit einigen kurzen hingeworfenen Anmerkungen ab, ohne auch nur eine einzige von den vielen Berichtigungen, welche auch sogar der bisherigen

---

*) Joh. Georg Heinrich Feder, Professor der Philosophie in Göttingen, geb. 1740, † 1821.

**) Christoph Meiners, der Professor der Philosophie in Göttingen.

***) Joh. August Eberhard, Professor der Philosophie in Halle, geb. 1739, † 1809.

†) Der Philosoph Christian Garve, geb. 1742, † 1798.

††) Dietr. Tiedemann, Professor der Philosophie in Marburg, geb. 1748, † 1803.

†††) Der Leipziger Professor Ernst Platner, geb. 1744, † 1818.

Metaphyſik aus der Kritik d. V. zu ſtatten kommen könnten, in ſein Werk aufzunehmen. Ulrich*) endlich, den ich darum hier anführe, weil er für einen Apoſtel der Kritik der Vernunft gilt, hat von dieſem äuſſerſt zuſammenhängenden, und in ſeinen kleinſten Theilen unzertrennlichen Syſteme — Bruchſtücke ausgehoben, und ſeinem lateiniſchen Lehrbuche einverleibt. Er hat kantiſche Grundſätze angenommen, ohne den nothwendigen Folgen derſelben beyzupflichten, und Folgen unterſchrieben, ohne die Grundſätze davon wahr zu finden. In der Meynung die Kritik der Vernunft mit der alten metaphyſiſchen Dogmatik vereinigen zu können, hat er es durch ihre Vermiſchung mit beyden verdorben.

§ 4.

Wenn Kant auch nur ein einziges von den großen Verdienſten um unſre intenſive Aufklärung, die ich § 2 angezeigt habe erwerben ſollte: ſo war es ſchlechterdings nothwendig, daß er alle bisher betrettenen Wege vorübergehn, ſich eine ganz neue bisher unbekannte Bahn brechen, auf derſelben große Schwierigkeiten überwinden, und ſich bis zum Ziele durcharbeiten mußte. Daß es ſehr ſchwer iſt, ihm zu folgen, hat mich meine eigene Erfahrung bey meiner erſten Durchleſung der Kr. der Vernunft gelehrt; und vielleicht würde es auch mir unmöglich geworden ſeyn, wenn ich auf dem Schauplatze unſrer ſpekulativen Philoſophie — bisher mehr als ein bloßer Zuſchauer geweſen wäre. Die vorher genannten verdienſtvollen Schriftſteller haben theils die bekannten Pfade unſrer bisherigen Metaphyſik durch ihren Scharfſinn geebnet, und durch ihre geſchmackvolle Bearbeitung verſchönert, theils ſind ſie auf denſelben weiter als ihre Vorgänger vorgerückt. Und nun ſollten ſie einen ganz fremden,

*) Der Jenaer Profeſſor der Philoſophie.

rauhen, nach einer entgegengesetzten Richtung führenden Weg den Ihrigen vorziehen, einen Weg den noch niemand als David Hume durch einen Wink angezeigt (auch diesen Wink hat Kant zuerst verstanden) und den nur erst ein einziger ihrer Zeitgenossen wirklich betretten hat? Kein Wunder, wenn ihnen dieser fremde Weg um so viel finsterer erscheint, je heller mit dem Lichte ihres eigenen Geistes beleuchtet ihre eigenen vor ihren Augen daliegen. Sie haben die bisherigen metaphysischen Systeme nicht etwa, wie z. B. ich und meines Gleichen **nur** historisch kennen gelernt. Sie haben vielmehr mit eigenen selbstgefundenen Gründen sowohl das Ihrige gewählt, als die übrigen verworfen. Ihre Überzeugung, erschlichen oder nicht, ist die mühsam errungene Überzeugung des Selbstdenkers, und die Kritik der Vernunft muthet ihnen nichts geringeres zu, als einen noch weit grösseren Aufwand von Zeit und Anstrengung, um ein dem Ihrigen ganz entgegengesetztes System eines anderen wahr zu finden. Ihre Metaphysik ist (durch ihre Bearbeitung derselben) so ganz ihr Eigenthum geworden, hat sich so innig mit ihrer ganzen Denkart amalgamirt; sie bestimmt, oder enthält vielmehr alle ihre Grundbegriffe von spekulativer Philosophie so vollständig, daß sie zur Lesung und Beurtheilung der Kr. d. V. unmöglich andere, als solche Grundsätze mit sich bringen können, nach welchen Kant nothwendig verlieren muß, weil sie gerade das Gegentheil von den Seinigen sind.

§ 5.

Nachdem also von den Reichen und Mächtigen in der gegenwärtigen philosophischen Welt für das neue Evangelium der reinen Vernunft so wenig zu hoffen ist, nachdem vielmehr das Gewicht ihres Ansehens, und die Scheinbarkeit ihrer Gründe nichts geringeres besorgen läßt, als daß sie die Verbreitung des-

ſelben wo nicht verhindern, doch wenigſtens erſchweren und verſpäten dürften: ſo glaubte ich meine eigene Mittelmäßigkeit viel eher für ein Merkmal als für ein Hinderniß des Berufes anſehen zu müſſen, den ich nach der dritten prüfenden Durchleſung der K. d. V. zu fühlen anfieng: die Gründe meiner innigſten Überzeugung von der Realität und dem ungemeinen Nutzen dieſer Wiſſenſchaft meines Gleichen, das heißt, einem der Zahl nach beträchtlichen Theile der philoſophiſchen Leſerwelt vorzulegen. Die nähere Abſicht, in welcher ich meine Briefe über die Kantiſche Philoſophie (T. M. Aug. 786.) zu ſchreiben anfieng, war, der Kritik der Vernunft mehrere Leſer zu verſchaffen und vorzubereiten; und ſo viel ich konnte, dem ſchlimmen Eindrucke entgegenzuarbeiten, den ich bey Vielen, als eine nothwendige Folge der öffentlichen ungünſtigen Urtheile ſo vieler wichtiger Männer vermuthen konnte. Wollte ich mich nicht dabey in eine ebenſo weitläufige als fruchtloſe Auflöſung und Widerlegung der bekant gewordenen Zweifel und Einwürfe einlaſſen; wollte ich nicht meine theils vorher eingenommenen, theils unvorbereiteten Leſer in die Tiefen der Kantiſchen Philoſophie hineinführen, oder welches eben ſo viel wäre, wollte ich meine Leſer nicht vielmehr zurückſchrecken, als ſie einladen: ſo blieb mir nichts anderes übrig, als die auffallendſten Reſultate d. K. d. V. auszuheben, und dieſelben mit ihren äußeren, keineswegs aus dem Kantſchen Werke, ſondern aus dem gegenwärtigen Zuſtande der Philoſophie, und den dringendſten wiſſenſchaftlichen, und moraliſchen Bedürfniſſen unſrer Zeit hergenommenen Gründen vorzutragen — von den eigentlichen und inneren Gründen hingegen, das heißt, von der Organiſation des Kantiſchen Syſtems ſelbſt, die hervorragendſten, und am leichteſten aufzufaſſenden Beſtandtheile darzuſtellen, zu erläutern, und für ungeübtere Denker durch Styl und Sprache anlockender

zu machen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einige Grundlinien des Planes mittheile, den ich für diese Arbeit in meinem Kopfe herumtrage. Vielleicht finden Sie in denselben die flüchtige Beantwortung Ihrer Frage, die sich weder aus einer Definition, noch aus einer Beschreibung der Kritik der Vernunft herleiten läßt.

I. Bedürfniß einer Kritik der Vernunft. Der im gleichenmaße höher steigende, oder immer mehr sichtbar werdende, Aberglauben und Unglauben in der gemeinen — und die dabey immer mehr zunehmende Erschütterung aller unsrer bisherigen Lehrgebäude der Metaphysik und der Hyperphysik in der gelehrten Welt, — Unzulänglichkeit unsrer bisher angenommenen Grundbegriffe um den Streit zwischen der sogenannten Orthodoxie und Heterodoxie beyzulegen, — das in unsern Tagen so offenbare Übertreiben und Herabsetzen der Ansprüche — folglich das allgemeine Verkennen der Vernunft — macht überhaupt eine Untersuchung der höchsten Principien, ein Streben nach noch nicht aufgefundenen Grundsätzen, eine neue Beantwortung der Frage was vermag die eigentliche Vernunft? unentbehrlich.

II. Bedürfniß einer endlichen Entscheidung über den streitigen Antheil der Vernunft an der Überzeugung vom Daseyn Gottes. Der Kantische Vernunftglauben **allein** erfüllt einerseits die gerechten Forderungen, und weist andererseits die übertriebenen Ansprüche der beyden streitenden Partheyen ab; indem er die eine nöthiget die Scheingründe ihres vorgeblichen Wissens fahren zu lassen, die andere aber die wahren Gründe ihres Glaubens in der Vernunft allein aufzusuchen. — Die bisherigen Vernunftbeweise der Heterodoxen, welche allen Glauben verdrangen, waren nicht für den gemeinen Mann; und der bisherige Glauben der Orthodoxen, welcher alle Vernunftgründe ausschloß, war nicht für denkende Köpfe gemacht. — Die Streitigkeit zwischen Jakobi

und Mendelsohn*) setzt die Unzulänglichkeit sowohl der metaphysischen, als der hyperphysischen (oder wie sie Jakobi nennt, der historischen) Erkenntnißgründe der Religion in volles Licht. —

III. Bedürfniß eines einzigen, ersten, allgemeingiltigen Erkenntnißgrundes für das Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit. — Die Wiedervereinigung von Religion und Moral ist nur dadurch möglich, daß jener Erkenntnißgrund aus der Praktischen Vernunft, oder vom Sittengesetze hergeleitet werde. — Der sogenannte historische Erkenntnißgrund (der Glauben an übernatürliche Offenbarung) steht der Reinigung der Religion durch Moral — der metaphysische Erkenntnißgrund hingegen (der gewöhnliche Deismus) steht der Belebung der Moral durch Religion entgegen. — Andere auffallende Mängel der bisher angenommenen Erkenntnißgründe. —

IV. Bedürfniß eines allgemeingiltigen, über alle bisherigen Einwürfe erhabenen Überzeugungsgrundes von einem künftigen Leben. Hauptmängel der bisherigen Beweise für Unsterblichkeit. — Ihnen allen wird durch den Kantischen Vernunftglauben abgeholfen.

V. Bedürfniß einer endlichen Entscheidung des alten Streites zwischen den Spiritualisten und Materialisten. Schlimmer Einfluß beyder Lehren auf Moral und philosophische Aufklärung überhaupt. Der Grund des Misverständnisses zwischen den beyden Partheyen kann nur dadurch gehoben werden, daß man mit der Kritik der Vernunft auf die vorgebliche Erkenntniß des Unterschiedes zwischen Geist und Materie gänzlich Verzicht thut, und die Materie (an sich selbst) für nichts als den unbe-

*) F. H. Jacobi's Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an Mendelssohn" (1785) und Mendelssohn's Entgegnung: „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessing's."

kannten Gegenstand äußerer, den Geist aber für den ebenso unbekannten Gegenstand innerer Anschauung annimmt.

VI. Bedürfniß einer endlichen Entscheidung über die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper. Großer und vielfältiger Nachtheil, der aus allen bisherigen Systemen sowohl, als auch aus der skeptischen Unentschiedenheit selbst der Moral, Psychologie u. s. w. zuwächst. Die durch Kant festgesetzte und über alle Einwürfe erhobene Lehre des transcendentalen Idealismus — daß wir nur Erscheinungen (Erscheinung muß hier nicht mit Täuschung verwechselt werden), nicht Dinge an sich selbst, die für uns = x sind, erkennen — begegnet allen diesen Schwierigkeiten, denen ausserdem schlechterdings nicht begegnet werden kann.

VII. Bedürfniß einer entscheidenden Antwort auf die Frage über den Ursprung der Begriffe. Nachtheile sowohl der bisherigen Lehre von angebohrnen Begriffen (auch selbst im Leibnitzischen Sinne) als auch vom empyrischen Ursprunge der Begriffe (auch selbst im Lockischen Sinne). Kant berichtiget die Leibnizische und Lockische Lehre und vereiniget das Wahre von beyden; indem er eine bisher verkannte äußerst wichtige Quelle menschlicher Erkenntniß: reine Sinnlichkeit entdeckt, die bisher bekannten — Verstand, und Vernunft genau bestimmt, und ihr Verhältniß (als der Form) zur Empfindung (als der Materie aller Erkenntniß) deutlich angiebt.

VIII. Bedürfniß einer Berichtigung und Festsetzung unsrer philosophischen Begriffe vom Bedingten und Unbedingten (Endlichkeit und Unendlichkeit) und zwar (a) in Raum und Zeit — (über Weltgröße und Weltanfang). Streitigkeiten hierüber und Nachtheile derselben.

VIII. (b) in Zusammensetzung und Theilung (Ausdehnung und Einfachheit der Elemente). Nachtheile der Monadenlehre

sowohl, als der Lehre von der wesentlichen Ausdehnung, des Leibnizianismus, und Spinozismus.

X. (c) in der Reihe von Ursachen (sich selbst bestimmende, und von aussen bestimmte Ursachen, Freyheit und Nothwendigkeit). Der Leibnizische Determinismus, das allgemeine Lieblingssystem unsrer bessern Köpfe, weist die Einwendungen der Fatalisten und Aequilibristen keineswegs ab.

XI. (d) in der Reihe des Zufälligen. (Absolute Nothwendigkeit, und Zufälligkeit des Daseyns, nothwendiges Wesen, erste Ursache.) Gemeinschaftlicher Irrthum, der die Streitigkeiten der Deisten und Pantheisten verewiget. Allen diesen Bedürfnissen hilft keineswegs die bisher von so vielen beobachtete skeptische Gleichgiltigkeit über diese Fragen, — sondern nur kritische Untersuchung und Entscheidung ab. Kant hat vollständig ausgemacht, was sich von dem Sinne dieser Fragen begreiffen, und nicht begreiffen läßt.

XII. Bedürfniß einer endlichen Entscheidung der Gränzstreitigkeiten des Dogmatismus und Skepticismus. Nachtheile der beyden Seiten. Nichts kan den Grund ihrer beyderseitigen Übertreibungen entdecken und hinwegräumen, als Kritik der Vernunft.

XIII. Bedürfniß einer näheren (bisher allgemein mangelhaften) Selbsterkenntniß der Vernunft. Das bisherige Verkennen der reinen Vernunft, und die daraus erfolgte Unbestimtheit in den ersten spekulativen Principien, ist der Grund sowohl jenes Dogmatismus der durch Selbstgenügsamkeit, — und jenes Skepticismus, der durch Mistrauen den Fortschritt des menschlichen Geistes aufhält. — Transcendentale Analytik, und Dialektik.

XIV. Bedürfniß allgemein giltiger höchster Grundsätze der Moral und Religion. Die Unbestimtheit in den bisher ange-

nommenen ist theils Grund, theils Folge jenes Dogmatismus, der den Aberglauben und Unglauben begünstigt, und jenes Skepticismus, der so manchen guten Kopf für die Sache der Wahrheit unthätig macht. Kanon der reinen Vernunft, und Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.

XV. Bedürfniß allgemeingiltiger erster Grundsätze für andere Wissenschaften z. B. für das Naturrecht u. s. w. Architektonik der r. V. vor der Kritik d. r. V. unmöglich. Vergleichung der Kantischen Architektonik mit der Lambertschen Metaphysik der Natur.

XVI. Was ist von der Realität der Wissenschaft, des Systemes, der Untersuchungen zu halten deren Resultate allen bisher angeführten Bedürfnissen abhelfen, gesetzt auch, daß man noch nicht mit dem Systeme u. s. w. selbst bekannt wäre?

IV.

Freunde.

Schiller.

Schiller an Reinhold.

Den 29. Auguſt 1787.

Weimar d. 29. Aug. 87.

Noch einmal recht ſchönen Dank liebſter Freund für die ſechs angenehmen Tage,*) die mir in Jena durch Sie und Ihre liebe Frau beſcheert worden ſind, und die mir unvergeßlich ſeyn werden. Noch iſt mein Herz bei Ihnen, und es koſtet mir Mühe, mich von der ſchönen Erinnerung, von den frohen Hoffnungen loszureißen, die ich in der künftigen Zeit für mich blühen ſehe.**) Aber glücklich bin ich ſchon dadurch, daß mein Herz eine Ausſicht

*) Die ſechs Tage, welche Schiller im Auguſt 1787 als Gaſt Reinhold's in Jena zubrachte und von denen er an Körner ſchrieb, noch nie ſei es ihm in einem fremden Orte ſo behaglich geweſen. (Vgl. die biographiſche Einleitung.)

**) Auch die Möglichkeit, daß Schiller akademiſcher Lehrer in Jena werden könne, war von ihm und Reinhold beſprochen worden. Schiller ſchrieb darüber am 29. Aug. 1787 an Körner: „Ich verließ Jena ſehr vergnügt und that ein Gelübde, es nicht zum letztenmal geſehen zu haben. Hätte ich einen Plan nach Jena, ſo verſichert mir Reinhold, daß ich keine Schwierigkeit finden würde. Ich ſoll, ſagte er, ohne ein Wort darüber zu verlieren, noch vor dem Frühjahr einen Ruf dahin bekommen . . . . . Für meine ſpätern Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademiſchen Wiſſenſchaft bleiben.“

mehr hat an die es sich heften kann — und auch meine entferntesten Hoffnungen zähle ich gerne zu meinen wirklichen Gütern. Wenn die Harmonie, die wir fühlen, in unsern Seelen wirklich vorhanden ist, so ist unser Verhältniß für die ganze Zukunft bestimmt und kein Schicksal wird es aufhalten können. Verschieden zwar ist der Weg, auf dem wir die Wahrheit, die Glückseligkeit, und — laßen Sie mich hinzusetzen — die Unsterblichkeit suchen, aber entgegengesetzt, denke ich, soll er nie seyn und aus der Ferne wenigstens wollen wir uns freundlich zuwinken. So liebster Freund, denke ich von unserm Leben.

Hier schicke ich Ihnen das Blatt beschrieben zurücke. Ihre gute liebe Sophie küßen Sie von meinetwegen und auch die freundliche Karoline. Bald schreibe ich Ihnen wieder und mehr.

Ihr Schiller.

Friedrich Heinrich Jacobi.

1.

Brief an Reinhold *)

vom 18. und 26. Februar 1794.

Pempelfort den 18ten Febr. 1794.

Theuerſter Freund und lieber Collega!

Das Corpus delicti meines langen Stillſchweigens werden Sie vor der Erſcheinung dieſes Briefes ſchon durch meinen Sohn erhalten haben. Mögen Sie nur nicht jetzt in Ihrem Herzen urtheilen, daß ich nur Sünden mit Sünden zu häufen wiße! — Ich habe gewaltige Arbeit mit dieſem unwürdigen Woldemar**) gehabt, litte dabey unaufhörlich an meinem Körper, und hatte unſägliche Laſt von den franzöſiſchen Emigrirten, die mit einer allen Glauben überſteigenden Unverſchämtheit ſich bey mir eindrängten. Ende Auguſt kamen Schloßer und mein Bruder mit ihren Familien zu mir, und Pempelfort wurde zwey Monate lang zu einer wahren Caravanſerey. Ich hatte Mühe mich von dieſer Erhohlung wieder zu erhohlen; brachte es dennoch zu Stande, daß ich mit

*) Der Brief des Philoſophen Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1743, † 1819) iſt zum Theil bei Ernſt Reinhold a. a. O. S. 237 abgedruckt.

**) Jacobi's Werk.

Woldemar vor dem neuen Jahre fertig wurde; und nun liegt er vor Ihnen. Wollen Sie mir schreiben wie es Ihnen unter dem Lesen damit gegangen ist, und was Sie am Ende für ein Urtheil darüber, als ästhetisches und philosophisches Product, bey sich fest gesetzt haben, so werde ich Ihnen recht sehr dankbar dafür seyn. Macht es Ihnen aber Mühe, so will ich lieber, Sie thun es nicht. Bin ich Ihnen doch ohne dem schon so viel Dank schuldig, daß es mich, wahrlich, oft beklemmt. Ich hoffe Erleichterung von der Zukunft.

Mittewoche den 26ten.

Mein Sohn schreibt mir, es wäre nun ganz entschieden, daß Sie Jena verlaßen und nach Kiel ziehen würden. Glückt es den Franzosen an der Maas oder Mosel, so bin ich wahrscheinlich noch vor Ihnen in Holstein, und kann Sie dort empfangen. Auf jeden Fall aber sehe ich sie dort im künftigen Jahre, und werde dann, hoffentlich in Hosen*) vor Ihnen erscheinen, welches Sie mir erlaßen müßten, wenn ich schon zu Ihrem Empfang da wäre. Unsre Lage hier ist äußerst kritisch; die zu Aachen, wo ich bey weitem das Mehrste zu verlieren habe, noch kritischer; ich bin auf das Aergste gefaßt, und habe nun seit anderthalb Jahren den Fall, daß mir so gut als Alles genommen würde, so oft denken müßen, daß mir schon ganz wie einem Sans culotte zu Muthe ist. Cantabit vacuus coram latrone viator. Europens Schicksal wird, glaube ich, vor Ausgang des März entschieden seyn. Können die Alliirten den Räuberhorden nur so viel Widerstand thun, daß sie nicht in Menge durchbrechen, so ist es aus mit dem tollen Pöbel zu Sichem: geschieht aber das letzte, u. die Alliirten müßen, um nicht umzingelt zu werden, sich zurück ziehen, so sehe ich der Verherung kein Ende.

---

*) Anspielung auf den damaligen Sanscülottismus.

Daß Goethe meine Aufträge an Sie unausgerichtet ließ, hat mich äußerſt befremdet. Er übernahm ſie mit ſichtbarer Freude, und ich ſtehe dafür daß ſie nicht geheuchelt war. Bisher, ſagte er mir, hätte er wenig Umgang mit Ihnen gehabt, aber nun ſollte es anders werden; er würde gleich in den erſten 8 Tagen nach ſeiner Zurückkunft nach Jena reiſen u. ſ. w. Ich habe nachher auch in Briefen an ihn Ihrer wiederholt gedacht; nach Ihnen gefragt. Daß er hierauf nicht antwortete, ließ mich ohne Verdacht, weil ich dergleichen an ihm gewohnt bin. Nach der Ankunft Ihres Briefes machte ich ihm Vorwürfe, die er dann, natürlich, ebenfals mit Stillſchweigen übergieng — Lieber Freund! es tragen ſich viel wunderliche Dinge zu auf dieſer Erde; u. glauben Sie mir, ein ſo guter Narr, wie Ihr Fritz Jacobi, erfährt deren mehr als tauſend andre Menſchen. Vielleicht kann ich Sie nächſtens mit einer ganz neuen Erfahrung dieſer Art bekannt machen, die ich für ſo gut als ſchon gemacht halte.

Bald nach der Ankunft meines Sohns zu Jena haben Sie mir Gutes von ihm geſchrieben. Ich möchte wohl wißen was Sie jetzt von ihm denken. So viel ich von hier aus ſehen kann muß ich bey der Meynung bleiben, daß er im Fache der ſpeculativen Philoſophie uns ſchwerlich, Sie, als Lehrer, mich, als Vater, berühmter machen wird. Er will aber doch unendlich viel von Ihnen gelernt haben; und das kann immer wahr ſeyn, da Sie ſo gütig waren, ihm einen näheren Zutritt bey Ihnen zu erlauben. — Lieber Reinhold! ich möchte Ihnen viel ſagen über Ihre Güte und von meinem Dank, wenn ich damit auszudrücken wüßte, was ich auszudrücken habe.

Ich ſchreibe heute nur meinem Freunde Reinhold; nicht meinem Collegen. Der Collega ſoll ein andermal befriedigt werden. Es findet ſich immer am Ende daß ich doch ein Mann von Wort bin. Aber freylich muß man viel, unſäglich viel Ge-

duld mit mir haben. Eigentlich geleſen habe ich ſeit dem vorigen Frühjahr nichts. Auch Kants Religion ſteht oder liegt noch unaufgeſchnitten da, wie ich ſie vom Verleger zum Geſchenk erhielt. Ich weiß nicht wo ich anfangen ſoll mit dem Nachholen, ſo gar zurück bin ich überall. Den zweyten Theil Ihrer Beyträge fand ich im Meß Catalogo, unſer Buchhändler Dünzer verſichert aber, er wäre noch nicht heraus.

Wielanden habe ich einige Zeilen zum Woldemar geſchrieben. Ich erwarte keine Antwort; Sie aber bitte ich mir doch etwas v. ſeinem Urtheil über Woldemar zu verrathen.

Könnte ich Ihnen, lieber edler Freund, doch am Schluße dieſes dürftigen Briefes nur in etwa bedeuten, wie ich Sie liebe u. ehre! — Ach die ſchrecklich kalten Menſchen, könnten ſie mir doch nur eine geringe Doſis von ihrem Uebermaße geben — — — Nein, ich will ſie nicht! Will lieber unruhig, beklemmt u. leidend, fortleben wie bisher; ſterben, wie ich gelebt habe. — Bleiben Sie mir gut, beſter Reinhold, u. trauen Sie dem Manne, an dem noch nie ein Trauender zu kurz kam.

Ihr F. H. Jacobi.

2.

Friedrich Heinrich Jacobi an Reinhold.

Den 26. April 1799.

Eutin d. 26ten April 179*)

Ich habe nur ein Viertelſtündchen vor mir, und ſchreibe dir eigentlich nur um dir ein Lebenszeichen zu geben u. deinen vortrefflichen Brief an Fichte zurück zu ſchicken. Ich habe meine Abſchrift mit Lene**) collationiert u. bin ſo eben damit fertig geworden. Perthes hat mir deine Abhandlung über die Paradoxien ꝛc. geſchickt. Ich leſe ſie mit großem Genuß. Noch bin ich nicht ganz damit zu Ende, erſt bis Seite 71. — Meine Vorrede zu meines Bruders Taſchenbuch iſt noch nicht fertig; es kommen mir zu vielerley Quälereyen von allerhand Art über den Hals u. meine Kräfte langen aus.***) Die vorige Woche war mein Befinden elend u. iſt auch in dieſer nicht ſonderlich geweſen. — Jenſen hat mir ſeine Abhandl. geſchickt; ich habe ſie kaum anſehen können; fühle mich, unter uns geſagt, auch nicht ſonderlich dazu gereizt. Du mußt es fühlen können, wie heterogen mir dieſe Art zu philoſophieren u. weiß zu brennen iſt. — Haſt du Schammanns Broſchüre ſchon geſehen, u. wie ich habe beytragen müßen — Auch Voß. Der Einfall mit den Auszügen aus Rehberg iſt nicht übel.

---

*) Sic. Dem Inhalte nach iſt der Brief unzweifelhaft vom Jahre 1799.

**) Helene, Jacobi's Schweſter, ſ. u.

***) Hier fehlt wohl das Wort „nicht".

Turreaus Discours mit deinem Briefe wird Fichten nicht mehr in Jena getroffen haben. Er ist wirklich schon abgereiset nach Mainz — hat ein junger Mensch aus Jena hierhin geschrieben. — Nun wird es ihm ganz recht seyn, daß er im Franzosen Lande schon so gut empfolen ist. — Das Directorium sollte ihn zum Papst machen in Paris. — Ich bin neugierig wie es mit seiner Entlaßung zugegangen ist.*) Die Nachricht darüber im Correspondenten lautet widersprechend. Gleim schreibt an Voß, Fichte hätte seine Dimißion ertrozt. Ich glaube es. Man hört ja nicht das Forberg abgesetzt sey — Melde mir was du erfährst.

Deinem Briefe an Lavater sehe ich mit Ungeduld entgegen. Ich bin allerdings der Meinung daß der an Fichte mit gedruckt werden muß.

Nim vorlieb dießmal, mit diesem Wisch. Künftige Woche hoffe ich dir etwas ordentlicher zu schreiben. — Ich gedenke deiner unaufhörlich mit inniger Wonne. So drücke ich dich fest an mein Herz. Wir alle grüßen dich aus voller Seele.

F. J.

*) Fichte, Professor in Jena, war durch Reskript vom 29. März 1799 „wegen Verbreitung nach dem gemeinen Wortverstande seltsamer und anstößiger (religionsphilosophischer) Sätze" in dem von ihm mit Niethammer herausgegebenen „Philosophischen Journal" mit einem Verweise belegt und, da er einen solchen Verweis durch Abgebung seiner Demission beantworten zu wollen erklärt hatte, gleichzeitig seiner Professur enthoben worden. (Vgl. K. Hase Jenaisches Fichte-Büchlein, Leipzig 1856. Richard und Robert Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens, S. 295 flg.

3.

Friedrich Heinrich Jacobi an Reinhold.*)

Setze dich ein, Lieber! und eile in die Arme, an den Busen deines Jacobi, deines Freundes u. Bruders. Mit herzlicher Sehnsucht siehet, mit mir, deine treue Helene**) dir entgegen, und Vanderburgs freundschaftliche Seele, und der bidere Nicolovius mit seiner Lulu.***) Mündlich danke ich dir für deinen gar lieben am Sonnabend eingelaufenen Brief, und für die bestättigte frohe Botschaft deines Kommens, mit der gestrigen Post. — Säume nicht, eile, ungeduldige Liebe harret deiner, und Liebe ist ein verzehrendes Feuer in dem Herzen

deines Freundes
Jacobi.

---

*) Ohne Datum.

**) Helene Jacobi, Jacobi's Schwester, welche mit ihrem Bruder in Folge der Kriegsschrecken ein Asyl in Eutin gesucht und gefunden hatte; Frau Reimarus schildert sie als „eine Schwester wie es wenige giebt, schnell und rasch im Befehlen wie ein General, ordentlich und für Alles sorgend wie eine Hausmutter, und witzig und liebenswürdig wie ein junges Mädchen, ob sie gleich nur die alte Tante sein will".

***) Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, Kammersekretär in Eutin und dessen seit 5. Juni 1795 ihm vermählte Gattin Louise, die Enkelin der Frau Rath Goethe.

Johann Heinrich Voß.

Voß an Reinhold.

Den 7. Mai 1794.

Eutin, 7. Mai 1794.

Ein herzliches Willkommen meinem guten Nachbar und — warum nicht das süße Wort? — meinem Freunde. Denn Freunde werden wir sein, oder sinds. Ich hofte, Sie würden über Eutin reisen, u. bei mir, wie die reisenden Engel des Herrn bei den Altvätern, ein Fußbad, und ein Gericht Kalbfleisch, sich gefallen lassen. Jezt frage ich Sie schriftlich, ob Sie oder Ihre Frau etwas in Weimar zu bestellen haben. Ich habe mich dürr und krumm geschrieben, u. steige die nächste Woche zu Wagen, um mich wieder zu recht zu schütteln. Der Weg geht über Braunschweig, Halberstadt, Halle, Weimar, und zurück über Hamburg.

Der Überbringer ist ein Schüler von mir, den ich liebe. Er wünscht, Ihnen empfohlen zu sein. Mehr Worte sind bei Ihnen nicht nöthig.

Diesen Sommer sehe ich Sie gewiß, hier oder dort. Am Ende des August reise ich durch Kiel nach .... *) am Kanal.

Ich schüttele u. drücke Ihnen mit treuem Herzen die Hand.

Voß.

*) Unleserlich.

Elise von der Recke.

Elise von der Recke an Reinhold.

Den 18. Mai 1794.

Auf der Ostsee, im Schiffe der Postilione, den 18. May gegen 10 Uhr Morgens, 1794 geschrieben vom Bocke meines Wagens.

Schon seit mehr als einer Stunde ist Kiehl unsern Blicken entschwunden! aber die Freuden die mein gutes Minchen und ich daselbst durch Sie genoßen, beschäftigen uns immer, und machen mir den gestrigen Tag zum heiligen Herzensfeste. Unser Schiff hat eine sanftere Bewegung als gestern unser Both, dieß läßt nichts von Seekrankheit hoffen, und nimmt uns die Aussigt heute in Sonderburg zu seyn. — Immer abwechselnde Landschaften stellen sich meinen Blicken dar, aber meine Phantasie spielt nur mit den Freuden des gestrigen Tages, und Sie, Ihr liebes Weibgen, Vater Hänsker und unsre beyden edlen Jünglinge,*) nebst den lieben kleinen Carl, sind meiner Seele so gegenwärtig, daß ich mich von Euch nicht getrennt glaube.

*) Wohl die nachgenannten Schüler Reinhold's: Graf Purgstall und Niebuhr, welche Elise von der Recke während ihres Aufenthalts zu Kiel bei Reinhold kennen gelernt hatte. Das Urtheil Reinhold's über Frau von der Recke s. in Baggesen's Briefwechsel I. Thl., S. 348 flg.

Die innere Beschaffenheit dieses Schiffes und wie schneckenmäßig wir mit demselben aus dem Haafen kamen, werden Sie von Burgstall und Niebur gehört haben. So lange ich das Both dieser beyden nach wahrer Weisheit strebenden Männer sah, stand ich am Bord voll des Wunsches, daß ihr reiferes Alter ihren Jünglings Jahren ähnlich seyn möge. Doch — solche Jünglinge müßen einst Wohlthäter der Menschheit werden, und des guten viel um sich her verbreiten! Diese Hoffnung wurde in mir um so mehr zur Gewißheit, da beyde Sie mit so herzlichem Entusiasmus lieben. Der Regen wird mich vom Bocke meines Wagens sogleich in meinen Wagen treiben, denn dieser ist geräumiger als unsre Kajütte. Nachmittags gegen 4. Nun haben wir günstigen Wind und hellen Sonnenschein, — über die Hälfte unsres Weges ist zurücke gelegt. Aber sanft gleitet unser Schiff über die kleinen Meereswellen dahin, und dennoch ist Heuer Seekranck — wir andern bis auf meinen Spitz sogar sind recht wohl. — Der Anblick der unabsehbaren Meeresfläche die sich mit dem blauen Horitzonte zu vereinigen scheint thut mir wohl! — Mit Euch Ihr Theuren Zurückgelassenen mögte ich mich dieser majestätischen Naturscene freuen! — Das ruhige Meer ist freilich nicht so schauerlich prachtvoll schön, als wenn Stürme aus dieser Meeresfläche Berg und Thal bilden, und hoch schäumende Fluthen in einem Augenblicke in eine Tiefe zerrinnen lassen. — Gegen halb 5. — Ich weidete mich eine Weile am Anblicke des ruhigen Seees den wir nun so schnell durchsegeln, — sah alle um uns her liegende Landschaften, — und bey dem Anblicke der Insel Alsen schlug mein Herz freudiger, — vielleicht sehe ich heute noch das mir so theure Kleeblad, das ich ehren kann wie ich es liebe! — Auch die Freude unsres Wiedersehns schwebt mir bey dem Anblicke von Alsen vor! — — — Jetzt weht der Wind kalt und scharf, — sagen Sie dem guten Burgs-

ſtal doch wie gut ich durch ſeinen Mantel gegen Kälte geſchützt bin. Gegen 6. — Nun ſind wir nur noch eine halbe Stunde von Sonderburg — immer hübſchere Landſchaften ſtellen ſich unſern Blicken dar, daß man bey ſo ruhiger See ſo ſchnell fahren kann iſt mir ganz neu, — Mingen bedauert es daß dieſe Seefahrt ſo einförmig geweſen iſt, daß ſie in meinem Tagebuche kaum ein halbes Blad einnehmen wird, aber ſie freut ſich umſomehr daß unſer gichtbrüchige Schiffer ihre Erwartung ſo ſehr übertroffen hat. — Sonderburg Abends um 7. Geſund und wohl bin ich hier angekommen, — die Poſt geht ab — alſo nur die flüchtigen Worte — Heute noch bin ich in Grafenſtein, wo ich bin, freue ich mich deſſen daß ich Sie kenne! — Ihr liebes Weib und Carl drücke ich an mein Herz — Vater Hänsker ehre ich herzlich — den Grafen und Niebur freundſchaftlige Grüße von Ihrer Sie ehrenden Freundin

Eliſa.

Lavater.

1.

Lavater an Reinhold.

Den 2. Juli 1793.*)

Lieber Reinhold, non ut veniam, sed ne praeteream, theil' ich Ihnen dieß mit.**) — Sie schreiben entweder an den Grafen Bernsdorf — oder an mich nach Frankfurt. — — Auf dem Punkte, zu verreisen, ohne zu meinem Lieben kommen zu können, schreib ich dieß in größter Eile.

L.

den 2. VII. 1793.

*) Geschrieben auf die Rückseite folgenden Briefes des Grafen von Bernsdorf an Lavater:

Auf der Universitaet Kiel ist das Professorat der höhern Philosophie erlediget. Es ist damit verbunden 900 Th. Schleßwig-Holsteinsche Müntze stehendes Gehalt, die Haußfreyheit (wird auf 80 Th. geschätzt), ein Wittwengehalt v. 100—120 Th.

Wird Hr. Reinhold in Jena diesen Platz annehmen, wenn ihm derselbe angetragen würde?

Können Sie, bester Lavater, mir hierauf eine bestimmte Antwort verschaffen?

2. Jul. 1793. v. Bernsdorf.

**) Die Vermittlung Lavater's (vergl. die biographische Einleitung), über welche er nach Annahme des Rufs nach Kiel am 23. Aug. 1793 an Reinhold schrieb: „Fast ist mir, nach dem, was mir Baggesen von den

2.

Lavater an Reinhold.

Den 30. October 1793.

Halten Sie mich, liebſter Reinhold, nicht für den Indiskreteſten aller Sterblichen, wenn ich Ihnen die Laſt Ihrer Geſchäfte, die beſonders oft unerſchwinglich groß ſeyn muß, zu erſchweren ſuche. Es iſt ein Schritt des kühnen Vertrauens.

Ich konnte dem dringenden Verlangen meiner Freunde, etwas über meine Reiſe drucken zu laſſen, nicht widerſtehen.

Nun muß ich Sie um ein klein gedrängt Promemoria unſers kurzen glücklichen Beyſammenſeyns*) bitten. Nur mit zwey Worten Anzeige des wichtigſten, was wir ſprachen.

Oder ſagen Sie es Jahnen**) thun. Eine Stelle aus Jakobis Brief wäre mir auch lieb. Ich würde gewiß keinen indiſkreten Gebrauch davon machen. Haben Sie die Freundſchaft, mir zu einem gewiß würdigen Zwecke Brüderlich die Hand zu bieten. Laſſen Sie Ihre liebe Gattinn allenfalls dies Promemoria erleichtern. Es ſoll Ihnen nicht mehr als höchſtens eine halbe Stunde wegnehmen, was freylich in Ihrer gegenwärtigen Lage viel iſt.***)

---

für Sie ſo ehrenvollen Auftritten in Jena, nachdem ihre Vocation nach Kiel kund geworden, ſagte, bange, daß ich eine, obgleich unſchuldige, Veranlaſſung war zu dieſer Vocation, deren Annahme jedoch dem würdigen Bernſtorf ſehr große Freude macht."

*) Lavater's erſte Zuſammenkunft mit Reinhold.

**) Reinhold's Schüler.

***) Reinhold entſprach dem Wunſche Lavater's durch Ueberſendung eines Berichtes über ihre damaligen wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen. Es finden ſich darin die höchſt bezeichnenden Stellen: „Wir wurden unter andern einig darüber, daß die Gottheit in einem uns ſchlechterdings unzugänglichen Lichte wohne, daß wir den Unterſchied zwiſchen dem uns

Briefe der Familie Reimarus*) in Hamburg an Reinhold.

1.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 2. Juni 1794.

Hamburg den 2. Juny 1794.

— — Das Erste was mir nach Ihrer Abreise**) aufstieß, war Kramers***) Abschied, er trat am Morgen ganz verstört in

*) Der Sohn des Hamburger Professors Herm. Sam. Reimarus, (geb. 1694, † 1765), des Verfassers der von Lessing herausgegebenen „Wolfenbüttelschen Fragmente eines Ungenannten", Joh. Alb. Heinrich Reimarus (geb. 1729, † 1814), der freisinnige, tüchtige Gelehrte und Arzt, wirkte seit 1757 als praktischer Arzt in Hamburg und übernahm im Herbst 1796 die Professur der Naturwissenschaften am dortigen Gymnasium. Er und seine Familie, insbesondere seine Gattin Sophie, seine Tochter Christine, nachher verehl. Reinhard, und seine Schwester Elise Reimarus (die geistreiche Freundin Lessing's) waren mit Reinhold und dessen Gattin eng befreundet. (Vgl. die biographische Einleitung.)

**) Aufenthalt Reinhold's in Hamburg bei der Uebersiedlung nach Kiel.

***) Karl Friedrich Cramer, der älteste Sohn des als Kanzelredner, Gelehrter und Dichter hochgeehrten Professors der Theologie und Universitätskanzlers Joh. Andr. Cramer in Kiel (des Freundes von Klopstock), war 1752 geboren und in Göttingen durch Boie in den Hainbund eingeführt. Durch großes Sprachtalent sich auszeichnend, wurde er schon im Jahre 1775 Professor für griechische und orientalische Sprachen an der

mein Zimmer, nachdem wir den Abend vorher ganz vergnügt bey Sievekings zusammen geessen hatten. Er hatte meinen Mann vor einigen Tagen die Antwort an Bernstorf zum Durchlesen gegeben die er wegen seiner Ankündigung von Pethions Werken schrieb. Diese Antwort foderte er mit einer so ängstlichen Stimme zurück, daß ich gleich sagen mußte: was giebt es? Meinen Abschied, und nun die Art — und wie der Prinz von Augustenburg erst fort gemußt hätte — Schimmelmann nichts davon wuste, bis ers im Conseil erfuhr — darüber die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, die ganze Sache unerhört fand, alles zur Milderung des Urtheils that, und nichts erhalten konte, als daß Kr. das Schreiben nicht ganz verboten wurde, und man ihm erlaubte die Pension außer Kiel, wo er wollte zu verzehren. Dieses alles schreibt der Secret. Grönland, ich habe den Brief gesehen. Armer Reinhold, dachte ich dieses Autodafe mußtest du also gleich bey deinem Eintritt in Kiel erleben! Eine schöne Preßfreiheit mit einer Wolfsgrube daneben. Wer kan es leugnen daß Kr. viel tolles Zeug gemacht hat, nicht einen Schritt der der Dänischen Regierung hätte zu nahe treten sollen, aber wohl hundert die seiner Urtheilskraft längst den Hals gebrochen haben. Aber Kramer ist ein ehrlicher Mensch, will gewiß das Gute, und deswegen Wehe seinem heimlichen Verfolger! — Was Ihr gutes, weiches Herz dabei gefühlt hat, lieber R., da Ihr Kopf das alles durchsieht, begreife ich.

Universität Kiel. Nach dem Ausbruch der französischen Revolution äußerte er seine lebhaften Sympathieen für dieselbe in der ihm eignen excentrischen Weise. Wegen mehrer Versäumnisse 1793 zur Rechenschaft gezogen, wurde er im Jahre 1794 dem dänischen Minister Bernsdorf als staatsgefährlich denuncirt und bald darauf des Amtes entlassen und des Landes verwiesen. Er ging zunächst nach Hamburg, wo ihn die wackre Familie Reimarus freundlich aufnahm, dann aber nach Paris, wo er eine Buchhandlung gründete.

Cr. Antwort an Bernst. war nicht unbescheiden, ich mögte wohl daß er sie Ihnen zu lesen gäbe, schön geschrieben war sie nicht, mir fast zu demüthig und ängstlich, und Bernst.s Orthodoxie wird wohl nicht haben verdauen können, daß er Socrates und Pethion, Christus und Brissot zusammenstellte — man sollte freilich seine Leute kennen. Klopstock war über dies alles tief gebeugt, und sprach wie ein ehrlicher Mann, wer weiß nicht, daß ich Kramers Freund bin, aber es schmerzt mich noch mehr, daß in Dännemark so etwas geschehen konte, lassen Sie uns lieber nicht davon reden, es macht mich zu traurig, sagte er. Sie, die Klopst. wolte freilich im Aristocraten Gallopp gerne über die Sache sprechen, aber da mochte ich nicht. — Es erscheint so manches was man nicht bedarf, auch Lavaters Reise. Ich suchte gleich meine Leute darin auf, so fand ich Ihren Nahmen, und manches Wahre, und Gute, eine Toleranz, darum man L. lieben muß, auch zuweilen, wie mir scheint, philosophische Klugheit z. B. da wo er in Nürnberg in einer Versammlung reden sollte, und es ablehnte. — Aber auf der andern Seite wieder ein ewiger noch lebender Johannes, ein permanentes Gebet, ein Liebeln Hätscheln mit sich selbst, ein Minuten-Berechnen, vom Aufstehn, Ausfahren, und sich zu Bette legen, wer kan den Unsinn ertragen! und wem muß nicht die Milbe einfallen, die ihren Käse zur Welt machte. Wenn Ihnen aber auch itzt die Milbe einfiele, schlimm für mein Urtheil, Mütterchen gehe zu Hause. —

Vom Hause also, und vom Theetisch worum wir so oft vergnügt saßen noch ein Wörtchen, lieben Leute, wir haben noch so oft an den Kern genagt, den Sie uns zurück liessen, uns der guten Tage erinnert die wir zusammen hatten. Oft wird noch eine Pause beym Lesen gemacht — das sagte Reinhold.

— — Die Franz. höre ich eben haben wieder gesiegt. Aber was wird es helfen. Blut wird wie Wasser vergossen, damit das

Waſſer in den Köpfen der Könige ruhig ſeinen Stand behalte. Fluth wird es da niemals, Aufwallung von Mitleid und Erbarmen. Nein, ewige Ebbe, Sandbänke, Klippen, und unüberſteigliches Eis. Mags denn, wir wollen unſere warmen Herzen behalten und durch ſie, fern von ſolchen Eismeere, auf unſerer glücklichen Inſel wohnen, die erſteht da wo ſich Reinholds und Reimarus fanden.

2.

Christine Reimarus, nachher verehl. Reinhard, an Reinhold.

Den 3. Juni 1794.

Hamburg den 3. Jun. 1794.

Ich kann mich nicht entschließen, Ihnen Kant's Antropologie zurückzuschicken, ohne ein paar Worte dabei zu schreiben. — Die Tage Ihres Hierseins waren wie die Bilder unserer Freuden, so lieblich, so erfreuend, so kurz! aber die Erinnerung daran ist uns geblieben, sie wird nie vergehn, in ihr liegt alles Schöne und Gute, was wir in diesen Tagen hörten und lernten, und das bei mir nicht verlohren gehn soll, in ihr liegt der Wunsch immer besser zu werden, um dem Kreise der edlen bessern Menschen dadurch immer näher zu kommen. Aber daß wir nun so gar nichts von Ihnen allen hören, ist doch wirklich nicht recht! Ach, daran ist die liebe, böse Philosophie schuld! — — Der Graf*) ist auch noch nicht wieder an unsern Theetisch erschienen, an den wir gerne einen Stuhl für ihn zu recht setzten, und uns freun würden wenn er damit in unsern Kreis rückte. Doch ich weiß, daß Sie und der Graf noch weiter von uns rücken und daß die Frau von der Recke schon ganz geschäftig Stühle für Sie zu rechte setzt. Ich weiß auch wohl daß der Neid eine häsliche Sache ist, und doch kann ich es nicht helfen

*) Graf Purgstall.

die Frau von der Reck jetzt zu beneiden, besonders da ihr Glück mir ein schönes Luftschloß zerstört.

Ich habe Kant's Antropologie mit vielen Vergnügen gelesen, und mich gefreut sie verstehn zu können. Wenn Sie mehr Auszüge haben, und Sie glauben, daß die Speise nicht zu hart für mich ist, so haben Sie die Güte, mir etwas davon mitzutheilen. Ich habe so große Lust mich an Ihre Briefe über die Kantische Philosophie zu wagen; sollte es wol gehn?

3.

Elise Reimarus, Schwester von Reimarus, an Reinhold.

Den 24. und 27. Juni 1794.

Hamburg den 24. Jun. 1794.

Daß meine Schwiegerin, als Präsidentinn unsers weibl. Kreises die erste war die mit unserm geliebten Lehrer Reinhold in Briefwechsel trat, das war ich schuldig ihr zu gönnen, der Seegen davon gehört uns Allen; nur daß keiner vor mir der Erste sey den Lehrer wie die Lehre von ganzer Seele zu schätzen — dies bin ich mir selbst schuldig, und Reinhold müßte nicht Reinhold seyn, wenn er den Beweis davon erst hier lesen müßte. — —

den 27.

Die Recke schreibt mir von einem Epilog mit welchem Fichte seine Vorlesungen in Zürich geschlossen und der in einem überaus mistischen Ton abgefaßt seyn soll, ist dem also, wie reimt sich das mit einem echten Kantschen Schüler? Oder wie darf ein solcher es wagen Reinholds Catheder zu betreten? — — Was hat der Kieler Professoren ihre Vorstellung für Kramer in Kopenhagen gewirkt? Daß man dort sehr verlegen ist über sein ruhiges Verhalten, haben Sie vielleicht auch gehört? Mögte er vorher doch so gern vernünftigem Rathe gefolgt seyn, als itzt! Sie haben sehr Recht daß alles was der guten Sache zum Besten zu sagen ist, wirklich gesagt werden könnte, nur der Ton

muß beobachtet werden, u. dies in gegenwärtigen Zeiten mehr als je. Daß der Prinz von Heſſenſtein Kramern eins ſeiner Güter für ſich und ſeine Familie zu bewohnen, angebothen wiſſen Sie ohne Zweifel, u. ihm die Wahl überlaſſen, welches, damit er ſelbſt, der Eigner, ihn dort nicht genire. So etwas zu thun iſt wahres Vorrecht der Großen, welches ſie vor uns voraus haben; aber wie wenige wiſſen deſſen zu gebrauchen? Übrigens lügt man hier, wie anderswo manches auf des armen Kramers Rechnung, wogegen wir oft facta zur Wiederlegung brauchen, aber Verläumdung wuchert wie das Unkraut unter der Erde fort und erſtickt, eh man ſichs verſieht, die edelſten Blumen. — — Sonderbare Zeiten in denen wir leben! Bürgers Tod*) wird Ihnen gewiß auch nahe gegangen ſeyn?

Vor einigen Tagen ſchickte mir Nicolai den Theil von Leſſings Briefwechſel, worinn die mehrſten an ihn u. einige an Rammler u. Eſchenburg enthalten ſind. Welch ein Schatz von Witz u. Laune! wie überall Leſſing! — Wie gern ſetzt man ſich mit ihm in jene veralteten Zeiten der Litteratur zurück, die durch ſeinen Geiſt ewig neu bleiben. — Und doch kann ich mich nicht überreden auch von den Briefen zum Druck herzugeben die ich noch von Leſſing beſitze, ſo ſehr ich dazu aufgefodert werde. Was ſagen Sie dazu? Sie haben den größten Theil davon geſehen, rathen Sie mir? Des intereſſanteſten Theils iſt unſer frommes Publicum ſo nicht wehrt, und das übrige? Muß es nicht eigentliches Manuſcript für Freunde bleiben? Eine Kritik von Nicolai über Emilia iſt mir in dieſem Briefwechſel ſonderbar aufgefallen. Welch ein Contraſt mit Vater Wielands Lobe! Wie erkenn ich in Leſſings Antwort an N. ſeinen ſtolzen Unwillen über kleinl. Kritteleyen. O daß doch ja der Leſſingſche

*) Gottfr. Aug. Bürger war am 8. Juni 1794 geſtorben.

Brief an Wieland, den Sie uns mittheilten, je eher je lieber bekannt werden möchte. — —

Ich kann Ihre Briefe über Kant leſen, ſagen Sie — ich und Stinchen. Wir Armen! ohne den Geiſt unſers weibl. Clubs was vermöchten wir! warum mußten Sie uns verlaſſen. Aber nein! Gott Lob daß wir Sie haben! und ſo nahe haben. — —

Mögen Sie es täglich mehr empfinden, theurer Mann, daß Sie — nicht in Anſehung des Fleiſchs u. der Fiſche, ſondern in Abſicht auf Geiſt u. Herz in dasjenige Clima gekommen ſind, was Ihnen die meiſten Früchte trägt.

4.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 1. August 1794.

Hamburg den 1. Aug. 1794.

— — Dank für Ihren lieben, hellen, und unterrichtenden Brief. Ob ich mit Ihnen einig bin, daß die Würdigkeit glückseelig zu seyn unser eigentlicher Zweck seyn müsse? so herzlich, daß es immer dunkel in meinem Kopfe gelegen hat diesen mit der Glückseeligkeits Idee zu verwechseln, Sie haben mich zu der klaren Anschauung der Verschiedenheit von beiden gebracht. — Und nun lieber Lehrer verzeihen Sie der Schülerin wenn sie sich verwirrt ausdrückte. —

Cramer, den von allen Guten Bedauerten, erwarten wir hier, wir wollen thun was wir können um bürgerlich hohe Ungnade vergessen zu machen. Sie sind C. viel gewesen, das weiß ich und hatte es ihm vorher gesagt. Von Kant trug man sich hier auch mit einer Verweisungs Geschichte, es ist aber nichts daran. Er hat Campen der ihm Haus und Unterhalt anboth geantwortet. Er hätte der Regierung keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, hätte aber auch kein Zeichen ihres Mißfallens bemerkt, dankte also für jedes freundschaftliche Anerbiethen und zur Beruhigung seiner Freunde müste es dienen daß auch beym Unglück er nicht von Mitteln entblößt wäre sich zu helfen. Rasch fand ich C. Anerbieten und hatte doch schon mit meinen Mann

darüber gesprochen daß es wohl hübsch wäre, wenn Kant sich gefallen lassen wolte in unserer Vorstube zu wohnen, worinnen just ein Bett steht, und dort ein Bücher Schrank hingesetzt werden könte, und da ein Schreibtisch und wie er dann zu uns herauf käme und an unsern Theetisch säße. Solche Träume sind doch keine Sünde? und doch freuet es mich das alles nur ein Traum war, hätte der hohe Rath eine zweite Wolfs Geschichte beschloßen, so wären wir auch seit hundert Jahren wenig fortgerückt. — —

5.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 7. und 11. Nov. 1794.

Hamburg den 7. Nov. 1794.

— Dank für alles, für die herzlich frohen Stunden die wir mit Ihnen, und den Ihrigen hatten, und für die Festigkeit, die Sie jeden Willigen zu geben wusten, keinen guten Vorsatz unvollendet zu lassen. Ich hoffe noch mehr von der Menschheit, seitdem wir darüber gesprochen haben, und das macht mich viel muthiger und froher. Ich weiß es nun gewiß, daß jeder etwas zum Wohl des Ganzen beitragen kan. Der Stärkere mag Lasten heben, der Schwächere wälzt weg was er kan, er komt doch immer weiter, und muß sich seines Weges freuen. Deswegen ist mir Allwills Bild vom Krahne, so schön es ist, ein recht ärgerliches Bild. Das will ich auch Jacobin sagen mit dem ich nicht so einstimmen kan wie mit Ihnen. Sieht er gleich nicht alles so schwarz wie mein Bruder,*) so mischt sich ihm doch alles

*) Der in Plön wohnende Amtmann Aug. Adolf Friedr. von Hennings, der im Jahre 1793 eine liberale Zeitschrift unter dem Namen „Genius der Zeit" gegründet hatte, aber bald über „die illusorischen Gefilde der Freiheit", in denen er wandelte, enttäuscht wurde. Im Jahre 1794 schrieb er: „Gegen die jetzige Monarchie, die Paris, und in Paris eine Rotte von Ungeheuern ausübt, weiß ich kein Rettungsmittel, als die Auflösung in eine Föderativ-Republik. Noch ist Volksgeist da, das beweisen die Armen, und so lange der da ist, ist noch nicht Alles verloren."

Grau in Grau, und dabei gewinnt er nichts, alles wird zur Nebelwolke, er tappt von dieser zu jener Seite und komt nicht hindurch. Hennings in seiner Schwärze giebt das Gehen gar auf. Da stehen sie beide nun gegen einander, und solten sie sich Rechenschaft geben, würde Jacobi sagen: „da habe ich mir eine unbeschreibliche Mühe gegeben, habe vieles ändern, wegschaffen, aufhellen wollen, Thorheit und kein Ende! als wenn die Menschen sich ändern ließen, und als wenn ich selbst Kraft hätte, etwas wegzuräumen, überhaupt wo giebt es Klarheit, alles läßt sich anders deuten! die Menschheit taugt nicht, ich auch nicht, wir liegen hier wie ein Klumpen, der noch erst vollendet werden soll." So meine ich es nicht ganz, würde Hennings antworten, ich gehe nicht weiter, weil es mir doch nichts hilft. Müde Beine habe ich zwar nicht, Kraft und guten Willen genung um mich durch diese Dunkelheit durchzuarbeiten, wieder ein neues Licht anzuzünden, wenn nur nicht immer ein neuer Teufel käme und es ausbliese. Lieber H. Sie haben einen kleinen Schein von Egoismus. Lieber J. Sie träumen sich freilich ebenso schlecht wie die übrigen, aber dagegen nähern Sie sich auch einer Art von Schwärmerei von der ich mich zu entfernen trachte. Wenn nun Reinhold in die Mitte träte, was würde er sagen? Ich gebe Jacobis Meinung wie ich sie von ihm gehört habe,*) nur vielleicht nicht mit der Energie mit der er und seine scharfsinnige Schwester Lene die Jämmerlichkeit des menschlichen Geschlechts

*) Friedrich Heinrich Jacobi hatte schon früher in Hamburg in der „ehrwürdigen Familie Reimarus" verkehrt. In Folge der Kriegsschrecken kam er mit den Seinen wieder nach Hamburg und Wandsbeck. Frau Reimarus schildert ihn aus dieser Zeit als „einen höchst interessanten Mann, ein helles Adlerauge, an dem man immer die Flügel merkt, und doch bleibt er ganz schlicht bei der Erde". „Wer könnte — fügt sie hinzu — die Überspanntheit in seinen Schriften wegleugnen? In seinem Wesen merkt man sie nicht. Er ist der natürlichste Mensch, den ich kenne."

beklagten, und sich selbst nicht ausnahmen. Und davon kan Kant sie nicht heilen, den J. so ganz zu fassen scheint. Er hat uns einen höchst merkwürdigen Brief zu lesen gegeben, den er deswegen an die Schloßern schrieb, worinnen er ihr K. System mit einer großen Klarheit vorträgt, nur vielleicht zuletzt in eine Art Mystik übergeht. Der Brief, und noch ein zweiter, werden in den Horen gedruckt. Was gäbe ich darum daß Sie itzt unter uns säßen, mir es mit Ihrer Duldsamkeit erklären könten, wie bey Freund J., den wir alle so gern mögen, bey dem die Zeit als hätte sie doppelte Flügel wegeilt, wie bey dem Manne mit dem hellen alles durchdringenden Blicke auch eine gewisse Überäugigkeit statt hat, wodurch er sich an Claudius hängt und die apocalyptische Gallizin sehr gern erträgt. Was er darüber sagt erklärt manches, aber befriedigt mich nicht. Indessen ist er weit davon entfernt mit Stolberg den er sehr liebt einerley Meinung zu seyn, verspricht auch alles was er vermag zu seiner Heilung beizutragen. Nur lieber Reinhold bin ich durch dies alles noch fester überzeugt worden, daß Lavater durch seine Manier einen unglaublichen Schaden angerichtet hat. Ich sage nicht daß es vorsetzlich sey. Ist er gleich nicht der Giftmischer der jedem absichtlich seine Gabe darreicht, so ist er doch der unvorsichtige Fabricant, der sein Mühlwerk am Wege setzt und nun es so absichtlich stampft und treibt, daß alles in die Ferne umherstäuben muß, der eine Vorübergehende kriegt wenig, der Andere viel in die Nase, niesen müssen sie alle. Bei einigen greift es die Brust an, die holen schwerer Athem, werden beklommen, und wenn das Blut zu sehr nach dem Kopf getrieben wird, gar wahnsinnig. Das alles konte Lavater nun ändern, wenn er in sein Kämmerlein blieb, und nicht absichtlich Lerm machte. Es ist schlimm daß man fast zu den boßhaften Wunsch verleitet wird der Mann möge gar keine gute Seite haben! Hätte

er die nicht, würden Männer wie R. gegen ihn aufstehn, und da wäre er bald zu Boden gedrückt. Nun aber steht seine Liebenswürdigkeit jedem im Wege, ähnelt einer holden Grazie, und ist doch ein Gespenst das man verscheuchen müste. Ich schiebe es Ihnen ins Gewissen ob Sie nicht hier etwas wegräumen könten, und ob das nicht zu dem großen Zweck gehört den Sie Sich zum Besten der Menschheit vorgesetzt haben. Daß L. Ihr Freund ist, wird Sie nicht hindern die Wahrheit über den Schaden der Schwärmerei zu sagen, und die herzliche Ihnen allein eigene Art der Darstellung wird auch L. nicht beleidigen.

d. 11. Nov.

— — Wohl uns daß wir uns kennen lernten, wer dabei am meisten gewann, wissen wir Hamburger am Besten, und danken es Ihnen herzlich. Ihr voller Hörsahl hat mich gefreut, da kan viel Gutes verbreitet werden, wenn Ihre junge Leute nur offene Ohren haben, und empfängliche Herzen. Mit dem was Sie über Ihre Vorlesung der Moral sagen, ist mein Mann sehr einig, und ich glaube es wird Ihnen dabei ganz warm ums Herz werden. Man muß nicht immer einerlei treiben sagt Kant, in seiner Anthropologie, damit der Geist sich erhole, und durch Abwechslung sich zu der gewohnten Arbeit auffrische. Diese Anthropologie, die zwar fehlerhaft, und mit Lücken abgeschrieben ist, macht uns viele Freude, mein Mann hat sie von einem Zuhörer K.'s der sie im Collegium nachschrieb. Uns Frauenzimmer müßte K. durch diese Vorlesungen gewinnen, wenn uns auch sonst seine Höhe schwindeln machte. Welche Helle, vom Grösten bis zum Kleinsten! vom tiefsten Ernste bis fast zum Possenhaften. Bey den Contrasten ist eine Stelle über Kleidung, die Bertuch für sein Journal abschreiben könte. Und wie er sagte:

warum ſteht eine rothe Weſte und ein blauer Rock ſo gut, aber nicht umgekehrt? wars als ob der Doct. Ehrhard mir erſchiene denn ich erinnerte mich, daß der juſt einen verwünſchten rothen Rock mit einer blauen Weſte hatte, als er nach Königsberg ging. Das mag Kanten grell aufgefallen ſeyn. — —

Jacobi harrt immer noch ängſtlich auf Briefe vom Hauſe, nimt ſich aber doch ſo heiter, und billig daß ich ihn oft bewundere, wahr iſt es, daß ſein häußlicher Cirkel viel dazu wirkt um ihn bey Muth und froher Laune zu erhalten, die Schweſter Lotte iſt nun auch angekommen, dieſe, noch mehr Schweſter Lehne, Klärchen, alles lebt und webt um den Friz glücklich zu machen. Lehne hat gar keine andere Beſtimmung, als dafür zu ſorgen das alles entfernt werde was ihn beunruhigen könte. Alles im Hauſe, im Koffer, im Reiſewagen geht durch ihre Hände und mit einer Schnelligkeit mit einer Ordnung, die nur Gewohnheit geben können. Lehne herrſcht allein, ſagt er, aber wir ſtehn uns alle ſo gut dabey. Wahrlich wir Weiber können doch viel, wenn wir nur wollen, können es mit leichterer Mühe wie der Mann und werden ſo viel ſchneller dafür belohnt. Des Mannes Beruf iſt nun einmahl nach weit ausſehenden Planen zu arbeiten, mit großen raſtloſen Beſtreben, erſt lange nachher den Ertrag von dieſem allen zu gewinnen, oft erſt dann wenn er ſich kaum mehr darüber freuen kan. Solten wir Hausthiere das nicht fühlen, und nicht alles mögliche thun um dem Manne das Leben angenehm und leicht zu machen! und hierin unſern einzigen Beruf erkennen. Wären Sie doch den 11. Nov., heute bey uns, lieber Reinhold; es iſt meines Mannes Geburtstag, was uns beiden alle Tage ſind, haben Sie geſehen, aber der heutige iſt mir doch noch mehr. Gott gebe ihn uns oft wieder, und erhalte uns die Freunde die uns ſo verſtehen, wie Sie. — — Mein Mann giebt Ihnen ſeinen Segen, am Martins Tage

kan er wohl so etwas thun wenn das sein Geburtstag ist, er hat Sie so lieb wie ein Bruder den andern.

Nun lieben Leute lebt wohl und glaubt daß Keiner herzlicher an Euch hängt als wir, und öffterer ans Wiedersehen denkt als

Ihre

Sophie Reimarus.

6.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 25. Nov. 1794.

Hamburg den 25. Nov. 1794.

Wenn Sie nicht selbst einen Brief von Baggesen gehabt hätten, lieber Reinhold, so käme dieser den ich hier einschließe freilich viel zu spät, ich bin aber gewiß er hat Ihnen zuerst geantwortet, und so ist dieser Brief von dem man sich nicht so leicht trennen kan von Hand zu Hand gegangen, und hat uns allen Freude gegeben. Lieber Freund, was will noch aus dem Menschen werden, wie kan er so fort brennen, Feuer sprüen, und Licht verbreiten ohne sich dabei aufzuzehren. Wie er die deutsche Sprache erst gelernt, und dann für sich neu geformt hat, begreift man erst wenn man seine Briefe ließt, und begreift es auch wieder nicht. So würde ich mir die Mittheilung der Sprachen am Pfingsttage erklären, wenn die Apostel Baggesens Kopf gehabt hatten. Nun aber will ich die zwölfe Herdern überlassen und bey dem einen bleiben, der uns allen als ein liebenswürdigeres Phänomen erscheint. Ihnen lieber Lehrer mag es aufbehalten bleiben diese Viel Vermögenheit in gemessenen Schranken zu halten, diesen brausenden Strom so zu leiten, daß er wohlthätig dahin fließe, und nicht zuweilen das Ufer verwüste. — —

Fayettens unglücklicher Freiheits-Versuch und des armen Vollmann Einkerkerung*) den ich als einen sehr edlen ganz uneigennützigen Mann kenne, hat mir aufs Neue allen Muth genommen, und bewiesen, daß ein Teufel itzt die Welt regiert, und alle gute Handlungen stöhrt. Nun ist der gute Vollmann für einige Zeit unglücklich, hat sich aus seiner Bahn als Arzt gesetzt, La Fayette wird noch stärker bewacht, härter gehalten werden, und das alles weil man etwas Gutes bewürken wollte. Ob das Gute das Bessere war, weiß nur Gott! und wir hier in unsrem Puppen Zustande wissen nichts. Daß man aber auch dadurch die Lust zum Handeln verliert, das bisgen Flügelwerk was man hat völlig anschließt, und puppenmäßig einschrumpft ist natürlich. Soll nicht seyn — sagen Sie mir guter Reinhold mit Ihrem freundlichen Gesichte, und wer mögte sich dann nicht gern an Ihrem besseren Glauben anschließen. — Friede haben wir noch lange nicht sagen alle Nachrichten. Dabei sprechen sie von Noth und Elend an allen Orten, lange kan es denn so nicht bleiben. Hier wimmelt es von Fremden. Reiche und Unglückliche durch einander. Jacobis werden wohl nach Kiel und Plön kommen. Stolberg ist noch auf seiner Kreuzfahrt zur Gallizin. Hubers**) kommen in diesen Tagen. Wir haben nicht Lust sie aufzunehmen, oder auch nur ihre Bekantschaft zu machen. Verachtung aller guten Menschen müste doch wenigsten die Straffe der

---

*) Die Flucht aus dem Gefängniß zu Olmütz, welche Lafayette mit Hülfe des Arztes und Naturforschers Erich Justus Vollmann (geb. 1769 zu Hoya im Hannöverischen) im Jahre 1794 versuchte, welche aber mißlang. Vollmann wurde nur mit Verweisung aus den österreichischen Staaten bestraft.

**) Der Schriftsteller Ludwig Ferd. Huber und dessen Gattin, die geistreiche Therese Huber, Tochter des berühmten Humanisten Heyne zu Göttingen und Wittwe des Naturforschers Joh. Georg Forster. Sofort nach dem Tode des Letztern (1794) hatte sie sich mit Huber vermählt.

Frau seyn die Forster so unglücklich machte. Man muß wirklich nicht so tolerant seyn, nicht so willig schlechte Menschen aufzunehmen, sagte Jacobi neulich, unmerklich verliehrt man dadurch am eigenen Character. Er hat wohl Recht, dafür aber müssen sich gute Menschen näher aneinanderschließen, und das wollen wir thun, lieben Reinholds, und nur das aufnehmen was zu uns paßt. — —

S. Reimarus.

7.

Elise Reimarus an Reinhold.

Den 28. Nov. 1794.

Hamburg den 28sten Nov. 94.

— — Sie erinnern sich doch noch eines Versprechens welches Sie mir, als schon Ihr Reisewagen vor der Thür hielt u. Sophie drin saß, thaten, dies nemlich daß Sie sehr bald von Kiel aus über einige Punkte unsrer Unterredung die mit Ihrem Verbrüderungs Plan zum Besten der Menschheit zusammenhiengen, — an mich schreiben wollten? Ich bescheide mich sehr wohl daß dringendere Berufsgeschäfte Ihrer Seits Sie davon zurückgehalten haben, u. ich lege Ihnen diese Frage fast mehr darum vor um Ihnen zu zeigen, wie sehr es mir ein Ernst ist, mich unserer Abrede gemäß durch das Erwägen solcher Puncte womögl. zu vervollkommnen, u. meinem Geiste eine mehr als alltägl. Übung zu geben. — Sie haben unterdeß auch dort (durch eine öffentl. Rede) eine gute Sache zum Besten der Menschheit zu Stande bringen helfen, ich meine die Wiederherstellung des sogenannten Ehrengerichts. Mögen Sie der Unvernunft zu Trotz alle die guten Folgen davon gedeihen sehn die eine solche Bemühung verdient u. möge es Ihnen vorbehalten seyn andern Universitäten zum Beyspiel zu dienen! Sie sind also doch endlich wirklich an die Recension der Aphorismen gegangen und haben sie itzt wahrscheinl. längst vollendet? Ich gestehs, mich

verlangt nach dieſem Urtheil, denn wo Wahrhaftigkeit Einſicht und Gutmüthigkeit im Bunde ſtehen, da hat mich ſo ein Ausſpruch immer aufs höchſte intereſſirt. — — In Lübeck lieſt alles, was zur unſichtbaren Kirche gehört, Reinholds Briefe über Kant u. ſchwört bey dem Verfaſſer. Das letzte thue ich mehr wie einer, denn ich ſchmeichle mir, mehr wie einer den Menſchen in dem Schriftſteller würdigen zu können u. was geht über Menſchen Würde! Jacobis (des Freiburgers)*) Almanach iſt erſchienen, leſen Sie doch was der Mann über die Verehrer der Vernunft, in Vergleich mit denen der Heiligen ſagt u. ich frage Sie ob Sie ihn itzt noch als Aufklärer nach Freiburg geſetzt hätten. Wehe unſerm Jahrhundert mit ſeinen Extremen! Ich ende hier um nicht ins Unendliche zu gerathen. — —

Eliſe Reimarus.

*) Der Dichter Johann Georg Jacobi.

8.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 17. Febr. 1795.

Hamburg den 17. Febr. 1795.

— — So ſteht der Hennings da, mit allen ſeinen Fehlern, aber wer hat denn nicht ſeine? und wer weiß ſie beſſer zu tragen und zu entſchuldigen als Reinhold? Wie an der Grenze, ſteht mir hier Jacobi, zwar nicht mit Wurf und Spieß, aber doch gepanzert gegen manches womit Ihre Vernunft auf ihn eindringen ſollte. Sie haben ſich in Emckendorf geſehen, werden ſich in Kiel ſehen, aber was wird herauskommen? auf einem Wege gehen ſie nie zuſammen, deswegen halte ich doch Jacobi für gut, auch ehrlich, aber er hat eine Art von amalgama in ſich, das Schwärmerei, Übergläubigkeit, wohl gar Gallizinſchen Unſinn aufnimt, und dieſe Art kann und wird nie zu Ihrer bürgerlichen Geradheit paſſen. Deswegen haben wir Hamburger und die Lübecker Sie ſo lieb, und weil Sie uns die Straße ſo ebenen, bilden wir uns ein, auch ſelbſt auf Ihrem philoſophiſchen Wege mit Ihnen fortwandeln zu können. Herzlichen Dank für die moraliſchen Hefte, beſonders auch von meinem Manne der ſo gern ſelbſt geſchrieben hätte wenn ſeine Kranken ihm Zeit ließen etwas Geſundes vorzunehmen. Die Rede bey Eröffnung des Ehrengerichtes enthält ſo viel ſchön und neugeſagtes,

daß es wohl Eindruck auf alle renomiſtiſche Wüſtlinge machen ſollte, wenn die Menſchen nur irgend einen Grund hätten worauf ein gutes Saamkorn fallen und wurzeln könnte. Wenn ich mir oft denke daß der warme, herzige Reinhold vor ſolche rohe unbehobelte Klözze ſpricht, wenn er zufrieden ſeyn muß, wenn unter hundert nur zehn die Hand des Bildners aufnehmen, ſchmerzt mich das ſehr und es kann mir wohl einfallen, daß Sie ſich nach Jena zurück wünſchen, aber vielleicht geht es noch beſſer, und Sie haben dann die Freude da Licht gebracht zu haben, wo es ſtockdunkel war und wo die Narren Freiheit jubelten, ohne eine eigene vernünftige Willens-Lenkung zu kennen. — —

Sie wiſſen doch, daß Jacobi und Fichte ſich einander ſehr gut ſind, und wohl mehr in Raport als J. und R. und doch iſt Fichte, wenigſtens in ſeinen letzten Äuſerungen Freidenker und Naturaliſt, und alles Ariſtocratism auch des religiöſen Feind. Immer in ſeiner Philoſophie etwas ſchwärmeriſch im Vortrag, ſagt mein Mann. Sollte das wohl der Vereinigungs Punkt mit Jacobi ſeyn? Sie mögen Meiſters Lehrjahre nicht, durchaus nicht, ſagt Cramer. Das habe ich nicht recht hinunter kriegen können, es iſt ſo viel Schönes darinnen, das man nicht überſtreichen muß, ſolch eine herliche Simplicität im Stil, und dann wieder eine Raſchheit der Gedanken, die nur Göthe zu handhaben weiß, freilich iſt auch viel Gedehntes da, in der Kindercomödie kramt er faſt zu lange, die Marionetten würfe man gerne weg, und am Ende iſt auch die Mignon übel, bey dem allen ſieht man aber doch die Meiſterhand, und laſſen Sie nur den Burſchen ausgelernt haben, warten Sie nur die übrigen Theile ab, ich mögte wetten Sie werden zufrieden ſeyn. Denken Sie nicht daß ich ſo naſeweis bin allein ſo zu urtheilen. Heß hat das Buch nicht weglegen können ohne es ausgeleſen zu haben,

so Sieveking und seine Frau, meinem Mann habe ich es ganz vorlesen müssen, und spitzen Sie die Ohren, er fand einen höchst moralischen Zweck in dem Buche. In Rousseaus Bekenntnissen konte er den nicht finden, und deswegen verabscheuet er sie, als Keim der Entschuldigung manches Bösen. Darüber will nun Cramer aus der Haut fahren, tritt mit dem Fuß auf Meisters Lehrjahre, und hält in der Hand hoch empor Rousseaus Bekenntnisse, als Leitstern der Aufrichtigkeit, für gegenwärtige und künftige Sünder. Wäre die Sünde nicht da, so dürften wir die Beichte nicht hören. Und wie wäre es, wenn der Meister uns sagte: junger Mensch, da war ich ein Thor, hüte dich, und mache es besser, in dem was er über den Hang zum Comödianten sagt, wittert man schon so etwas.

Hennings klagt über Mangel an Beiträgen zum Genius. Können Sie ihm nicht etwas geben, freilich hat der Mercur ältere Rechte, aber aus Baggesens Briefe oder von seiner Reise will H. so gern etwas haben. — Es hält wohl schwer für einen Journalisten itzt den Kopf oben zu halten, in einem Teiche, wo so manches durcheinander schwimmt, und wo die Horen so schwanenhälsig voran gehn. Es ist hier so ein Gereiße darum, daß ich das erste Stück nicht so lange habe behalten können, um Schillers Briefe ganz auszulesen, was ich aber gesehn habe ist mir sehr lieb gewesen, nur fast zu poetisch, sagte mein Mann zuweilen, wir Frauenzimmer nehmen aber das liebliche Gewand gern vorlieb, und glauben es so mehr für unser Auge gemacht. — — Von Politik rede ich gar nicht mit Ihnen lieber R. ob wir gleich ohne unsern Hals zu wagen davon reden können. Alle Friedensgerüchte sind fast verschwunden. Preußen sollen ins Hannoversche rücken, der Herz. von Braunsch. kommandiren, und was die Hölle noch mehr auf ihrem Ambos schmiedet. Und dabei komt der Früling, und die Natur lacht uns alle an.

Warum gab der das alles schuf, den Königen nicht andere Herzen, oder warum machte er diese Herzen zu Königen, wären sie doch Bergwerksarbeiter geworden, da hätten sie die Erde umwühlen können alles durcheinander werfen, alles im Dunkeln, nur an den Tag müssen ihre Werke nicht kommen, da bringen sie Jammer und Qual über die Erde. —

Sophie Reimarus.

9.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 22. Sept. 1795.

Hamburg den 22. Sept. 1795.

— — Baggesen ist immer der Prometheus der seine Bilder belebt, sich so lange mit ihnen zu schaffen macht, bis er sein Feuer zu andern hinträgt, die dann ihm wieder alles werden. Darum wollen wir diesen Feuerwurm doch lieb haben, ihn zu den Phänomenen rechnen, die unsere Welt verschönern, blitzschnell hie und dort Licht sprühen, aber schwer fest zu halten sind. —

Daß Ihnen Frommanns lieb werden müsten wuste ich, nun sind die guten Leute leider weit von uns, und wer weiß wann sie wiederkommen. Daß man doch nicht alles vereinigen kan! Der Strohm der Zeit rauscht uns so schnell vorüber, und nimt so manches mit was man behalten mögte. — Sonst tummeln sich auf Sievekings Garten so manche Gesichter, daß mich die Erinnerung davon schwindlich macht. Alle Nationen durcheinander, auch alle Partheien nacheinander, Democrat und Rojalist von den Franzosen, dabei habe ich denn gefunden, daß man es bey Thürhereintreten schon sagen kan: dies ist der eine, dies der andere, dem ersten nach seinem Gesichte die Hand reichen, bey den zweiten sie in die Tasche stecken mögte. Ausnahmen giebt es, aber im Ganzen haben die Phisionomien der Aristocraten etwas Verworfenes, das bis auf die dritte Generation nicht zum

edeln Blicke kommen wird. Man kan es begreifen was von Cain steht: ich habe dich an der Stirne gezeichnet. In Stade und den umliegenden Gegenden ist des Jammers kein Ende, das Land ist ausgesogen bis aufs Blut und doch wollen die Emigranten nicht fort, wollen sich nicht einschiffen lassen. — Alles ist in einer schrecklichen Crise. Was sagt Jacobi zum Übergang der Franken über den Rhein, ich denke, lieber R. Sie und J. sprechen itzt Politik mit einander weils mit der Philosophie nicht geht. — Zum 4. Octb. ist Beschlag auf Sie gelegt, da müssen Sie mit uns bey S. auf dem Garten seyn. Stinchen ist sehr glücklich daß sie wieder Thee für Reinholds einschenken kan und wird kein Wörtchen der Weisheit auf die Erde fallen lassen. — Cramer ist nach Paris ohne bestimmten Plan und Absicht, auch läßt sich das wohl bey der unruhigen Lage der Dinge nicht machen, aber er ist sehr vergnügt abgereist, und ich begreife es. — Vogbt*) treibt auf dem Meere; wird es Westwind, so kan er in ein Paar Tagen hier seyn. Das ist noch einer von den unsern den Sie nicht kennen, und einer von den ersten, ich freue mich nicht wenig daß sie beide Menschen itzt zusammen treffen, Kopf und Herz müssen sich gleich entgegenkommen. So etwas kernderbes und helles wie Vogbt findet man nicht oft, und dabei hat dieser Mann noch durch seine letzte Reise sehr viel eingesammelt. Kommen Sie nur bald guter R., wir wollen Sie schon warm halten. Jeder wird sein Scherflein, oder seinen Funken her geben, wie er es vermag. —

S. Reimarus.

*) Der Reichs-Freiherr Kaspar von Vogbt, der um Hamburg und das Armenwesen sich unvergängliche Verdienste erworben hat. Damals, im Jahre 1795, kam er von seiner mehrjährigen Reise nach England, Schottland und Irland in die Heimath Hamburg zurück.

10.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 15. Oct. 1795.

Hamburg den 15. Octb. 1795.

— Dank lieben Reinholds für die Freuden die Sie uns gaben. Kurz war Ihr Auffenthalt, aber zusammengedrängt und lieblich. Den Abend werde ich nie vergessen wo wir zusammensaßen, und Sie die Lehrmeinungen, Alter und Neuer uns in einer solchen Bestimmtheit und Kürze vortrugen, daß ich mir sie alle noch sehr lebhaft darstellen kan. Gott segne Sie fürs Gute was Sie immer zu verbreiten trachten, und für den guten Willen mit dem Sie bey Ihren Schülern zufrieden sind. — —

S. Reimarus.

11.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 3. Dec. 1795.

Hamburg den 3. Dec. 1795.

— — Über Kants Schrift vom ewigen Frieden haben Sie uns nichts gesagt, mein Mann hat sich sehr darüber gefreuet, ist viel mehr damit einig, wie mein Bruder, der das nicht schön geschrieben und voll von Einschiebsel findet. Daß Kant so mächtig heraustritt und frei mit den Herschern redet, ist unerwartet, er schien sich sonst so der politischen, wie der Bibel Sprache anzupassen. — Nicolovius aus Königsberg schreibt daß von der ersten Auflage des Ewigenfriedens 2000 Ex. gleich vergriffen gewesen sind, nun hat man eine neue von 1500 gemacht, er, und Kant, wünschen eine franz. Übersetzung, die gleich gemacht werden sollte. — Schön wäre es, bey einer Nation den ersten Funken von einem Lichte hingetragen zu haben, das sie noch nicht kannte, und das bey ihrem Feuersprüen ihr vielleicht nur allein die Leitung geben kan, die sie bedarf, um zur Pflicht, Gesetz und Ordnung zurück zu kehren. — —

— — Voghts Haus in Flottbeck ist im raschen Bau und wird gegen den Früling fertig, das Gebäude seiner Philosophie sollen Sie aufführen helfen, dazu freuet er sich recht, und spricht oft davon, das wird eine schöne Zeit werden, lieber Reinhold. —

Reimarus.

12.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 26. Jan. 1796.

Hamburg den 26. Jan. 1796.

— — Reinhart*) hat Kants paix perpetuelle (ich glaube der Titel ist der Welt mehr anpassend, als ewiger Friede) übersetzt und gerades Weges nach Paris geschickt, obs da gedruckt oder nur im Manuscript gelesen wird, das läßt er gehen. Die Schrift ist in Sieyes Händen, und wird den Aufgeklärten einleuchten und sich in manchen Stellen an ihren Ideen anketten. Vieles was zu weitläuftig war, ist weggelassen, und das Ganze so leicht und bestimmt ins Französische übertragen, daß es alle Erwartung übertrift, und man es viel leichter liest, besonders auch die Vorrede. Sollte Kant diese Übersetzung noch nicht wissen so sagen Sie es ihm daß sie in Manuscript da ist. Und mir theilen Sie Baggesens Lied**) die Ichheit mit, worin er Fichtens System durchnimt. — —

S. Reimarus.

---

*) Der Diplomat, nachheriger Graf Karl Friedrich Reinhard (geb. 1761, † 1837), damals französischer Gesandter bei den Hansestädten. Im Jahre 1796 vermählte er sich mit Reimarus' Tochter.

**) Das humoristische Trinklied Baggesen's: „Seit Vater Noah in Becher goß ꝛc." mit der darin enthaltenen Philosophie des Trinkens in Anspielung auf Fichte's System.

13.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 27. Mai 1796.

Hamburg den 27. May 1796.

— — Gestern haben wir oft von Ihnen gesprochen. Jacobis kamen hin,*) er war mein Nachbar am Tische. Vogt saß gerade über, und Sie waren mitten unter uns. Mögten doch alle gute Menschen sich so verständigen wie Sie und Jacobi es gethan haben! Für Migräne, und Krämpfe etwas abschlagen, und nur Herz und guten Willen in Anschlag bringen, so stünden die getheilten Meinungen, wie das Wasser im Rothen Meere, zu beiden Seiten, und die Kinder der Vernunft gingen, ohne Wunder, frei durch.

Jacobi ist, wie er es nennt, bei seinen Nomaden Leben sehr heiter und erzählt so vieles über seinen Auffenthalt in Kiel, und wie er immer mit Ihnen gelebt hatte, kurz er scheint es recht innig zu fühlen das Reinhold gut ist. Das ist es auch eigentlich was wir Frauenzimmer am ersten begreifen, und ich glaube, diesen Tact gäben wir nicht für einen Haufen methaphisischer Einsichten hin, womit wir doch nie zur männlichen Gewißheit kommen würden. —

Es wird so vieles über Humanität geschrieben, mir komt vor als ob das wenig hülfe, und als ob jeder Mensch sein eigenes Recepten Buch haben müste, wo ist aber der Arzt der

*) Nach Neumühlen.

das schreiben könte! Dank für die Aphorismen des Staats-Rechts, die Ihnen meine Schwiegerin wieder zurückgeschickt haben wird. Ich habe sie meinem Manne vorgelesen, und er findet alles mit einer so schlichten Bestimmtheit auseinander gesetzt, daß man auch nichts mehr hinzufügen könte, keine Gründe angeben die Sie nicht schon erwogen hätten. — —

Wie geht es Baggesen in der würklichen Welt, man hat ihn so lieb wo man ihn in seinen Fantasie Regionen antrift, daß man sich nur gewöhnt ihn fliegen zu sehn, und kaum daran denkt daß er ruhen muß wenn er recht glücklich seyn soll. Aber wo das Pläzchen zu finden ist, daß Baggesen häuslich festhalten und beschäftigen sollte, weiß ich nicht. — Schon dies Zeit-Verspillen ist eine Ausgabe die sich sein richtiger Kopf wohl schwerlich verzeihen kan. Geben Sie ihm das alles ein, lieber R., in Kantischer oder nur in schlicht moralischer Form, er kan nichts dagegen haben. Vogt Ihr schnell auffassender und dankbarer Schüler, hat mir viele Grüße für Sie aufgetragen. Ist übrigens derselbe V. von dem wir oft sprachen. Kant hat hinzugethan, aber nichts verändert. Kenntnisse, ein ungeheurer Berg, fast ein Vulcan, der Feuer strömt und Blizze schleudert. Und Sprachen! Auf der andern Seite wieder ein grosses grosses Feld voll, wo alles ganz gewöhnlich durch einander kriecht, warum kan das Feuer nicht das Ungeziefer verzehren? Muß es vielleicht gar so seyn, so so läge die schöne Vollkommenheits Idee über den Haufen, das soll sie nicht, mein inneres Gefühl wiederspricht dem, und eben darum muß ich mich ärgern. — —

Wielands Agathodemon haben wir angefangen, sind sehr neugierig, wo der hinaus will. Soll es Epicurismus seyn? Das kan es nicht, nach den letzten Zusätzen in Agathon. Was dann? Mein Mann fragt. Geben Sie uns einige Fingerzeige. —

Ihre S. Reimarus.

14.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 6. Oct. 1796.

Hamburg den 6. Octb. 1796.

— — Daß Sie in den Osterferien kommen, hoffe ich ganz gewiß, der Bruder Professor muß ja den Bruder umarmen, wissen Sie wohl daß seit den 4. Octb. mein Mann Ihr Amts Bruder ist? — Hamburg hat nun wenigstens mit Frankreich Friede; sonderbar genung daß just unsere beiden Schwiegersöhne so in die Politik verflochten wurden! Die heßliche Politik! sie hat mich den ganzen Sommer am langsamen Feuer gebraten! und noch kan man nicht zur Kühlung kommen. Mein Mann lebt itzt in der Natur Geschichte, er ließt darüber alle Morgen von 8 bis 9 Uhr. Findet er nur lehrbegierige Zuhörer, so wird es ihm Freude machen, es war immer seine Lieblingswissenschaft. Nachher besucht er seine Kranken. — —

Fichte und Schmidt haben meinen Mann sehr indignirt und jeden den ich darüber habe reden hören. Wir Frauenzimmer denen sich die possirlichen Gruppen leichter vorspielen, sehn Klopffechter oder Mendozas in ihnen die von Schlachtfelde des Publicums weggetragen werden, so wie jeder von ihnen die gröste Jämmerlichkeit begeht. Vater Reinhold! wie können Sie das dulden, machen Sie es doch denen Menschen begreiflich, daß ihr schrecklicher Egoismus allen Glauben an ihrer Weisheit zerstört,

und wohl leider im Ganzen vieles Gute verdirbt was hätte ausgeführt werden können.

Der Wolf*) der sich mit Heine streitet wird in diesen Tagen hier durchkommen, er soll in Leiden einen Plaz ausfüllen, den viele großen Männer gehabt haben, Kopf, sagt man, hat er dazu, aber sein Breitmachen über den Homer in den Briefen an Heine ist übel, übel! mein Mann wollte nicht mehr zuhören wie ich sie vorlas, Klopstock freuet sich daß er komt. Haben Sie in der Minerva vom Sept. Klopstocks Sonne und die Erde gelesen? er hat lange keine so schöne Ode gemacht wie diese. Es ist die Frucht einer Nacht, in der ich nicht schlafen konte, sagte er und wenig Greise können wohl so wachen! Die Senderin der schönen Dose. mit Tusneldens Siegerkranz im Gemählde ist auch gefunden. Es war die junge Prinzessin von Thurn und Taxis, die neulich hier durchgereist ist. Sie können Sich nicht vorstellen wie glücklich Klopst. durch diese Entdeckung ist. Mir scheint es daß alle Prinzessinnen an Kultur gewinnen, und die Prinzen darin abnehmen, und doch dürfen diese nicht hergeben was die andern brauchen. Der Himmel gab Feuer genung für sie alle, nur die steifnackigten Prinzen wissen sich nicht zu bücken um es aufzulesen, Biegsamkeit wurde uns mehr gegeben, sogar den Fürstinnen!

Gottlob daß es bey uns schlichten Bürgers Leuten mehr gleich ist oder vielmehr daß da Männer Männer sind, Kopf haben, und ihn uns bieten können, durch Vernunft wohl verstanden! W. Humbold und seine Frau, Kopf für Kopf gerechnet, sich beide wehrt, sind hier gewesen, und uns beide sehr lieb geworden. Ich

---

*) Der große Alterthumsforscher und Philolog Friedrich August Wolf, der Verfasser der „Briefe an Heyne, eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über Homer".

wollte sie hätten gleich hier bleiben können, vielleicht bringen sie einmahl einige Zeit hier zu, er lebt als ein freier Mann, ohne alle Dienstverbindungen, sich, seiner Familie, und den Wissenschaften. Glücklicher glücklicher Mensch! Er wäre es minder wenn er seine Zeit nicht so vollbürtig ausfüllte wie er thut. Diesen Winter will er in Jena leben, und dann geht es im Früling nach Italien wo ihn sein Bruder, Frau, und Kind begleiten. Was macht Baggesen, hat er sein Amt angetreten? ist er wenigstens für einige Zeit zur Ruhe? thut er es nicht so reibt er sich und seine Sophie auf. Der gute Baggesen komt mir vor, als ob er ganz Lunge wäre, immer Athem holen müste, und darüber nie zur Heilung kommen könte. Kramern geht es gut in Paris, nur muß seine Ehrlichkeit sich vors Betrogenwerden hüten. — — Daß Sie l. R. und Jacobi sich recht verständiget haben weiß ich, er hat mir es selbst gesagt, und mit der Herzlichkeit die Sie verdienen. Die armen Jacobis haben noch immer nicht die Aussicht zu ihrem Heerd zurückzukehren. Er trägt das recht philosophisch ruhig. — —

Ihre S. Reimarus.

15.

Frau Sophie Reimarus an Reinhold.

Den 4. Juli 1797.

Hamburg den 4 July 1797.

— — Baggesen komt so selten zu uns, und wir haben ihn doch so gern. Das Bild was er von seiner Sophie gezeichnet hat ist zum Bewundern ähnlich, wüste ich nur was Baggesens Schicksal seyn würde! Ruhe hatte er niemals, nun wird er nicht einmahl Rast haben. — Rast ist doch nöthig wenn auch das kürzeste Leben, wenn ein Pflanzen Leben gedeihen soll, wo immer der Sturm brauset muß alles zusammen fallen. — — Mein Mann grüßt herzl. Seine Professor Stelle bindet ihn ganz ans Natur Fach, entfernt ihn vielleicht vom Philosophischen weil er zu beiden nicht Zeit hat. Und zum glücklichen Schlaraffenleben, das beide Fächer in eins fließen kommen wir wohl nie. Zu dem Gute wozu wir durch die Weisheit kommen können, bringen Sie uns gewiß lieber Reinhold. Fichte hat mich erschreckt durch sein fürchterliches Geschelte in Niedhammers Journal. Dem muß man aus dem Wege gehn, wie kan man moralische Besserung durch Philosophie bewürken wollen, wenn man so unmoralisch handelt!

— — S. Reimarus.

16.

Elise Reimarus an Reinhold.

Den 6. Dec. 1803.

Hamburg den 6t Dec. 1803.

Ihr Brief vom 28sten Nov. mein liebster Reinhold, hat mich beides sehr froh und sehr traurig gemacht. Froh, einmal wieder einen Brief von Ihnen zu haben woraus ich sehe, daß Sie mir noch gut sind; traurig aber in Rücksicht auf Ihren Gesundheitszustand. Was mich in etwas hierüber tröstet, ist die — fast möcht ich sagen — himmlische Resignation mit der Sie ihn ertragen. Denn o! was ist fähiger uns über jede Erden-Wiederwärtigkeit zu erheben als diese auf innern Frieden mit uns selbst gegründete Hingebung in das über uns verhängte Schicksal, als dieser heiter furchtlose Hinblick auf jenen Zustand einer höhern Veredlung, bey dem wir ohne Murren von dem gegenwärtigen Gebrauch machen. Glauben Sie mir ich kann einen Theil jener frommen Gefühle die Sie mir so rührend schildern, nach empfinden, seit mich meine Jahre allmälig der dünnen Scheidewand näher bringen die mir den Vorhang zu jenen höhern Scenen eröffnen soll, und der Ernst der sich mit dieser Hinsicht verbinden mag, macht mich nur fähiger heitrer und dankbarer zum Genuß der mir zugetheilten Lebensfreuden. Sie, bester Mann, den nicht die Jahre, sondern Ihre echte Welt-Weisheit früher zu dieser seeligen Ruhe geleitet hat, glücklicher Gatte, Vater und Freund, Sie

müssen noch lange in dieser Stimmung jeder wahren Lebensfreude genießen, und — sind meine Wünsche nicht vergebens — durch keine Wiederkehr vergangner Schmerzen daran gestört werden! Was übrigens die Schicksale der neuern deutschen Philosophie betrifft, so sehr ich Ihnen auch in dieser Hinsicht Ihre Ruhe gönne, so gehen Sie doch meiner Einsicht nach in Ihrer bescheidnen Anspruchlosigkeit offenbar zu weit; da es nicht von dem Ausspruch der jetzigen Wortführer abhängt, weder Kants noch Ihr Verdienst um das Reich der Wahrheit zu vertilgen oder zu verwehren, daß sie für denkende partheilose Köpfe ihren Wehrt vor allen den sie nur verdunkelnden Hirngespinsten behaupten. — —

Sie können versichert seyn daß Ihr Andenken in meiner Seele immer seinen heiligen Plaz behält, durch keinen fremden Heilgen-Schein verdunkelt: auch das alle meine Lieben u. Liebsten ebenso wie ich über Reinhold den Redlichen den Guten denken, und an seinem Wohl und Wehe innigen Antheil nehmen. — —

Elis. Reimarus.

Paulus.*)

Paulus an Reinhold.

Den 3. Apr. 1802.

So unlieb es mir ist, Mein Theuerster, daß dies Blatt ein Abschiedsbrief für unsern Feuerbach**) seyn soll, so angenehm ist wahrscheinlich Ihnen der Anblick eines alten Schülers und Freundes, eines der Wenigen, die ohne Geräusch und doch recht ernstlich und nach allen Kräften für ihr Fach und dessen Vervollkommnung leben. Ich nehme den herzlichsten Antheil an diesem Vergnügen, das ich mir durch ihn in Ihrem Herzen entstehend denke. Ungeachtet wir einander nicht eben sehr oft sahen, so bin ich doch seiner Freundschaft gewiß. Er wird Ihnen von meinem Leben und Treiben das Wenige, das sich darin von Zeit zu Zeit ändert, besser als Meine Buchstaben beschreiben können. Im Grunde ist davon immer weniger zu erzählen, weil ich, besonders seit Fichte von hier weg ist, mich immer mehr auf mich selbst zurückgezogen habe. Es liegt in Meiner Natur nicht, gegen

*) Der Philosoph und Theolog Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, geb. 1761, seit 1789 Professor der orientalischen Sprachen, seit 1793 Professor der Theologie in Jena.

**) Der Criminalist Paul Joh. Anselm von Feuerbach, damals Professor zu Jena, folgte im Jahre 1802 einem Rufe an die Universität Kiel.

das, was mir nicht gefällt, lange anzukämpfen. Ändert es sich nicht, wenn ich meine Abneigung dagegen gezeigt habe, so überlasse ich es seinem Lauf, so weit dieser gehen mag, bis er denn doch still stehen muß, und thue indeß, was ich aus mir selbst vermag, so gut es mir möglich ist. Mancherley Dinge, seit Sie nicht mehr unter uns sind, gingen auf diese Weise bey mir vorbey und dahin — woher ich sie nicht zurückrufen mag.

Unter die unangenehmsten Erfahrungen dieser Art rechne ich die Manier und Form, welche die meisten Verbesserer des Philosophierens angenommen haben. Wie herzerhebend waren die Jahre der Kantischen Morgenröthe! Lang angebetete Vorurteile verkrochen sich. Die Kraft des Denkens erhob sich zu einem für alle Arten von Despotismus furchtbaren Ansehn. Alle Fächer waren bereit sich diesem Scepter, der Herrschaft der Gründe, zu unterwerfen. Warum? die Moralität der Menschen war angeregt worden mit Macht. Alle Thätigkeit wurde geheiligt und alles Heilige, aus der trägen Passivität der Aftertheologie, zur Activität aufgefodert. Welche Aussichten und Hofnungen! Und nun, mein Bester! Die Denker haben das Ansehen des Denkens — auf wie lange unter uns — zerstört. Schon seit so manchem Jahre wird es blos als Mittel der Rechthaberey gemisbraucht, blos damit ein Name den andern auslösche. Selbst dem Ausdruck heilig haben die fatalen Leute durch ihre Vieldeutigkeiten seinen Sprachgebrauch geraubt, und von der Ehrwürdigkeit der Kantischen Epoche ist nichts in denselben übrig, als der um so auffallendere Contrast der Immoralität.

Ich bedaure Sie recht herzlich, Mein theurer Freund! daß Sie sich mit dieser bösen Behandlungsart des besten Gegenstands in einen öffentlichen Kampf eingelassen haben. Gewiß schäze ich die Forschungen nach den lezten Gründen, die auf beyden Seiten fortdauern, als Bestrebungen zu dem Ziel des Geistes, mit sich

selbst bekannter zu werden, äußerst. Aber wird nicht die unglückliche polemische Form und werden nicht die moralischen Ungestalten, welche auf der einen Seite erzeugt und auf der andern alsdann widerlegend constatiert werden, in einiger Zeit jeden wünschen machen, daß diese Monumente der menschlichen Denkart, (entstanden, nachdem die Philosophie schon mit einer so herrlichen moralischen Glorie sichtbar geworden war!) nicht auf die Nachwelt, nicht in die bleibende Geschichte der Philosophie kommen möchten? Meine Liebe zu Ihnen ists, die mich schon oft wünschen machte, daß Sie von Ihrem Vorsaz, den Genius des Sokrates uns aufs neue zuzuführen, durch nichts in der Welt abgebracht worden seyn möchten. Sie sind viel zu gut zum Polemiker. Geben Sie doch künftig, ich bitte, ihren weitern Forschungen nach Warheit blos eine belehrende Gestalt und jene ästhetische Feinheit, mit welcher Sie sie ausstatten und zu Lehrbüchern der ganzen Generation machen können. Das Pikante, welches eine Schrift durch Widerlegungen anderer erhält, dünkt mich ein Salz zu seyn, das am allerschnellsten allen Geschmack verliert.

Ich habe Ihnen meinen herzlichen Dank abzustatten, daß Sie vor einem blos belehrenden Aufsaz meinen Namen zu nennen die Freundschaft hatten. — Seitdem habe ich Ihre Darstellung mit Aufmerksamkeit einige Male gelesen. Verzeihen Sie mir, daß ich aufrichtig bekenne, Ihr großer Aufwand von Begriffespaltendem Scharfsinn scheint mir — nicht bey vielen einzelnen, unläugbaren Bemerkungen, aber doch — in Absicht auf die Hauptidee eine verschwendete Mühe. Das wesentlich unrichtige, aus welchem das, allem übrigen Wahren in dem Aufsaz beygemischte, unrichtige nothw. zu entstehen scheint, dünkt mich ist dies: daß Sie voraus sezen:*) das Denken sey — absolute — Identität.

*) Die Bardili-Reinhold'sche Lehre.

Will ich dem Wort nicht einen ganz vom Sprachgebrauch entfernten Sinn unterlegen, so ist das Denken immer nur das Bewußtseyn, daß ich mich mit gewissen Vorstellungen in der Beziehung, um einzusehen, inwiefern sie identisch oder nicht identisch sind, beschäftige. Nicht das Denken ist demnach Identität, es bringt nicht einmal Identität hervor; es ist nur der Act des Bewußtseyns, durch welchen der Geist zwei Vorstellungen, gewissermaßen d. h. in einer gewissen Betrachtung, als Eines vorstellbar findet. Gehe ich über den wirklichen Act des Bw. hinaus, so bleibt mir abermals nicht die Identität, am allerwenigsten als eine absolute, sondern die Kraft, einen solchen Act hervorzubringen, die Denkkraft, welche auf Identität ausgeht, aber nicht schon in sich selbst Identität enthält und sie also auch nicht als „Denken in der Anwendung" zum Stoff des Denkens hinzu bringt oder dadurch das an sich Unbestimmte erst bestimmbar macht. Vielmehr liegt es im Stoff, daß ich ihn so bestimmt finde, um die Identität oder Nichtidentität über ihn aussprechen zu müssen. Anders, mein Bester, habe ich indeß die Sache nicht ansehen lernen können, und so scheint es mir denn, daß Sie das Denken, um alles darin zu finden, in einem Sinne nehmen, der weder in dem Ausdruck noch in dem Gemüthsact selbst, den jener bezeichnet, gegründet ist. Ich werde aber nicht aufhören, noch bey mehreren Veranlassungen über diese Ideen zu denken. Und noch weniger kann ich aufhören, mich gerne mit Ihnen nach gleicher Liebe für Warheit für identisch zu betrachten und identisch zu erhalten. Mit herzlichem Handdruck!

Der Ihrige

J. 3. Apr. 1802. Paulus.

Familie Griesbach*) und Reinhold.

1.

Joh. Jak. Griesbach an Reinhold.

Den 6. September 1809.

Noch einmal ein herzliches Lebewohl, lieber, theurer, verehrter Freund. Noch einmal tausend Dank für Ihre freundliche Besuche, und für alle mir so wohlthuende Beweise Ihrer Liebe. O erhalten Sie mir sie immer auch abwesend. Aber warum will das Schicksal, daß Sie es nur abwesend können? Wie wohl war mir es, so lange Sie oder der herrliche Vater Wieland bey uns waren. Könnte ich dieses Glück, wenn auch nicht immer, doch oft genießen, an Körper und Geist würde ich mich verjüngen. Denn wirklich hatte während Ihrer beyderseitigen Anwesenheit der Verjüngungs-Proceß schon angefangen; nur ward er zu schnell abgebrochen. Daher könnte ich jetzt für keinen Preis den Rothen-

*) Der berühmte Theolog Johann Jacob Griesbach (geb. 1745) war seit 1775 Professor an der Universität Jena und mit seiner Familie sowohl Wieland als auch Reinhold innig befreundet. Im Jahre 1809 hatten Reinhold und Wieland ihn in Jena besucht und mit ihm Ausflüge in Jena's Umgegend, z. B. nach dem hohen aussichtsreichen Rothenstein, ausgeführt. (Vgl. die biographische Einleitung.)

ſtein beſteigen, was mir durch ſolche Geſellſchaft belebt leicht geworden war.

Doch klagen wollte ich nicht über das Unvermeidliche, ſondern nur Ihnen und Ihrer theuren Frau Gemahlin und dem guten Fritz eine recht glückliche Reiſe, und insbeſondere Ihnen, mein Verehrter, eine recht feſte und unerſchütterliche Geſundheit wünſchen. Mit großer Sehnſucht ſehe ich der Nachricht von Ihrer glücklichen Nachhauſekunft entgegen. — Empfehlen Sie mich, ich bitte angelegentlichſt, Allen, die Ihnen in Weimar angehören, beſonders unſerm lieben, lieben und verehrten alten Herrn, deſſen geſtriges Feſt*) ich in der Stille von ganzer Seele unter tauſend Segenswünſchen mitgefeiert habe. —

Der Himmel geleite Sie. Unwandelbar bin ich
ganz der Ihrige

Jena d. 6. Sept. 9. J. J. Griesbach.

2.

Frau Griesbach an Reinhold.

Den 7. November 1809.**)

Weimar den 7ten Nov. 1809.

Da ſitzen wir in dem lieben Weimar und ſchwelgen recht im Genuß des Umgangs mit dem Vatter Wieland, er iſt ſo gütig und liebevoll gegen uns, daß ich ſein freundliches Bild überall im Herzen mit mir rumtrage, faſt komme ich in die Ver-

*) Wieland's Geburtstag.

**) Während alle ſonſtigen Briefe auch hinſichtlich der Orthographie mit diplomatiſcher Genauigkeit wiedergegeben ſind, hat bei den Briefen der wackeren Gattin des Geh. Kirchenraths Griesbach von jenem Grundſatz zum Theil abgewichen werden müſſen, die Briefe mit ihrer Unzahl orthographiſcher Fehler würden andernfalls unverſtändlich geblieben ſein.

ſuchung, es in Hinſicht auf mich als ein Glück anzuſehen, daß er als Wiedergeneſener noch nicht arbeiten kann und darf, ſo kann ich doch ohne gar zu unbeſcheiden zu ſein, das Glück genießen, neben ihm zu ſitzen und mich an ſeinem ganzen Weſen zu ergötzen. Auch Griesbach hat doch ſchon ſeit wir hier ſind oft die Freude gehabt bey Wieland zu ſein und dieſe beiden zuſammen zu ſehen iſt für einen Dritten ein herzerhebender Anblick. Auch die liebe Familie ſamt und ſonders iſt ſo lieb gegen uns daß ich es nicht genug rühmen kann, es ſtimmt mich auch wenn ich im Wielandſchen Hauſe bin, alles ſo heiter, daß ich meine 54 oder 55 Jahre ganz vergeſſe und ſo luſtig bin als wäre ich 25. Bey alle dem kann ich doch nicht hindern, daß mir nicht oft ein Seufzer aus der Seele bringt, der den Wunſch ausſpricht, daß doch unſere geliebten Reinholds noch da ſein möchten, aber ſo iſt der Menſch, immer bleibt ihm noch etwas zu wünſchen übrig, ich halte dies aber auch weiter nicht für was unrechtes, wenn man nur das Gute, was man genießt und ſchon genoſſen hat, dankbar genießt, indem man ſich es ins Gedächtniß zurückruft. Welch ein ſicherer Schatz iſt uns nun im Herzen geblieben dadurch daß Sie hier waren, daß Sie noch ganz der Alte gegen uns waren, ja daß ſich noch neue ſchöne Blüthen unſerer gegenſeitigen Freundſchaft entfalteten, und unter Freude und Schmerz friſch und fröhlich gediehn. Wie oft ſind Sie und die Ihrigen der Gegenſtand unſerer Unterhaltung ſowohl zwiſchen Griesbach und mir als auch wenn die kleine Gemeinde beyſammen iſt, wie Sie unſere guten Hausgenoſſen in Ihrem lieben Briefe nennen. — — Der gute Vatter nimmt täglich an Kräften zu und wir haben Hoffnung, ihn nun noch recht lange zu behalten, da ſeine gute Natur ſich in ihrer ganzen Kraft gezeigt hat. — —

Ihre Freundin

F. Griesbach.

3.

Frau Griesbach an Reinhold.

Den 20. September 1811.

Jena den 20ten Sept. 1811.

Theurer, verehrungswürdiger Freund! Ich eile womöglich der geschwätzigen Fama zuvorzukommen um Ihnen eine Nachricht aus dem Wielandschen Hause mitzutheilen, welche, wenn sie noch vergrößert zu Ihnen gelangte, Sie sehr erschrecken könnte. Sie wissen vielleicht schon daß der liebe Vatter Wieland seinen Geburtstag am 5ten dieses sehr vergnügt gefeiert hat und zwar in Tiefurt wo seine Freunde ihm ein Fest bereiteten. Den 11ten, als eben Rikchen Wideburg drüben in Weimar war und zu Mittag bey Wielands speiste, wollte Vatter Wieland die Fahrt nach Tiefurt wiederholen und der guten Wideburg ein Vergnügen machen. Sie hatten einen Wagen von dem Kaufmann Schultz und waren nicht weit von Tiefurt als etwas an den Pferden riß und sie an dem Abhange umgeworfen wurden. Vatter Wieland wurde an dem linken Schlüsselbein beschädigt, Louise Wieland an dem rechten Fuß, die Mutter Schorcht kam am Besten weg, sie hatte außer dem großen Schreck nur einige kleine Contusionen. Rikchen Wideburg hatte, außer mehreren Beulen am Kopf, eine Quetschung auf der linken Seite. Der gute Legations-Rath Bertuch hatte die Güte, mir gleich den anderen Tag einen Expressen zu schicken und mir die Sache zu melden, wie sie war, damit wir es nicht verschlimmert erführen. Ich fuhr gleich den 14ten nüber. — Gottlob, ich fand es doch besser als ich dachte. Beide geliebte Patienten klagten keinen Schmerz, und den Vatter fand ich schon wieder außer Bett, und die Engels-Louise war sogar recht heiter, dennoch hatte ich keine

Ruhe und fuhr schon den 16ten wieder nüber. Da fand ich den Vatter noch munterer, er ging in seinem Zimmer einige mal auf und ab und speiste mit Appetit zu Mittag, er trägt seine Bandage sehr geduldig und läßt sich von Amalie wechselsweis vorlesen und spielen, die liebe Louise fand ich auch recht munter, sie machte Spas, der sie selbst und uns alle zum Lachen brachte. — —

Die Ihrige

F. Griesbach.

4.

Frau Griesbach an Reinhold.

Den 23. April 1812.

Jena den 23ten April 1812.

Mein theuerster, innigst geliebter Freund! Es wird nun längst durch öffentliche Anzeigen die schmerzliche Nachricht zu Ihnen gelangt sein von dem großen Verlust, welcher mich und das arme Jena getroffen hat.*) Ich wär so gern allen meinen Lieben zuerst erschienen, um mit Schonung ihnen diesen Verlust bekannt zu machen, der auch ihre Herzen tief verwundete. — Ich erkenne es mit Dank, daß mich Gott 37 Jahre lang in dem Besitz dieses Mannes glücklich sein ließ, und daß ich berufen war, ihm hier und da sein mühevolles Leben zu erleichtern. — — Welch einen herrlichen Brief mir Vatter Wieland geschrieben hat, das können Sie Sich kaum denken, es ist ein wahrer Schatz für mich. — Ach wir hatten uns für diesen Sommer ein so schönes Leben mit Vatter Wieland versprochen, er war fest entschlossen, wenn

*) Joh. Jakob Griesbach war am 24. März 1812 in Jena gestorben.

Griesbach leben geblieben wäre, herüber zu ziehen, wir hatten schon vorigen Herbst ein Logis für ihn angesehen in unserer Nähe. Vielleicht entschließt er sich doch noch, auf einige Zeit zu uns herüber zu kommen. — —

F. Griesbach.

5.

Reinhold an Frau Griesbach.*)

(1813.)

Verehrteste Freundin!

Seit Griesbachs und Wielands Verewigung fühle ich öfter und lebendiger das Bedürfniß Sie im Geiste zu besuchen, mich an Ihrem wohlthätigen Hieniedensеyn zu ergötzen, Ihre Gefühle und Gedanken über alles was mir eben besonders am Herzen liegt zu errathen, und es ist besonders diesen Sommer wohl keine Woche vergangen, in welcher ich nicht öfter auf meinen leiblichen Spatziergängen an unsrer lieblichen Seeküste mich mit meinen Gedanken und Gefühlen in Ihren Garten in dem vielgeliebten Jena an Ihre Seite versetzt hätte, wo mirs im Sommer 1809 so wohl, wie seitdem nur selten oder nie geworden ist. Aber nun kann ichs nicht mehr länger beym Geiste allein bewenden lassen ohne den Buchstaben zu Hilfe zu nehmen. Ich muß Ihnen ein Lebens- und Liebeszeichen geben, und wieder Eines von Ihnen haben. Leider! habe ich die Meisten der Wenigen überlebt, durch welche mir das Leben hienieden theurer, heiterer und schöner geworden ist. Ich würde mich selbst überleben, wenn mich die noch mir übrig gebliebenen verließen, wenn ich mich nicht um so enger

*) Ohne Datum, dem Inhalt nach vom Jahre 1813.

und inniger an dieſe anſchlöſſe. — Vor Allen liegt mir am Herzen zu erfahren, ob und was Sie und die Unſrigen in Jena und Weimar durch den aus Norden zurückgewälzten Krieg gelitten haben. Bey dem gegenwärtigen Krieg vermehrt der Mangel an Nachrichten, das Schweigen und Verhehlen und Entſtellen in den öffentlichen Blättern, und die Ungewißheit des wirklichen Zuſtand die Bangigkeit der vom Schauplatz weit entfernten mehr als bey jedem vorhergegangenen. In der kurzen Zeit in welcher Hamburg ſich durch eine Hand voll Coſaken befreyt wähnte war im Hamb. Correſpondenten zuweilen von Scharmützel in Weimar und Jena obenhin die Rede. Seitdem das Journal des Bouches de lElbe wieder an deſſen Stelle getreten iſt, ließt man nichts als die Siegesberichte der großen Nation, in denen weil die Schlachten Gottlob weit genug von J. und W. vorfielen von dieſen mir ſo theuren heimathlichen Orten nichts erwähnt wird. Im Altonaer Merkur wurde ich durch das Dekret erſchreckt, welches die Univerſität Halle aufhebt, daß alle meine Gebeine erzitterten. Können Sie mir über das Schickſal Ihres ehrwürdigen Bruders*) etwas Beruhigendes ſchreiben, ſo erweiſen Sie mir eine wahre Wohlthat. Auf jeden Fall laſſen Sie mich nur etwas Gewiſſes davon wiſſen. Noch vor einigen Wochen war ſein Sohn**) mit Madame Hendel-Schütz, wie ſie nun insgemein genannt wird, einige Wochen bey uns. Er war freundlich, und vielleicht auch ſo herzlich als er nach ſeinen vielfältigen Ortsveränderungen und Umgang mit der großen Welt, und dem Geſchäfte der mimiſchen Darſtellung in welchem er der Gehilfe ſeiner Gattin geworden iſt, ſeyn kann. Warum konnte mirs nicht ſo

*) Der Humaniſt Chriſtian Gottfr. Schütz zu Halle.

**) Profeſſor der Philoſophie Friedrich Karl Julius Schütz aus Halle und deſſen Gattin, die berühmte mimoplaſtiſche Künſtlerin Henriette Händel-Schütz, mit welcher er weite Kunſtreiſen machte.

wohl werden den Vater den mir unvergeßlichen Vater Schütz noch einmal hienieden wiederzusehen. — Nun auch etwas von meiner Lage in Kiel. Diese hat sich seit Anfang dieses Jahres gar sehr verändert. Bis Weihnachten 1812 haben die Kieler Professoren ihre Besoldungen im baaren Gelde immer und zur rechten Zeit erhalten. Zwischen Michaelis und Weihnachten fielen die Holsteinischen Papiere die bis dahin dem Gelde gleich standen fast plötzlich bis auf die Hälfte des Geldwerthes, und nun wurde unsre Besoldung auf einmal in Papier bezahlt. — Alle Hofnung, daß es damit besser werde, kann wie die Umstände itzt beschaffen, nichts weiter versprechen als daß etwa anstatt drey volle Viertel meines Einkommens nur die Hälfte verlohren werde. — Herzlich umarme die Griesbachische Gemeinde der Auserwählten Mama Griesbach an der Spitze!

ewig

Ihr ganz eigner

Reinhold.

Register.

(Nach den Seitenzahlen.)

Alxinger, der Dichter 7. 48.
Anna Amalie, Herzogin von Weimar 64. 127. 133. 153. 178. 181. 254. 270.
August, Prinz von Gotha 115. 140. 142.
Baggesen, Jens 35. 36. 56. 68 flg. 121. 122. 128 flg. 133. 137. 170. 177. 182. 186. 189. 196. 198. 202. 204. 207. 209 flg. 211 flg. 214 flg. 221 flg. 258. 310. 311. 331. 340. 344. 346. 349. 350.
Bardili, Christoph Gottfried 52. 55. 59. 61. 62.
Bellomo'sche Schauspiel-Gesellschaft 87. 130 flg.
Bernhard, Prinz von Weimar 145.
Bernsdorf, Graf 36. 37. 308. 315.
Bertuch 74. 229. 360.
Biester, Johann Erich 134.
Blumauer 7. 10.
Böttiger, Karl August 192. 224. 258.
v. Born, Ignaz 8. 32. 48.
Bürger, der Dichter 130. 321.
Burke, Edmond 161.
Campe 323.
Constantin, Prinz 178.
Cramer, Karl Friedrich 223. 314 flg. 320. 323. 338. 341.
v. Dalberg, Karl Theodor 131.
Darjes, Joachim Georg 172.
Denis 8.
Döderlein, Professor 24. 100. 154.
Dumouriez 165 flg. 167. 170.
Eberhard, Joh. Aug., der Philosoph 17. 283.
Ehlers, Professor in Kiel 202.
Erhard, Johann Benj. 49. 329.
Fabricius, Joh. Christian, der Entomolog 188.
Feder, der Philosoph 14. 17. 32. 283.
Fernow 14. 32. 179. 189. 310. 311.
v. Feuerbach, Paul Joh. Anselm 353.
Fichte, 33. 49. 50. 54. 56. 58. 190. 191. 194 flg. 210. 249. 302. 313. 320. 337. 347. 350.
Forberg 26.
Friedrich, Herzog von Braunschweig 84.
Friedrich Christian, Herzog von Augustenburg 35. 37. 46. 174. 315.

v. Fritsch, Minister 87.
Frommann 340.
v. Gemmingen, Freiherr 10.
v. Gentz, Friedrich 161.
Garve, Christian, der Philosoph 283.
Geßner, Salomon, u. Familie 205.
Gleim, 94. 95. 232.
Goethe 12. 31. 43. 80. 106. 124. 131. 134. 140. 143. 153 flg. 174. 231 flg. 251. 266. 299. 337.
Graff, der Maler 199.
Grétry 163.
Griesbach, Joh. Jakob 24. 28. 64. 79. 154. 357. 361.
Griesbach, Frau 79. 91 flg. 358 flg.
v. Grimm, Friedrich Melchior 144.
Haschka, Leopold 13. 48.
v. Hennings, Aug. Adolf, 45. 325 flg. 336. 338.
v. Herbert, Franz Paul 110. 111. 124. 132. 187.
Herder 12. 64. 76. 94. 113. 175. 262.
v. Herzberg, Ewald Friedrich Graf 120.
Heydenreich, K. H., der Philosoph 32.
Huber, Ludw. Ferd., und Therese Huber 332.
Hufeland, Gottlieb 97. 101. 102.
Hufeland, Christoph Wilhelm 117.
v. Humboldt, Wilhelm 348.
Hume, David 285.
Iffland 131.
Jacobi, F. H., der Philosoph 50. 54. 57. 63. 270. 287. 297 flg. 325 flg. 329. 332 flg. 336. 337. 345. 349.
Jacobi, Joh. Georg, der Dichter 297. 301. 335.
Jacobs, Friedrich 258.
Jena, die Universität 24. 25. 43. 148. 251 flg. 259 flg. 266. 271.
Joseph II. 7.
Kalmann 44.
Kant, Immanuel 15 flg. 89 flg. 91. 105. 106. 107. 126 flg. 190. 300. 310. 323. 328 flg.
Reinhold über den Einfluß der Kantischen Philosophie 280 flg.
Paulus über Kant 354.
Kant, Vom ewigen Frieden 343. 344.
Kant's Tod 61 flg.
Karl, Landgraf von Hessen, Statthalter von Schleswig-Holstein 46 flg. 230.
Karl August, Herzog von Weimar 38. 111. 113. 123. 132. 143. 145. 173. 176. 229.
Keil, Richard 27.
Klopstock 316. 348.
Köppen, der Philosoph 26. 57.
Kotzebue 255.
Larive 125.
Lavater 36. 137. 308 flg. 316. 327.
Leon 7. 48.
Leopold II., Kaiser 120.
Lessing 167 flg. 321.
Lichtenberg 16.
Lips, Joh. Heinrich, Maler 131.
v. Lober, Ferd. Christian 24. 259.
Louise, Herzogin von Weimar 38. 175. 272.
Mallet du Pan 185.
Meiners, Christoph, der Philosoph 283.
Merkur, der teutsche, 11. 14. 74. 80. 88. 90. 91. 93. 97. 101. 102. 114. 119 flg. 131. 136. 164. 183. 185 flg. 239 flg. 250. 255. 261.
Moritz, Karl Philipp 106.
Mozart 138. 140. 155. 181. 184.
Napoleon 251. 269. 271.
Nicolai 321.
Nicolovius 303.
Niethammer 26.

Paulus 28. 31. 57. 353 flg.
Pepermann 6. 48.
Petzold, Professor in Leipzig 10.
Platner, Ernst 10. 14. 17. 283.
Posselt, Ernst Ludw., der Historiker 245.
Purgstall, Graf 44. 182 flg. 186. 305 flg. 318.
v. der Recke, Elise 305. 318. 320.
Rehberg, Aug. Wilhelm 154.
Reimarus, Joh. Alb. Heinrich, 47. 188. 314. 329. 347. 350.
Reimarus, Sophie 44. 47. 314 flg.
Reimarus, Elise 47. 314. 320 flg.
Reimarus, Christine, nachher verehl. Reinhard 314. 318.
Reinhard, Graf 344.
Reinhold, Karl Leonhard, Jugend 5.
Im Barnabitencollegium 5 flg.
Flucht 10.
In Leipzig 10.
In Weimar bei Wieland 10 flg.
Vermählung 11.
Mitredacteur des teutschen Merkur 14.
Briefe über die Kantische Philosophie 18. 19 flg. 74. 82. 83. 116. 286.
Professor in Jena 21. 23 flg. 75 flg. 82 flg. 85. 92. 279.
Brief an Minister Voigt 18. 279.
Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens 31. 107. 115. 116. 118.
Abschied von Jena 34 flg. 128.
Professor in Kiel 44 flg. 187. 308. 334.
Reinhold und Erhard 49.
Verbindung mit Bardili, der rationale Realismus 52. flg.
System-Wechsel 55.
Polemik 57.
Tod und Grab 68.
Reinhold, Sophie, geb. Wieland 11 flg. 28. 68. 86. 91. 95. 105. 119. 191. 197. 228. 242. 279.
Reinhold, Karoline 65. 78. 202. 273. 274. 279.
Reinhold, Ernst 3. 67. 180. 273.
Reinhold, Karl 68.
Rudolphi 202.
Schelling, der Philosoph 58. 59. 251. 266.
Schiller 23. 28. 64. 80. 88. 90. 105. 112. 114. 115. 126. 130. 135. 222. 231 flg. 251. 255. 295. 338.
v. Schlegel, Friedrich 251.
Schreyvogel, Joseph (West) 264.
Schütz, Christian Gottfried 24. 28. 75. 81. 259. 263.
Seine Gattin 75. 91.
Sein Sohn Friedr. Karl Jul. Schütz und dessen Gattin Henriette Händel-Schütz 363.
Schulze, Gottlob Ernst 32.
v. Staël, Frau 267.
Thorild 58. 59.
Tiedemann, Dietrich, der Philosoph 283.
Ulrich, Joh. Aug. Heinrich 28. 34. 81. 93. 284.
v. Vogt, Kaspar 341. 343. 345.
Voigt, Minister 18. 21. 24. 34. 176. 279.
Voß 238. 301. 304.
Wieland's Bekanntschaft mit Reinhold und Verhältniß zu ihm 10 flg. 22. 30.
Seine Briefe an Reinhold 12 flg. 48. 71 flg.
Wieland über die Universitätsvorlesungen 22.
Oberon 25. 92. 93.
Agathon 177 flg. 226. 275.
Attisches Museum 223. 240. 255. 274.